

Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute

Texte zur Bischofssynode 2015
und Dokumente der Deutschen
Bischofskonferenz

2. November 2015

Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute. Texte zur Bischofssynode 2015 und Dokumente der Deutschen Bischofskonferenz / hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn 2015. – 237 S. – (Arbeitshilfen ; 276)

INHALT

Vorwort.....	5
Ansprache von Papst Franziskus in der Vigil vor der Synode (3. Oktober 2015).....	7
Predigt von Papst Franziskus in der Eucharistiefeier zur Eröffnung der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode (4. Oktober 2015).....	12
Ansprache von Papst Franziskus zur Eröffnung der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode (5. Oktober 2015).....	19
Ansprache von Papst Franziskus bei der 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode (17. Oktober 2015).....	23
Ansprache von Papst Franziskus zum Abschluss der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode (24. Oktober 2015).....	34
Predigt von Papst Franziskus in der Eucharistiefeier zum Abschluss der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode (25. Oktober 2015).....	44
„Relatio ante disceptationem“ (Aufaktrelatio) von Kardinal Peter Erdö zur XIV. Ordentlichen General- versammlung der Bischofssynode (5. Oktober 2015).....	49
Ansprache von Kardinal Christoph Schönborn bei der 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode (17. Oktober 2015).....	81
Interventio von Erzbischof Dr. Heiner Koch (5. Oktober 2015).....	96

Interventio von Abtpräses Jeremias Schröder OSB (6. Oktober 2015)	101
Interventio von Bischof Dr. Franz-Josef Bode (10. Oktober 2015)	103
Interventio von Kardinal Reinhard Marx (14. Oktober 2015)	107
Interventio von Petra und Dr. Aloys Buch (16. Oktober 2015)	115
Relatio der deutschsprachigen Gruppe zum ersten Teil des <i>Instrumentum laboris</i> (9. Oktober 2015)	118
Relatio der deutschsprachigen Gruppe zum zweiten Teil des <i>Instrumentum laboris</i> (14. Oktober 2015)	123
Relatio der deutschsprachigen Gruppe zum dritten Teil des <i>Instrumentum laboris</i> (20. Oktober 2015)	127
„Relatio Synodi“ (Schlussrelatio) der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode – Arbeitsübersetzung (24. Oktober 2015)	136
Gemeinsame Erklärung der Teilnehmer der Deutschen Bischofskonferenz zum Abschluss der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode (25. Oktober 2015)	232
Abkürzungsverzeichnis	236

Vorwort

Vom 4. bis 25. Oktober 2015 hat in Rom die XIV. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode unter dem Thema „Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute“ stattgefunden. Mehr als 270 Bischöfe aus der ganzen Welt waren zusammen gekommen, um aktuelle Fragen zur Familie zu erörtern.

Dieser Bischofssynode ging vom 5. bis 19. Oktober 2014 die dritte Außerordentliche Generalversammlung der Bischofssynode voraus. Sie stand unter dem Thema: „Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung“. Zwischen beiden Synoden hat sich die Deutsche Bischofskonferenz intensiv mit dem Thema Ehe und Familie befasst.

Auf der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz wurden am 24. Februar 2015 der Erzbischof von Berlin, Erzbischof Dr. Heiner Koch, der Bischof von Osnabrück, Bischof Dr. Franz-Josef Bode, und ich als Delegierte für die Synode gewählt. Mit uns haben an der Synode aus Deutschland das Ehepaar Petra und Dr. Aloys Buch sowie der Abtpräses der Benediktinerkongregation von St. Ottilien, Abt Jeremias Schröder OSB, und als theologischer Berater P. Prof. Dr. Michael Sievernich SJ, emeritierter Professor für Pastoraltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen (Frankfurt), teilgenommen.

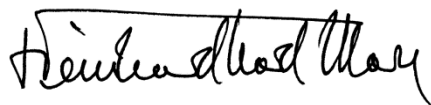
In der vorliegenden Arbeitshilfe dokumentieren wir zentrale Texte der Bischofssynode: Im Mittelpunkt stehen die Predigten und Ansprachen von Papst Franziskus sowie die Auftaktrede von Kardinal Peter Erdö und das Abschlussdokument der Beratungen. Außerdem finden sich in der Arbeitshilfe die Redebeiträge der deutschen Synodenteilnehmer und die Ergebnisse der deutschsprachigen Arbeitsgruppe. Während der Bischofssynode

find außerdem eine Gedenkstunde zur Errichtung der Bischofssynode vor 50 Jahren statt. Die Festansprache von Kardinal Christoph Schönborn ist ebenfalls in dieser Arbeitshilfe zu finden.

Diese Sammlung soll eine sorgfältige Befassung und Auseinandersetzung mit den Dokumenten der Synode ermöglichen. Es geht darum, die Debatten aufzuarbeiten und Konkretionen für das praktische Leben in der Kirche ins Auge zu fassen. Als Kirche wollen wir, so hat es die Synode gezeigt, den Menschen, den Ehepaaren, den Familien nahe sein, gerade auch allen, die in schwierigen Beziehungen leben. Fragen, die uns jetzt begleiten, sind etwa: Wie öffnen wir Wege hin zu Christus und verschließen sie nicht? Wie verhalten wir uns gegenüber Familien in schwierigsten Lebenssituationen wie zum Beispiel Flüchtlingsfamilien, um ihnen ein Leben in Würde zu ermöglichen? Wie können wir die Familienpastoral insgesamt mit neuem Schwung voranbringen?

Die Deutsche Bischofskonferenz wird sich mit den Ergebnissen der Bischofssynode befassen und nach den Perspektiven fragen, die sich aus ihnen ergeben. Gleichwohl fällt jetzt zunächst einmal Papst Franziskus die Aufgabe zu, aus den vielen Beiträgen und Dokumenten Folgerungen für den weiteren Weg der Kirche vorzunehmen. Der Abschlusstext der Bischofssynode eröffnet Handlungsperspektiven und gibt Impulse zum theologischen Weiterdenken.

Bonn, den 2. November 2015



Reinhard Kardinal Marx
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Ansprache von Papst Franziskus in der Vigil vor der Synode

Am Vorabend (3. Oktober 2015) der Eröffnung der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode unter dem Thema „Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute“ fand auf Einladung von Papst Franziskus eine Vigil auf dem Petersplatz statt, die sich vor allem an Familien richtete, die in Rom zu Gast waren. In seiner Ansprache bezeichnete der Papst die Familie als ein Licht im Dunkel der Welt. Gleichzeitig ermutigte er die Kirche, selbst Familie zu sein. Übersetzung: Libreria Editrice Vaticana/L'Osservatore Romano.

Liebe Familien, guten Abend!

Was nützt es, in der Nacht, die uns umgibt, eine kleine Kerze anzuzünden? Wäre nicht etwas ganz anderes notwendig, um die Dunkelheit aufzulösen? Kann man denn überhaupt die Finsternis besiegen?

Zu gewissen Zeiten im Leben – in diesem an wunderbaren Quellen doch so reichen Leben – drängen sich solche Fragen mit Nachdruck auf. Angesichts der Anforderungen des Lebens besteht die Versuchung, sich zurückzuziehen, davonzulaufen und sich zu verschließen – vielleicht unter dem Vorwand der Vorsicht und des Realismus – und so der Verantwortung zu entfliehen, den eigenen Beitrag bis zum Grunde zu leisten.

Erinnert ihr euch an das Erlebnis des Elija? Die menschliche Berechnung löst im Propheten die Angst aus, die ihn dazu treibt, die Flucht zu ergreifen. „Elija geriet in Angst, machte sich auf und ging weg, um sein Leben zu retten.“ Er wanderte „vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Gottesberg Horeb. Dort ging

er in eine Höhle, um darin zu übernachten. Doch das Wort des Herrn erging an ihn: „Was willst du hier, Elija?““ (1 Kön 19,3. 8–9). Und dann, auf dem Horeb, sollte er eine Antwort finden – weder im starken, heftigen Sturm, der die Felsen erschüttert, noch im Erdbeben und auch nicht im Feuer. Die Gnade Gottes erhebt nicht die Stimme; sie ist ein sanftes, leises Säuseln, das die erreicht, die bereit sind, es im Hauch einer leichten Brise wahrzunehmen. Und sie fordert sie auf, herauszukommen und in die Welt zurückzukehren, als Zeugen der Liebe Gottes zum Menschen, damit die Welt glaubt ...

In diesem Geist haben wir vor genau einem Jahr auf ebendiesem Platz den Heiligen Geist angerufen und darum gebetet, dass die Synodenväter bei der Behandlung des Themas Familie fähig sein möchten, hinzuhören und sich miteinander auszutauschen, mit festem Blick auf Jesus, der das letzte Wort des Vaters und das Kriterium für die Interpretation von allem ist.

An diesem Abend kann unser Gebet nicht anders sein. Denn – wie Patriarch Athenagoras sagte – ohne den Heiligen Geist ist Gott fern, bleibt Christus in der Vergangenheit, wird die Kirche eine bloße Organisation, verwandelt sich die Autorität in Herrschaft, wird Mission zu Propaganda, Gottesdienst zu Beschwörung und christliches Handeln zu einer Sklavenmoral.

Beten wir also, dass die Synode, die morgen eröffnet wird, die Erfahrung von Ehe und Familie zu einem vollkommenen Menschenbild zurückzuführen weiß; dass sie alles Schöne, Gute und Heilige in ihr erkenne, aufwerte und vor Augen führe; dass sie sich die Situationen von Verwundbarkeit zu Herzen nehme, die für viele Familien eine harte Prüfung darstellen: Armut, Kriege, Krankheit, Trauer, verletzte und zerrissene Beziehungen, die Missbehagen, Groll und Brüche verursachen; dass sie diese Familien wie überhaupt alle Familien daran erinnere, dass das Evangelium die „Frohe Botschaft“ bleibt, von der aus man neu

beginnen kann. Mögen die Synodenväter fähig sein, aus dem Schatz der lebendigen Überlieferung Worte des Trostes und Orientierungen der Hoffnung zu schöpfen für Familien, die in dieser Zeit dazu berufen sind, die Zukunft der kirchlichen Gemeinschaft und der Stadt des Menschen aufzubauen.

Jede Familie ist nämlich immer ein Licht – so schwach es auch sein mag – im Dunkel der Welt.

Die Geschichte Jesu selbst unter den Menschen nimmt Gestalt an im Schoß einer Familie, in der er dreißig Jahre lang bleibt. Und seine Familie ist eine Familie wie viele andere, in einem abgelegenen Dorf am Rande des Imperiums.

Charles de Foucauld hat wie wohl wenige andere die geistliche Bedeutung erfasst, die von Nazaret ausgeht. Dieser große Forscher verließ sehr bald die militärische Laufbahn und war fasziniert vom Geheimnis der Heiligen Familie, vom täglichen Umgang Jesu mit seinen Eltern und den Nachbarn, von der Arbeit im Stillen, vom demütigen Gebet. Bei der Betrachtung der Familie von Nazaret spürte Bruder Charles die Unfruchtbarkeit der Gier nach Reichtum und Macht; mit dem Apostolat der Güte wurde er allen alles. Er, der sich zum Einsiedlerleben hingezogen fühlte, begriff, dass man nicht in der Liebe zu Gott wächst, wenn man die Knechtschaft der menschlichen Beziehungen umgeht. Denn in der Liebe zu den anderen lernt man, Gott zu lieben; indem man sich zum Nächsten niederbeugt, erhebt man sich zu Gott. Durch die brüderliche und solidarische Nähe zu den Ärmsten und Verlassensten verstand er, dass letztlich gerade sie es sind, die uns evangelisieren, indem sie uns helfen, in der Menschlichkeit zu wachsen.

Um die Familie heute zu verstehen, lasst auch uns – wie Charles de Foucauld – in das Geheimnis der Familie von Nazaret eintreten, in ihr verborgenes, alltägliches und gewöhnliches Leben, wie das der Mehrheit unserer Familien ist, mit ihren Mü-

hen und ihren einfachen Freuden. Ein Leben, das durchwoben ist von gelassener Geduld in Widerwärtigkeiten, von Achtung gegenüber der Situation jedes Einzelnen, von jener Demut, die befreit und im Dienen erblüht. Ein Leben in Geschwisterlichkeit, die aus dem Gefühl entspringt, Teil eines einzigen Leibes zu sein.

Die Familie ist Ort einer vom Evangelium inspirierten Heiligkeit, die sich unter den gewöhnlichsten Bedingungen verwirklicht. Dort nimmt man die Erinnerung der Generationen in sich auf und schlägt Wurzeln, die befähigen, einen weiten Weg zurückzulegen. Die Familie ist Ort der Unterscheidung, wo man dazu angeleitet wird, den Plan Gottes für das eigene Leben zu erkennen und vertrauensvoll anzunehmen. Die Familie ist Ort der Unentgeltlichkeit, einer taktvollen, brüderlichen und solidarischen Gegenwart, die lehrt, aus sich selbst herauszugehen, um den anderen anzunehmen, um zu vergeben und Vergebung zu empfangen.

Gehen wir wieder von Nazaret aus für eine Synode, die – mehr noch als über die Familie zu reden – fähig ist, von ihr zu lernen, in der Bereitschaft, immer ihre Würde, ihren Charakter und ihren Wert zu erkennen, trotz aller Mühen und Widersprüche, die sie kennzeichnen mögen.

Im „heidnischen Galiläa“ (*Mt 4,15*) unserer Zeit werden wir die Bedeutung einer Kirche wiederentdecken, die *Mutter* ist, fähig, zum Leben zu erwecken, achtsam, um ständig das Leben hinzugeben, und beflissen, um mit Hingabe, Zärtlichkeit und moralischer Kraft zu begleiten. Denn wenn wir nicht verstehen, die Gerechtigkeit mit dem Mitleid zu verbinden, werden wir schließlich unnötig streng und zutiefst ungerecht sein.

Eine Kirche, die Familie ist, weiß mit der Liebe und der Nähe eines *Vaters* zu handeln, der die Verantwortung des Hüters lebt, der beschützt, ohne zu bevormunden, der korrigiert, ohne zu

demütigen, der erzieht mit dem guten Vorbild und mit Geduld – bisweilen einfach im Schweigen eines betenden und offenen Wartens.

Vor allem aber wird eine Kirche von *Töchtern und Söhnen*, die sich als *Geschwister* erkennen, nie so weit kommen, jemanden nur als eine Last, als ein Problem, als Anlass zu Opfer, Sorge oder Risiko zu betrachten: Der andere ist im Wesentlichen ein Geschenk und bleibt das, auch wenn er andere Wege einschlägt.

Die Kirche ist ein offenes Haus, weit entfernt von Prunksucht, aufnahmebereit im nüchternen Stil ihrer Mitglieder und gerade deshalb zugänglich für die Hoffnung auf Frieden, die in jedem Menschen vorhanden ist, auch in denen, deren Herz durch die Prüfungen des Lebens verletzt und leidend ist.

Diese Kirche kann wahrlich die Nacht des Menschen erhellen, ihm glaubwürdig das Ziel zeigen und seine Schritte mit ihm gehen, gerade weil sie als Erste die Erfahrung macht, im erbarmenden Herzen des Vaters ständig zu neuem Leben erweckt zu werden.

Predigt in der Eucharistiefeyer zur Eröffnung der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode

Die XIV. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode begann am 4. Oktober 2015 mit der Feier der Eucharistie auf dem Petersplatz. In seiner Predigt ging Papst Franziskus auf die Einsamkeit, die Liebe zwischen Mann und Frau und die Familie ein: „Für Gott ist die Ehe keine Utopie der Jugend, sondern ein Traum, ohne den sein Geschöpf zur Einsamkeit bestimmt ist!“ Übersetzung: Libreria Editrice Vaticana/L'Osservatore Romano.

„Wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet“ (1 Joh 4,12)

Die biblischen Lesungen dieses Sonntags scheinen eigens für das Ereignis der Gnade ausgewählt zu sein, das die Kirche lebt, nämlich die Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode zum Thema Familie, die mit dieser Eucharistiefeyer eröffnet wird.

Sie sind auf drei Themen konzentriert: *das Drama der Einsamkeit, die Liebe zwischen Mann und Frau und die Familie.*

Die Einsamkeit

Adam lebte – wie wir in der ersten Lesung hören – im Paradies. Er gab den anderen Geschöpfen Namen und übte so eine Herrschaft aus, die seine unbestreitbare und unvergleichliche Überlegenheit zeigt. Doch trotz alledem fühlte er sich allein, denn

„eine Hilfe, die dem Menschen entsprach, fand er nicht“ (*Gen* 2,20), und machte die Erfahrung der Einsamkeit.

Die Einsamkeit, das Drama, das noch heute viele Männer und Frauen quält ... Ich denke an die – sogar von ihren Lieben und von den eigenen Kindern – verlassen alten Menschen; an die Witwer und die Witwen; an viele Männer und Frauen, die von ihrer Frau bzw. ihrem Mann verlassen wurden; an viele Menschen, die sich *de facto* allein, unverstanden und nicht angehört fühlen; an die Migranten und die Flüchtlinge, die vor Krieg und Verfolgung fliehen; an viele junge Menschen, die Opfer der Konsumkultur, der Wegwerfkultur und der Kultur der Aussonderung sind.

Wir erleben heute das Paradox einer globalisierten Welt, in der wir viele Luxuswohnungen und Wolkenkratzer sehen, aber immer weniger die Wärme des Zuhauses und der Familie spüren; viele ehrgeizige Pläne, aber wenig Zeit, um das Erreichte wirklich zu leben; viele ausgeklügelte Mittel zur Unterhaltung, aber eine ständig wachsende Leere im Herzen; viele Vergnügungen, aber wenig Liebe; viel Freiheit, aber wenig Selbstständigkeit ... Kontinuierlich nimmt die Zahl derer zu, die sich allein fühlen, aber auch derer, die sich im Egoismus, in der Schwermut, in zerstörerischer Gewalt oder in der Sklaverei des Vergnügens oder des Götzen Geld verschließen.

In gewissem Sinn machen wir heute dieselbe Erfahrung wie Adam: so viel Macht gekoppelt mit so viel Einsamkeit und Verwundbarkeit – und in der Familie spiegelt sich diese Situation wider. Immer weniger Ernsthaftigkeit in dem Bemühen, eine solide und fruchtbare Liebesbeziehung durchzutragen: in Gesundheit und Krankheit, in Reichtum und Armut, in guten wie in bösen Tagen. Die dauerhafte, treue, gewissenhafte, tragfähige, fruchtbare Liebe wird immer mehr belächelt und angesehen, als sei sie etwas Altertümlisches. Es scheint, dass die am weites-

ten entwickelten Gesellschaften gerade die sind, die die niedrigste Geburtenrate und die höchste Quote an Abtreibungen, Scheidungen, Freitod, Umweltverschmutzung und sozialer Ungerechtigkeit haben.

Die Liebe zwischen Mann und Frau

Wir hören weiter in der ersten Lesung, dass das Herz Gottes sich beim Anblick der Einsamkeit Adams gleichsam betrübte und er sagte: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht“ (*Gen 2,18*). Diese Worte zeigen, dass nichts das Herz des Menschen so glücklich macht wie ein Herz, das ihm gleicht, das ihm entspricht, das ihn liebt und ihn von der Einsamkeit, von dem Gefühl, allein zu sein, befreit. Sie zeigen auch, dass Gott den Menschen nicht zu einem Leben in Traurigkeit und Alleinsein erschaffen hat, sondern für ein Leben im Glück, in dem er seinen Weg gemeinsam mit einer anderen Person geht, die ihn ergänzt, damit er die wunderbare Erfahrung der Liebe macht: zu lieben und geliebt zu werden; damit er seine fruchtbare Liebe in seinen Kindern sieht, wie der Psalm sagt, der heute rezitiert wurde (vgl. *Ps 128*).

Das ist der Traum Gottes für sein geliebtes Geschöpf: zu sehen, dass es sich verwirklicht in der Vereinigung der Liebe zwischen Mann und Frau, glücklich auf dem gemeinsamen Weg, fruchtbar in der gegenseitigen Hingabe. Es ist derselbe Plan, den Jesus im heutigen Evangelium mit diesen Worten zusammenfasst: „Am Anfang der Schöpfung aber hat Gott sie als Mann und Frau geschaffen. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins“ (*Mk 10,6–8*; vgl. *Gen 1,27*; *2,24*).

Angesichts der rhetorischen Frage, die Jesus gestellt wurde – wahrscheinlich als Falle, um ihn der Menschenmenge, die ihm folgte und bei der die Scheidung als eine fundierte und unantastbare Realität praktiziert wurde, auf einen Schlag unsympathisch zu machen – antwortet er unverblümt und überraschend: Er führt alles auf den Ursprung zurück, auf den Ursprung der Schöpfung, um uns zu lehren, dass Gott die menschliche Liebe segnet, dass er es ist, der die Herzen eines Mannes und einer Frau, die einander lieben, verbindet und dass er sie in der Einheit und Unauflöslichkeit verbindet. Das bedeutet, dass das Ziel des ehelichen Lebens nicht nur darin besteht, für immer zusammenzuleben, sondern für immer einander zu lieben! So stellt Jesus die ursprüngliche und Ursprung gebende Ordnung wieder her.

Die Familie

„Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Mk 10,9). Das ist eine Aufforderung an die Gläubigen, jede Form von Individualismus und Legalismus zu überwinden; diese verbergen nämlich einen kleinlichen Egoismus und eine Angst davor, die authentische Bedeutung des Paares und der menschlichen Sexualität im Plan Gottes anzunehmen.

In der Tat wird nur im Licht der Torheit der schenkenden Selbstlosigkeit der österlichen Liebe Jesu die Torheit der schenkenden Selbstlosigkeit einer ehelichen Liebe verständlich, die einzig ist und *usque ad mortem* fort dauert.

Für Gott ist die Ehe keine Utopie der Jugend, sondern ein Traum, ohne den sein Geschöpf zur Einsamkeit bestimmt ist! Tatsächlich lähmt die Angst, diesen Plan anzunehmen, das menschliche Herz.

Paradoxerweise ist auch der Mensch von heute – der diesen Plan oft lächerlich macht – von jeder authentischen Liebe, von jeder tragfähigen Liebe, von jeder fruchtbaren Liebe, von jeder treuen und immerwährenden Liebe angezogen und fasziniert. Wir sehen, wie er den Liebesbeziehungen des Augenblicks nachläuft, doch sein Traum ist die authentische Liebe; er läuft den fleischlichen Genüssen nach, aber er sehnt sich nach der völligen Hingabe.

„Heute, wo die Verheißungen der unbegrenzten Freiheit voll ausgekostet sind, fangen wir an, das Wort von der ‚Traurigkeit dieser Welt‘ neu zu verstehen. Die verbotenen Genüsse verloren ihren Glanz in dem Augenblick, in dem sie nicht mehr verboten waren. Sie mussten und müssen radikalisiert, immer neu gesteigert werden und erscheinen zuletzt doch schal, weil sie alle endlich sind, der Hunger aber nach dem Unendlichen geht.“¹

In diesem sehr schwierigen Kontext von Gesellschaft und Ehe ist die Kirche berufen, ihre Sendung in Treue, in Wahrheit und in Liebe zu leben.

Ihre Sendung zu leben in der Treue zu ihrem Meister, wie eine Stimme, die in der Wüste ruft, um die treue Liebe zu verteidigen und die zahlreichen Familien zu ermutigen, die ihre Ehe als einen Bereich leben, in dem sich die göttliche Liebe offenbart; um die Heiligkeit des Lebens, eines jeden Lebens zu verteidigen; um die Einheit und die Unauflöslichkeit des ehelichen Bandes zu verteidigen als ein Zeichen der Gnade Gottes und der Fähigkeit des Menschen, ernsthaft zu lieben.

Die Kirche ist berufen, ihre Sendung zu leben in der Wahrheit, die sich nicht mit den flüchtigen Moden oder den herrschenden Meinungen ändert. In der Wahrheit, die den Menschen und die

¹ KARDINAL JOSEPH RATZINGER, *Auf Christus schauen. Einübung in Glaube, Hoffnung, Liebe* (Freiburg/Basel/Wien 1989), S. 73.

Menschheit vor der Versuchung der Selbstbezogenheit schützt und davor, die fruchtbare Liebe in sterilen Egoismus und die treue Verbundenheit in zeitweilige Bindungen zu verwandeln. „Ohne Wahrheit gleitet die Liebe in Sentimentalität ab. Sie wird ein leeres Gehäuse, das man nach Belieben füllen kann. Das ist die verhängnisvolle Gefahr für die Liebe in einer Kultur ohne Wahrheit.“²

Und die Kirche ist berufen, ihre Sendung zu leben in der Liebe, die nicht mit dem Finger auf die anderen zeigt, um sie zu verurteilen, sondern – in Treue zu ihrem Wesen als Mutter – sich verpflichtet fühlt, die verletzten Paare zu suchen und mit dem Öl der Aufnahme und der Barmherzigkeit zu pflegen; ein „*Feldlazarett*“ zu sein mit offenen Türen, um jeden aufzunehmen, der anklopft und um Hilfe und Unterstützung bittet; mehr noch: aus der eigenen Einzäunung herauszutreten und auf die anderen zuzugehen mit wahrer Liebe, um mit der verletzten Menschheit mitzugehen, um sie mit einzuschließen und sie zur Quelle des Heils zu führen.

Eine Kirche, die die Grundwerte lehrt und verteidigt, ohne zu vergessen, dass „der Sabbat ... für den Menschen da [ist], nicht der Mensch für den Sabbat“ (*Mk* 2,27), und dass Jesus auch gesagt hat: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten“ (*Mk* 2,17). Eine Kirche, die zur authentischen Liebe erzieht, die fähig ist, aus der Einsamkeit zu befreien, ohne ihre Sendung als *barmherziger Samariter für die verletzte Menschheit* zu vergessen.

Ich erinnere mich an den heiligen Johannes Paul II., als er sagte: „Der Fehler und das Böse müssen immer verurteilt und bekämpft werden, aber der Mensch, der fällt oder einen Fehler

² PAPST BENEDIKT XVI., Enzyklika *Caritas in veritate*, 3.

macht, muss verstanden und geliebt werden [...] Wir müssen unsere Zeit lieben und dem Menschen unserer Zeit helfen“.³ Und die Kirche muss ihn suchen, ihn aufnehmen, ihn begleiten, denn eine Kirche mit verschlossenen Türen verrät sich selbst und ihre Sendung, und anstatt eine Brücke zu sein, wird sie eine Barriere: „Denn er, der heiligt, und sie, die geheiligt werden, stammen alle von Einem ab; darum scheut er sich nicht, sie Brüder zu nennen“ (*Hebr* 2,11).

In diesem Geist bitten wir den Herrn, uns in der Synode zu begleiten und seine Kirche auf die Fürsprache der seligen Jungfrau Maria und des heiligen Josefs, ihres tugendsamen Bräutigams, zu leiten.

³ PAPST JOHANNES PAUL II., *Ansprache an die italienische Katholische Aktion*, 30. Dezember 1978: *Insegnamenti* I [1978], 450.

Ansprache von Papst Franziskus zur Eröffnung der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode

Zu Beginn der Synodenberatungen am 5. Oktober 2015 wandte sich Papst Franziskus mit einer Ansprache an die Synodenteilnehmer. Die Kirche nehme mit der Synode den Dialog über die Familie wieder auf. Dabei erinnerte der Papst an das, was die Bischofssynode ist: „Die Synode ist eine Ausdrucksweise der Kirche, das heißt der Kirche, die gemeinsam auf dem Weg ist, um die Wirklichkeit mit den Augen des Glaubens und mit dem Herzen Gottes zu deuten.“ Übersetzung: Libreria Editrice Vaticana/L'Osservatore Romano.

*Liebe Seligkeiten, Eminenzen,
Exzellenzen, Brüder und Schwestern!*

Die Kirche nimmt heute den Dialog wieder auf, den sie mit der Einberufung der Außerordentlichen Synode über die Familie – und sicherlich auch schon sehr viel früher – begonnen hat, um gemeinsam den Text des *Instrumentum laboris* abzuwägen und darüber nachzudenken, ein Text, der ausgehend von der *Relatio Synodi* sowie den Antworten der Bischofskonferenzen und der befugten Institutionen erarbeitet wurde. Wie wir wissen ist die Synode ein gemeinsamer Weg im Geist der Kollegialität und der Synodalität, den wir gehen, indem wir mutig die Parrhesia, den Eifer für Pastoral und Lehre, Weisheit und Aufrichtigkeit pflegen und uns dabei stets das Wohl der Kirche, der Familien und die „suprema lex“, die „salus animarum“ (vgl. Can. 1752), vor Augen halten.

Ich möchte daran erinnern, dass die Synode keine Fachtagung und kein „Sprechzimmer“, kein Parlament oder Senat ist, wo

man sich einigt. Die Synode ist eine Ausdrucksweise der Kirche, das heißt der Kirche, die gemeinsam auf dem Weg ist, um die Wirklichkeit mit den Augen des Glaubens und mit dem Herzen Gottes zu deuten. Die Synode ist die Kirche, die nachdenkt über ihre Treue zum *Glaubensgut*, das für sie kein Museum ist, das zu besichtigen und auch nicht nur zu bewahren ist, sondern eine lebendige Quelle, aus der die Kirche ihren Durst stillt, um den Durst des *Lebensgutes* zu stillen und es zu erleuchten.

Die Synode bewegt sich notwendigerweise im Schoß der Kirche und innerhalb des Gottesvolkes, deren Teil wir in unserer Eigenschaft als Hirten, das heißt als Diener, sind. Die Synode ist darüber hinaus ein geschützter Raum, wo die Kirche das Wirken des Heiligen Geistes erfährt. Bei der Synode spricht der Heilige Geist durch die Zunge all derer, die sich von Gott führen lassen, der stets überrascht; von Gott, der den Kleinen offenbart, was er den Klugen und Weisen verbirgt; von Gott, der das Gesetz und den Sabbat für den Menschen gemacht hat und nicht umgekehrt; von Gott, der die 99 Schafe verlässt, um das eine verlorene Schaf zu suchen; von Gott, der stets größer ist als unsere Logik und unsere Berechnungen.

Wir erinnern aber daran, dass die Synode nur dann ein Raum für das Wirken des Heiligen Geistes sein kann, wenn wir, die Teilnehmer, uns durch apostolischen Mut, evangeliumsgemäße Demut und vertrauensvolles Gebet auszeichnen. Der apostolische Mut, der sich weder ängstigt angesichts der Verführungen durch die Welt, die dazu neigen, im Herzen der Menschen das Licht der Wahrheit auszulöschen und durch kleine, schnell vergängliche Lichter zu ersetzen, noch angesichts der Verhärtung einiger Herzen, die trotz aller guten Absichten die Menschen von Gott fernhalten. „Den apostolischen Mut, Leben zu brin-

gen, statt unser christliches Leben zu einem mit Erinnerungen angefüllten Museum werden zu lassen.“¹

Die evangeliumsgemäße Demut, die die eigenen Überzeugungen und Vorurteile zurückzunehmen weiß, um die Brüder im bischöflichen Dienst anzuhören, und die sich von Gott erfüllen lässt. Demut, die uns dazu führt, nicht mit dem Finger auf andere zu zeigen, um sie zu verurteilen, sondern ihnen die Hand zu reichen, um sie aufzurichten, ohne sich je überlegen zu fühlen. Das vertrauensvolle Gebet ist das Tun des Herzens, wenn es sich Gott öffnet, wenn wir unsere Stimmungen zum Schweigen bringen, um die sanfte Stimme Gottes zu hören, der in der Stille spricht. Ohne das Hören auf Gott werden all unsere Worte nur „Worte“ sein, die nicht sättigen und nichts nützen. Wenn wir uns nicht in all unseren Entscheidungen vom Heiligen Geist leiten lassen, dann werden sie nur „Beiwerk“ sein, das das Evangelium bedeckt und versteckt, anstatt es hervorzuheben.

Liebe Brüder, wie ich gesagt habe, ist die Synode kein Parlament, wo man sich auf Verhandlungen, auf die Aushandlung von Absprachen oder Kompromissen stützt, um einen Konsens oder eine gemeinsame Vereinbarung zu erreichen. Die einzige Methode der Synode ist dagegen, sich mit apostolischem Mut, evangeliumsgemäßer Demut und vertrauensvollem Gebet dem Heiligen Geist zu öffnen, damit er es sei, der uns führt, erleuchtet und uns nicht unsere persönlichen Ansichten vor Augen stellt, sondern den Glauben an Gott, die Treue zum Lehramt, das Wohl der Kirche und die „salus animarum“.

Abschließend möchte ich von Herzen dem Generalsekretär der Synode, Kardinal Lorenzo Baldisseri, danken sowie dem Untersekretär Bischof Fabio Fabene, dem Generalrelator Kardinal Peter Erdö und dem Sondersekretär Erzbischof Bruno Forte,

¹ *Predigt* in Santa Marta, 28. April 2015.

den Delegierten Präsidenten, den Schreibkräften, Beratern, Übersetzern und allen, die mit echter Treue und ganzer Hingabe an die Kirche ihre Arbeit getan haben: Herzlichen Dank! Ebenso danke ich euch allen, liebe Synodenväter, Bruderdelegierte, Auditoren, Auditorinnen und Experten für eure aktive und fruchtbare Teilnahme. Einen besonderen Dank möchte ich den anwesenden Journalisten aussprechen sowie denen, die uns aus der Ferne folgen. Danke für eure leidenschaftliche Teilnahme und eure bewundernswerte Aufmerksamkeit. Wir beginnen unseren Weg mit der Anrufung der Hilfe des Heiligen Geistes und der Fürsprache der Heiligen Familie: Jesus, Maria und der heilige Joseph! Danke!

Ansprache von Papst Franziskus bei der 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode

Vor 50 Jahren war die Bischofssynode von Papst Paul VI. eingerichtet worden. Aus diesem Anlass wurde während der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode ein Festakt veranstaltet, der an dieses Jubiläum erinnerte. Den Festvortrag hielt der Erzbischof von Wien, Kardinal Christoph Schönborn, der in dieser Arbeitshilfe ab S. 81 dokumentiert wird. In seiner Ansprache am 17. Oktober 2015 betonte Papst Franziskus, dass der Weg der Kirche ein „Weg der Synodalität“ sei, den Gott sich von der Kirche im dritten Jahrtausend erwarte. Übersetzung: Libreria Editrice Vaticana/L'Osservatore Romano.

*Meine Herren Patriarchen, Kardinäle und Bischöfe,
liebe Brüder und Schwestern,*

während sich die Ordentliche Generalversammlung mitten in ihren Arbeiten befindet, ist es für uns alle ein Grund zu Freude, Lob und Dank an den Herrn, den fünfzigsten Jahrestag der Errichtung der Bischofssynode zu feiern. Vom Zweiten Vatikanischen Konzil bis zur gegenwärtigen Versammlung haben wir allmählich immer deutlicher die Notwendigkeit und die Schönheit des „gemeinsamen Vorgehens“ erfahren.

Bei diesem frohen Anlass möchte ich einen herzlichen Gruß richten an den Generalsekretär, Kardinal Lorenzo Baldisseri, an den Untersekretär Bischof Fabio Fabene, an die Sachbearbeiter, die Konsultoren und die anderen Mitarbeiter des Generalsekretariats der Bischofssynode – jene Verborgenen, die die alltägliche Arbeit bis in den späten Abend hinein verrichten. Gemeinsam mit ihnen grüße ich die Synodenväter und die anderen Teil-

nehmer an der aktuellen Versammlung sowie alle, die in dieser Aula zugegen sind, und danke für ihre Anwesenheit.

In diesem Moment wollen wir auch an jene denken, die im Laufe der fünfzig Jahre im Dienst der Synode gearbeitet haben, angefangen mit den Generalsekretären in ihrer Folge: die Kardinäle Władysław Rubin, Jozef Tomko, Jan Pieter Schotte und Erzbischof Nikola Eterović. Ich nehme diese Gelegenheit wahr, um allen – Lebenden und Verstorbenen –, die mit großherzigem und sachverständigem Einsatz zur Durchführung der Synodenarbeit beigetragen haben, von Herzen zu danken.

Vom Anfang meines Dienstes als Bischof von Rom an hatte ich vor, die Synode aufzuwerten, die eines der kostbarsten Vermächtnisse der letzten Konzilssitzung ist.¹ Nach Absicht des seligen Pauls VI. sollte die Bischofssynode das Bild des ökumenischen Konzils aufgreifen und dessen Geist und Methode widerspiegeln.² Der Papst selbst stellte in Aussicht, der Organismus der Synode werde „im Verlauf der Zeit eine immer noch vollkommener Form erlangen können“³. Dem stimmte der heilige Johannes Paul II. zwanzig Jahre später zu, als er sagte: „Vielleicht kann dieses Instrument noch verbessert werden. Vielleicht könnte sich die kollegiale pastorale Verantwortung in der Synode noch voller ausdrücken.“⁴ Schließlich approbierte Benedikt XVI. im Jahre 2006 einige Änderungen der *Synodenord-*

¹ Vgl. PAPST FRANZISKUS, *Brief an den Generalsekretär der Bischofssynode, Kardinal Lorenzo Baldisseri, anlässlich der Erhebung des Untersekretärs, Msgr. Fabio Fabene zur Bischofswürde* (1. April 2014).

² Vgl. PAPST PAUL VI., *Ansprache zu Beginn der Arbeiten der I. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode* (30. September 1967).

³ PAPST PAUL VI., *Motu proprio Apostolica sollicitudo* (15. September 1965), Einleitung.

⁴ PAPST JOHANNES PAUL II., *Ansprache zum Abschluss der VI. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode* (29. Oktober 1983): *L'Osservatore Romano* (dt.), Jg. 13, Nr. 45 (11. November 1983), S. 5.

nung, auch im Licht der Vorschriften des *Codex des Kanonischen Rechtes* und des *Rechtscodex der Ostkirchen*, die inzwischen promulgiert worden waren.⁵

Auf diesem Weg müssen wir weitergehen. Die Welt, in der wir leben und die in all ihrer Widersprüchlichkeit zu lieben und ihr zu dienen wir berufen sind, verlangt von der Kirche eine Steigerung ihres Zusammenwirkens in allen Bereichen ihrer Sendung. Genau dieser Weg der *Synodalität* ist das, was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet.

Was der Herr von uns verlangt, ist in gewisser Weise schon im Wort „Synode“ enthalten. Gemeinsam voranzugehen – Laien, Hirten und der Bischof von Rom –, ist ein Konzept, das sich leicht in Worte fassen lässt, aber nicht so leicht umzusetzen ist.

Nachdem das Zweite Vatikanische Konzil betont hat, dass das Volk Gottes aus allen Getauften gebildet und zu „einem geistigen Bau und einem heiligen Priestertum“⁶ zusammengerufen ist, verkündet es: „Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben (vgl. *1 Joh 2,20.27*), kann im Glauben nicht irren. Und diese ihre besondere Eigenschaft macht sie durch den übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes dann kund, wenn sie ‚von den Bischöfen bis zu den letzten gläubigen Laien‘ ihre allgemeine Übereinstimmung in Sachen des Glaubens und der Sitten äußert.“⁷ Das ist das berühmte „unfehlbar *in credendo*“.

Im Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* habe ich das noch einmal unterstrichen: „Das Volk Gottes ist heilig in Entsprechung zu dieser Salbung, die es ‚*in credendo*‘ unfehlbar

⁵ Vgl. *AAS* 98 (2006), 755–779.

⁶ ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL, Dogmatische Konstitution *Lumen gentium* (21. November 1964), 10.

⁷ *Ebd.*, 12.

macht“⁸: Und ich habe hinzugefügt: „Jeder Getaufte ist, unabhängig von seiner Funktion in der Kirche und dem Bildungsniveau seines Glaubens, aktiver Träger der Evangelisierung, und es wäre unangemessen, an einen Evangelisierungsplan zu denken, der von qualifizierten Mitarbeitern umgesetzt würde, wobei der Rest des gläubigen Volkes nur Empfänger ihres Handelns wäre.“⁹ Der *sensus fidei* [der Glaubenssinn] verbietet, starr zwischen *Ecclesia docens* [der lehrenden Kirche] und *Ecclesia discens* [der lernenden Kirche] zu unterscheiden, weil auch die Herde einen eigenen „Spürsinn“ besitzt, um neue Wege zu erkennen, die der Herr für die Kirche erschließt.¹⁰

Diese Überzeugung war es, die mich geleitet hat, als ich wünschte, dass das Volk Gottes bei der Vorbereitung auf den zweifachen Synodentermin konsultiert würde – wie es gewöhnlich mit allen *Lineamenta* [Vorbereitungsdokumenten] geschieht und geschah. Selbstverständlich könnte eine Befragung dieser Art in keiner Weise genügen, um den *sensus fidei* zu hören. Aber wie wäre es möglich gewesen, über die Familie zu sprechen, ohne Familien zu Rate zu ziehen und ihre Freuden und Hoffnungen, ihre Leiden und ihre Ängste¹¹ anzuhören? Durch die Antworten auf die zwei Fragebögen, die an die Teilkirchen verschickt wurden, hatten wir die Möglichkeit, wenigstens einige von ihnen zu

⁸ PAPST FRANZISKUS, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013), 119.

⁹ *Ebd.*, 120.

¹⁰ Vgl. PAPST FRANZISKUS, *Ansprache an die Bischöfe des Koordinationskomitees des C.E.L.A.M. anlässlich ihrer Generalversammlung* (Rio de Janeiro, 28. Juli 2013), 5,4; DERS., *Ansprache bei der Begegnung mit dem Klerus, Personen gottgeweihten Lebens und Mitgliedern der Pastoralräte* (Assisi, 4. Oktober 2013), 2.

¹¹ Vgl. ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL, Pastorale Konstitution *Gaudium et spes* (7. Dezember 1965), 1.

hören in Bezug auf Fragen, die sie ganz direkt betreffen und über die sie so viel zu sagen haben.

Eine synodale Kirche ist eine Kirche des Zuhörens, in dem Bewusstsein, dass das Zuhören „mehr ist als Hören“¹². Es ist ein wechselseitiges Anhören, bei dem jeder etwas zu lernen hat: das gläubige Volk, das Bischofskollegium, der Bischof von Rom – jeder im Hinhören auf die anderen und alle im Hinhören auf den Heiligen Geist, den „Geist der Wahrheit“ (*Joh* 14,17), um zu erkennen, was er „den Kirchen sagt“ (vgl. *Offb* 2,7).

Die Bischofssynode ist der Sammelpunkt dieser Dynamik des Zuhörens, das auf allen Ebenen des Lebens der Kirche gepflegt wird. Der synodale Weg beginnt im Hinhören auf das Volk, das „auch teilnimmt am prophetischen Amt Christi“¹³, gemäß einem Prinzip, das der Kirche des ersten Jahrtausends wichtig war: „*Quod omnes tangit ab omnibus tractari debet* – Was alle angeht, muss von allen besprochen werden“. Der Weg der Synode setzt sich fort im Hinhören auf die Hirten. Durch die Synodenväter handeln die Bischöfe als authentische Hüter, Ausleger und Zeugen des Glaubens der ganzen Kirche, wobei sie verstehen müssen, diesen von den oft wechselhaften Strömungen der öffentlichen Meinung zu unterscheiden. Am Vorabend der Synode des vergangenen Jahres habe ich gesagt: „Vom Heiligen Geist erbitten wir für die Synodenväter vor allem die Gabe des Hinhörens: des Hörens auf Gott, so dass wir mit Ihm den Schrei des Volkes hören; des Hinhörens auf das Volk, so dass wir dort den Willen wahrnehmen, zu dem Gott uns ruft“¹⁴. Und schließlich gipfelt der synodale Weg im Hören auf den Bischof

¹² PAPST FRANZISKUS, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 171.

¹³ ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL, Dogmatische Konstitution *Lumen gentium*, 12.

¹⁴ PAPST FRANZISKUS, *Ansprache bei der Gebetsvigil in Vorbereitung auf die Bischofssynode über die Familie* (4. Oktober 2014).

von Rom, der berufen ist, als „Hirte und Lehrer aller Christen“¹⁵ zu sprechen: nicht von seinen persönlichen Überzeugungen ausgehend, sondern als oberster Zeuge der *fides totius Ecclesiae* [des Glaubens der gesamten Kirche], als „Garant des Gehorsams und der Übereinstimmung der Kirche mit dem Willen Gottes, mit dem Evangelium Christi und mit der Überlieferung der Kirche“¹⁶.

Die Tatsache, dass die Synode immer *cum Petro et sub Petro* handelt – also nicht nur *cum Petro*, sondern auch *sub Petro* – ist keine Begrenzung der Freiheit, sondern eine Garantie für die Einheit. Der Papst ist nämlich nach dem Willen des Herrn „das immerwährende, sichtbare Prinzip und Fundament für die Einheit der Vielheit von Bischöfen und Gläubigen“¹⁷. Damit verbindet sich das Konzept der „hierarchischen Gemeinschaft“, das vom Zweiten Vatikanischen Konzil angewandt wurde: Die Bischöfe sind mit dem Bischof von Rom durch das Band der bischöflichen Gemeinschaft verbunden (*cum Petro*) und sind ihm als dem Haupt des Kollegiums zugleich hierarchisch unterstellt (*sub Petro*).¹⁸

Die *Synodalität* als konstitutive Dimension der Kirche bietet uns den geeignetsten Interpretationsrahmen für das Verständnis des hierarchischen Dienstes selbst. Wenn wir begreifen, dass „Kirche und Synode Synonyme sind“, wie der heilige Johannes

¹⁵ ERSTES VATIKANISCHES KONZIL, Dogmatische Konstitution *Pastor aeternus* (18. Juli 1870), Kap. IV: *Denz.* 3074; vgl. auch *Codex Iuris Canonici*, can. 749, § 1.

¹⁶ PAPST FRANZISKUS, *Ansprache zum Abschluss der III. Außerordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode* (18. Oktober 2014).

¹⁷ ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL, Dogmatische Konstitution *Lumen gentium*, 23; vgl. auch ERSTES VATIKANISCHES KONZIL, Dogmatische Konstitution *Pastor aeternus* (18. Juli 1870), Prolog: *Denz.* 3051.

¹⁸ Vgl. ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL, Dogmatische Konstitution *Lumen gentium*, 22; Dekret *Christus Dominus* (28. Oktober 1965), 4.

Chrysostomos sagt¹⁹ – denn die Kirche ist nichts anderes als das „gemeinsame Vorangehen“ der Herde Gottes auf den Pfaden der Geschichte zur Begegnung mit Christus, dem Herrn –, dann begreifen wir auch, dass in ihrem Innern niemand über die anderen „erhöht“ werden kann. Im Gegenteil, in der Kirche ist es notwendig, dass jemand sich „erniedrigt“, um sich unterwegs in den Dienst der Brüder und Schwestern zu stellen.

Jesus hat die Kirche gegründet und an ihre Spitze das Apostelkollegium gestellt, in dem der Apostel Petrus der „Fels“ ist (vgl. *Mt* 16,18), derjenige, der die Brüder und Schwestern im Glauben „stärken“ soll (vgl. *Lk* 22,32). Doch in dieser Kirche befindet sich der Gipfel wie bei einer auf den Kopf gestellten Pyramide unterhalb der Basis. Darum werden diejenigen, welche die Autorität ausüben, „*ministri* – Diener“ genannt, denn im ursprünglichen Sinn des Wortes „*minister*“ sind sie die Kleinsten von allen. Im Dienst am Volk Gottes wird jeder Bischof für den ihm anvertrauten Teil der Herde zum *vicarius Christi*²⁰, zum Stellvertreter jenes Jesus, der sich beim Letzten Abendmahl niedergekniet hat, um den Aposteln die Füße zu waschen (vgl. *Joh* 13,1–15). Und in gleicher Sichtweise ist der Nachfolger Petri nichts anderes als der *servus servorum Dei* – der Diener der Diener Gottes.²¹

Vergessen wir das nie! Für die Jünger Jesu ist gestern, heute und immer die einzige Autorität die Autorität des Dienstes, die einzige Macht die Macht des Kreuzes, getreu den Worten des Meisters: „Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen miss-

¹⁹ *Explicatio in Ps.* 149: PG 55, 493.

²⁰ Vgl. ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL, Dogmatische Konstitution *Lumen gentium*, 27.

²¹ Vgl. PAPST FRANZISKUS, *Ansprache zum Abschluss der III. Außerordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode* (18. Oktober 2014).

brauchen. Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll euer Sklave sein“ (*Mt 20,25–27*). *Bei euch soll es nicht so sein*: Mit diesen Worten stoßen wir zum Kern des Geheimnisses der Kirche vor – „bei euch soll es nicht so sein“ – und empfangen das Licht, das notwendig ist, um den hierarchischen Dienst zu verstehen.

In einer synodalen Kirche ist die Bischofssynode nur der sichtbarste Ausdruck einer Dynamik der Gemeinschaft, die alle kirchlichen Entscheidungen inspiriert.

Die erste Ebene einer Praxis der Synodalität wird in den Teilkirchen verwirklicht. Nachdem der Codex des Kanonischen Rechtes die gute Einrichtung der Diözesansynode erwähnt hat, in der Priester und Laien dazu aufgerufen sind, zum Wohl der gesamten kirchlichen Gemeinschaft mit dem Bischof zusammenzuarbeiten,²² widmet er sich ausgiebig den Einrichtungen, die gewöhnlich als „Gemeinschaftsorganismen“ der Teilkirche bezeichnet werden: dem Priesterrat, dem Konsultorenkollegium, dem Kathedralkapitel und dem Pastoralrat.²³ Nur in dem Maß, in dem diese Organismen mit der „Basis“ verbunden bleiben und vom Volk, von den Problemen des Alltags ausgehen, kann eine synodale Kirche allmählich Gestalt annehmen: Diese Instrumente, die sich manchmal mühselig dahinschleppen, müssen als Gelegenheit zum Zuhören und zum Teilen erschlossen werden.

Die zweite Ebene ist die der Kirchenprovinzen und der kirchlichen Regionen, der Partikularkonzilien und in besonderer Weise die der Bischofskonferenzen.²⁴ Wir müssen nachdenken, um

²² Vgl. *Codex Iuris Canonici*, can. 460–468.

²³ Vgl. *ibd.*, can. 495–514.

²⁴ Vgl. *ibd.*, can. 431–459.

durch diese Organismen die Zwischeninstanzen der *Kollegialität* noch mehr zur Geltung zu bringen, eventuell durch Integration und Aktualisierung einiger Aspekte der alten Kirchenordnung. Der Wunsch des Konzils, diese Organismen könnten zu einer Stärkung der Mentalität bischöflicher *Kollegialität* beitragen, hat sich noch nicht völlig erfüllt. Wir sind auf halbem Wege, auf einem Teil des Weges. Wie ich bereits betont habe, ist es in einer synodalen Kirche „nicht angebracht, dass der Papst die örtlichen Bischöfe in der Bewertung aller Problemkreise ersetzt, die in ihren Gebieten auftauchen. In diesem Sinn spüre ich die Notwendigkeit, in einer heilsamen ‚Dezentralisierung‘ voranzuschreiten“²⁵.

Die letzte Ebene ist die der Universalkirche. Hier wird die Bischofssynode, indem sie das gesamte katholische Episkopat vertritt, zum Ausdruck der *bischöflichen Kollegialität* innerhalb einer ganz und gar synodalen Kirche²⁶ – zwei verschiedene Worte: „bischöfliche Kollegialität“ und „eine ganz und gar synodale Kirche“ –. Die Bischofssynode drückt die *affektive Kollegialität* aus, die bei einigen Gelegenheiten zu einer „effektiven“ werden kann, welche die Bischöfe untereinander und mit dem Papst verbindet in der Sorge für das Volk Gottes.²⁷

Das Engagement, eine synodale Kirche aufzubauen – eine Aufgabe, zu der wir alle berufen sind, jeder in der Rolle, die der Herr ihm anvertraut –, ist reich an Auswirkungen auf die Ökumene. Darum habe ich kürzlich, als ich zu einer Delegation des Patriarchats von Konstantinopel sprach, meine Überzeugung be-

²⁵ PAPST FRANZISKUS, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 16; vgl. *ibd.* 32.

²⁶ Vgl. ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL, Dekret *Christus Dominus*, 5; *Codex Iuris Canonici*, Can. 342–348.

²⁷ Vgl. PAPST JOHANNES PAUL II., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Pastores gregis* (16. Oktober 2003), 8.

kräftigt, dass „die sorgfältige Untersuchung, wie im Leben der Kirche das Prinzip der *Synodalität* und der Dienst dessen, der den Vorsitz hat, zum Ausdruck kommen, [...] einen wichtigen Beitrag zum Fortschritt der Beziehungen zwischen unseren Kirchen darstellen [wird]“²⁸.

Ich bin überzeugt, dass in einer synodalen Kirche auch die Ausübung des petrinischen Primats besser geklärt werden kann. Der Papst steht nicht allein über der Kirche, sondern er steht in ihr als Getaufter unter den Getauften, im Bischofskollegium als Bischof unter den Bischöfen und ist – als Nachfolger des Apostels Petrus – zugleich berufen, die Kirche von Rom zu leiten, die in der Liebe allen Kirchen vorsteht.²⁹

Während ich erneut die Notwendigkeit und die Dringlichkeit betone, an „eine Neuausrichtung des Papsttums“³⁰ zu denken, wiederhole ich gerne die Worte meines Vorgängers, Papst Johannes Paul II.: „Als Bischof von Rom weiß ich sehr wohl [...] dass die volle und sichtbare Gemeinschaft aller Gemeinschaften, in denen kraft der Treue Gottes sein Geist wohnt, der brennende Wunsch Christi ist. Ich bin überzeugt, diesbezüglich eine besondere Verantwortung zu haben, vor allem wenn ich die ökumenische Sehnsucht der meisten christlichen Gemeinschaften feststelle und die an mich gerichtete Bitte vernehme, eine Form der Primatsausübung zu finden, die zwar keineswegs auf das Wesentliche ihrer Sendung verzichtet, sich aber einer neuen Situation öffnet“³¹.

²⁸ PAPST FRANZISKUS, *Ansprache an die ökumenische Delegation des Patriarchats von Konstantinopel* (27. Juni 2015).

²⁹ Vgl. IGNATIUS VON ANTIOCHIEN, *Ep. Ad Romanos*, Präambel: PG 5, 686.

³⁰ PAPST FRANZISKUS, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 32.

³¹ PAPST JOHANNES PAUL II., Enzyklika *Ut unum sint* (25. Mai 1995), 95.

Unser Blick weitet sich auch auf die ganze Menschheit aus. Eine synodale Kirche ist wie ein „für die Völker aufgestelltes Zeichen“ (vgl. *Jes* 11,12) in einer Welt, die – obwohl sie Beteiligung, Solidarität und Transparenz in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten fordert – oft das Schicksal ganzer Völker den gierigen Händen begrenzter Machtgruppierungen überlässt. Als Kirche, die mit den Menschen „gemeinsam vorangeht“ und an den Mühen der Geschichte teilhat, hegen wir den Traum, dass die Wiederentdeckung der unverletzlichen Würde der Völker und des Dienstcharakters der Autorität auch der Zivilgesellschaft helfen kann, sich in Gerechtigkeit und Brüderlichkeit aufzubauen und so eine schönere und menschenwürdigere Welt zu schaffen für die Generationen, die nach uns kommen.³² Danke.

³² Vgl. PAPST FRANZISKUS, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 186–192; Enzyklika *Laudato si'* (24. Mai 2015), 156–162.

Ansprache von Papst Franziskus zum Abschluss der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode

Nach der Abstimmung über die „Relatio Synodi“ wandte sich Papst Franziskus noch einmal an die Teilnehmer der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode. In seiner Ansprache am 24. Oktober 2015 stellte der Papst heraus, was die Synodenberatungen ermöglicht hätten. Dabei sei es auch darum gegangen, „die Wirklichkeiten von heute mit den Augen Gottes zu sehen und zu deuten, um in einem historischen Moment der Ermutigung und der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und moralischen Krise, in dem das Negative vorherrscht, die Herzen der Menschen zu entzünden und mit der Flamme des Glaubens zu erleuchten.“ Übersetzung: Libreria Editrice Vaticana/L'Osservatore Romano.

*Meine Herren Patriarchen, Kardinäle und Bischöfe,
liebe Brüder und Schwestern!*

Zuallererst möchte ich dem Herrn danken, der unseren synodalen Weg in diesen Jahren geleitet hat durch den Heiligen Geist, der der Kirche niemals seine Unterstützung versagt.

Ich danke wirklich von Herzen dem Generalsekretär der Synode Kardinal Lorenzo Baldisseri, dem Untersekretär Bischof Fabio Fabene, und mit ihnen danke ich dem Relator Kardinal Peter Erdö sowie dem Spezialsekretär Bischof Bruno Forte, den delegierten Präsidenten, den Sekretären, den Konsultoren, den Übersetzern, den Sängern und allen, die unermüdlich und mit ganzer Hingabe an die Kirche gearbeitet haben: Herzlichen Dank! Und ich möchte auch der Kommission danken, die das Schlussdokument verfasst hat: Einige haben die Nacht durchgearbeitet.

Ich danke euch allen, liebe Synodenväter, brüderliche Delegierte, Auditoren, Assessoren, Pfarrer und Familien, für eure aktive und fruchtbare Beteiligung.

Ich danke auch den „Ungenannten“ und all denen, die mit ihrem Einsatz im Stillen großherzig zu den Arbeiten dieser Synode beigetragen haben.

Ihr alle könnt meines Gebetes sicher sein, dass der Herr euch mit dem Überfluss seiner Gnadengaben belohnen möge!

Während ich die Arbeiten der Synode verfolgte, habe ich mich gefragt: *Was bedeutet es für die Kirche, diese der Familie gewidmete Synode abzuschließen?*

Selbstverständlich bedeutet es nicht, dass alle mit der Familie zusammenhängenden Themen zum Abschluss gebracht worden sind, sondern vielmehr, dass versucht wurde, sie mit dem Licht des Evangeliums, der Überlieferung und der zweitausendjährigen Geschichte der Kirche zu erhellen und sie mit der Freude der Hoffnung zu durchfluten, ohne in die simple Wiederholung dessen zu verfallen, was nicht zur Diskussion steht oder bereits gesagt worden ist.

Sicher bedeutet es nicht, erschöpfende Lösungen für alle Schwierigkeiten und Zweifel gefunden zu haben, welche die Familie herausfordern und bedrohen, sondern diese Schwierigkeiten und Zweifel ins Licht des Glaubens gestellt, sie aufmerksam geprüft und furchtlos in Angriff genommen zu haben, ohne den Kopf in den Sand zu stecken.

Es bedeutet, alle angeregt zu haben, die Bedeutung der Institution der Familie und der auf Einheit und Unauflöslichkeit gegründeten Ehe zwischen einem Mann und einer Frau zu verstehen und sie als grundlegende Basis der Gesellschaft und des menschlichen Lebens zu würdigen.

Es bedeutet, die Stimmen der Familien und der Hirten der Kirche, die nach Rom gekommen waren und auf ihren Schultern die Lasten und Hoffnungen, den Reichtum und die Herausforderungen der Familien aus aller Welt trugen, gehört und zu Gehör gebracht zu haben.

Es bedeutet, die Lebendigkeit der katholischen Kirche bewiesen zu haben, die keine Angst hat, die betäubten Gewissen aufzurütteln oder sich die Hände schmutzig zu machen, indem sie lebhaft und freimütig über die Familie diskutiert.

Es bedeutet versucht zu haben, die Wirklichkeit, besser noch: die Wirklichkeiten von heute mit den Augen Gottes zu sehen und zu deuten, um in einem historischen Moment der Entmutigung und der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und moralischen Krise, in dem das Negative vorherrscht, die Herzen der Menschen zu entzünden und mit der Flamme des Glaubens zu erleuchten.

Es bedeutet, allen bezeugt zu haben, dass das Evangelium für die Kirche eine lebendige Quelle ewiger Neuheit bleibt – ein Zeugnis gegen die, welche es „indoktrinieren“ und zu toten Steinen machen wollen, mit denen man die anderen bewerfen kann.

Es bedeutet auch, die verschlossenen Herzen entblößt zu haben, die sich oft sogar hinter den Lehren der Kirche oder hinter den guten Absichten verstecken, um sich auf den Stuhl des Mose zu setzen und – manchmal von oben herab und mit Oberflächlichkeit – über die schwierigen Fälle und die verletzten Familien zu richten.

Es bedeutet bekräftigt zu haben, dass die Kirche eine Kirche der „Armen vor Gott“ und der Sünder auf der Suche nach Vergebung ist und nicht nur eine der Gerechten und der Heiligen – ja, eine Kirche der Gerechten und der Heiligen, wenn diese sich als Arme und als Sünder fühlen.

Es bedeutet versucht zu haben, die Horizonte zu lichten, um jede konspirative Hermeneutik oder Verschlossenheit der Perspektiven zu überwinden, um die Freiheit der Kinder Gottes zu verteidigen und zu verbreiten, um die Schönheit der christlichen Neuheit zu übermitteln, die manchmal vom Rost einer archaischen oder einfach unverständlichen Sprache überdeckt ist.

Auf dem Weg dieser Synode haben die verschiedenen Meinungen, die frei – und leider manchmal mit nicht gänzlich wohlwollenden Methoden – ausgedrückt wurden, zweifellos den Dialog bereichert und belebt und so ein lebendiges Bild einer Kirche dargeboten, die keine „vorgefassten Formulare“ verwendet, sondern aus der unversiegbaren Quelle ihres Glaubens lebendiges Wasser schöpft, um den Durst der vertrockneten Herzen zu stillen.¹

Und – jenseits der vom Lehramt der Kirche genau definierten dogmatischen Fragen – haben wir auch gesehen, dass das, was einem Bischof eines Kontinentes als normal erscheint, sich für den Bischof eines anderen Kontinents als seltsam, beinahe wie ein Skandal herausstellen kann – beinahe! –; was in einer Gesellschaft als Verletzung eines Rechtes angesehen wird, kann in einer anderen eine selbstverständliche und unantastbare Vorschrift sein; was für einige Gewissensfreiheit ist, kann für andere nur Verwirrung bedeuten. Tatsächlich sind die Kulturen untereinander sehr verschieden und jeder allgemeine Grundsatz – wie ich sagte: die vom Lehramt der Kirche genau definierten dogmatischen Fragen –, jeder allgemeine Grundsatz muss inkulturiert werden, wenn er beachtet und angewendet werden

¹ Vgl. *Brief an den Großkanzler der „Pontificia Universidad Católica Argentina“ zum hundertjährigen Jubiläum der theologischen Fakultät*, 3. März 2015.

soll.² Die Synode von 1985, die den zwanzigsten Jahrestag des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils feierte, hat die *Inkulturation* beschrieben als die „innere Umformung der authentischen Kulturwerte durch Einbindung in das Christentum und zugleich die Einwurzelung des Christentums in die verschiedenen menschlichen Kulturen“³. Die *Inkulturation* schwächt nicht die echten Werte, sondern zeigt deren wahre Kraft und ihre Authentizität, denn sie passen sich an, ohne sich zu verwandeln, ja, sie bewirken gewaltlos und stufenweise eine Umformung der verschiedenen Kulturen.⁴

Wir haben gesehen – auch durch den Reichtum unserer Verschiedenheiten –, dass die Herausforderung, die wir vor uns haben, immer dieselbe ist: das Evangelium dem Menschen von heute zu verkünden und dabei die Familie vor all den ideologischen und individualistischen Angriffen zu schützen.

Und ohne je der Gefahr des *Relativismus* zu erliegen oder auch jener, die anderen zu *verteufeln*, haben wir versucht, uns vollkommen und mutig der Güte und der Barmherzigkeit Gottes anzuschließen, die unsere menschlichen Kalküle übersteigt und

² Vgl. PÄPSTLICHE BIBELKOMMISSION, *Fede e cultura alla luce della bibbia. Atti della Sessione plenaria 1979 della Pontificia Commissione Biblica* (Turin 1981); ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL, Pastorale Konstitution *Gaudium et spes*, 44.

³ *Schlussdokument* (7. Dezember 1985) in: *Schlussdokument der Außerordentlichen Bischofssynode 1985 und die Botschaft an die Christen in der Welt*: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 68 (Bonn 1985), Abschn. D, Kap. 7.

⁴ „Aufgrund ihres pastoralen Auftrags muss die Kirche immer aufmerksam auf die geschichtlichen Veränderungen und auf die Entwicklung der Mentalitäten bleiben. Selbstverständlich nicht, um sich ihnen zu unterwerfen, sondern um die Hindernisse zu überwinden, die sich der Annahme ihrer Empfehlungen und ihrer Weisungen entgegenstellen können“ (Interview mit Kardinal Georges Cottier in: *La Civiltà Cattolica*, 3963–3964 [8. August 2015], S. 272).

nichts anderes will, als „dass alle Menschen gerettet werden“ (*1 Tim 2,4*). So wollten wir diese Synode in den Zusammenhang des Außerordentlichen Jubiläumjahres der Barmherzigkeit einfügen, das die Kirche zu leben berufen ist, und diesen Zusammenhang lebendig erfahren.

Liebe Mitbrüder,

die Erfahrung der Synode hat uns auch besser begreifen lassen, dass die wahren Verteidiger der Lehre nicht jene sind, die den Buchstaben verteidigen, sondern die, welche den Geist verteidigen; die nicht die Ideen, sondern den Menschen verteidigen; nicht die Formeln, sondern die Unentgeltlichkeit der Liebe Gottes und seiner Vergebung. Das bedeutet keineswegs, die Bedeutung der Formeln – sie sind notwendig! –, der Gesetze und der göttlichen Gebote zu schmälern, sondern die Größe des wahren Gottes zu preisen, der an uns nicht nach unseren Verdiensten und auch nicht nach unseren Werken, sondern *einzig* nach dem unbegrenzten Großmut seiner Barmherzigkeit handelt (vgl. *Röm 3,21–30*; *Ps 130*; *Lk 11,37–54*). Es bedeutet, die ständigen Versuchungen des älteren Bruders (vgl. *Lk 15,25–32*) oder der eifersüchtigen Arbeiter (vgl. *Mt 20,1–16*) zu überwinden. Ja, es bedeutet, die Gesetze und die Gebote, die für den Menschen geschaffen sind und nicht umgekehrt (vgl. *Mk 2,27*), noch mehr zur Geltung zu bringen.

In diesem Sinn bekommen die gebührende Reue, die Werke und die menschlichen Anstrengungen eine tiefere Bedeutung, nicht als Entgelt für das ohnehin nicht käufliche Heil, das Christus uns am Kreuz unentgeltlich erwirkt hat, sondern als Antwort an den, der uns zuerst geliebt und uns um den Preis seines unschuldigen Blutes gerettet hat, als wir noch Sünder waren (vgl. *Röm 5,6*).

Die erste Pflicht der Kirche ist nicht die, Verurteilungen und Bannflüche auszuteilen, sondern jene, die Barmherzigkeit Gottes zu verkünden, zur Umkehr aufzurufen und alle Menschen zum Heil des Herrn zu führen (vgl. *Joh* 12,44–50).

Der selige Paul VI. hat dafür wunderbare Worte gefunden: „Wir können also denken, dass jede unserer Sünden oder Flucht vor Gott in ihm eine Flamme noch intensiverer Liebe entzündet, einen Wunsch, uns zurückzugewinnen und uns wieder in seinen Heilsplan einzufügen [...] Gott offenbart sich in Christus als unendlich gut [...] Gott ist gut. Und nicht nur in sich selbst; Gott – sagen wir es unter Tränen – ist gut für uns. Er liebt und sucht uns, er denkt an uns, kennt und inspiriert uns, und er erwartet uns: Er wird – wenn man das so sagen kann – glücklich sein an dem Tag, an dem wir umkehren und sagen: Herr, in deiner Güte verzeih mir! So wird also unsere Reue zur Freude Gottes.“⁵

Auch der heilige Johannes Paul II. bekräftigte: „Die Kirche lebt ein authentisches Leben, wenn sie das Erbarmen bekennt und verkündet [...] und wenn sie die Menschen zu den Quellen des Erbarmens des Heilandes führt, welche sie hütet und aus denen sie austeilt.“⁶

⁵ PAPST PAUL VI., *Homilie* (23. Juni 1968): *Insegnamenti* VI (1968), 1177–1178.

⁶ PAPST JOHANNES PAUL II., Enzyklika *Dives in misericordia*, 13. Er sagte auch: „Im Ostergeheimnis [...] erscheint uns Gott als der, der er ist: ein Vater mit zärtlichem Herzen, der angesichts der Undankbarkeit seiner Kinder nicht aufgibt und immer bereit ist zu verzeihen“ (*Regina Caeli*, [23. April 1995]: *L'Osservatore Romano* (dt.), 25. Jg., Nr. 17, S. 3; *Insegnamenti* XVIII, 1 [1995], 1035). Und den Widerstand gegen die Barmherzigkeit beschrieb er so: „Die Mentalität von heute scheint sich vielleicht mehr als die der Vergangenheit gegen einen Gott des Erbarmens zu sträuben und neigt dazu, schon die Idee des Erbarmens aus dem Leben und aus den Herzen zu verdrängen. Das Wort und der Be-

Und auch Papst Benedikt XVI. sagte: „Die Barmherzigkeit ist in Wirklichkeit der Wesenskern der Botschaft des Evangeliums, sie ist der Name Gottes selbst [...] Alles, was die Kirche sagt und vollbringt, zeigt die Barmherzigkeit, die Gott dem Menschen entgegenbringt und somit jedem von uns. Wenn die Kirche die Aufmerksamkeit auf eine verkannte Wahrheit oder ein verratenes Gut lenkt, so tut sie dies stets beseelt von der barmherzigen Liebe, damit die Menschen das Leben haben und es in Fülle haben (vgl. *Joh* 10,10)“.⁷

In diesem Licht und dank dieser Gnadenzeit, welche die Kirche erlebt hat, als sie über die Familie sprach und diskutierte, fühlen wir uns wechselseitig bereichert. Und viele von uns haben das Wirken des Heiligen Geistes erlebt; er ist der eigentliche Protagonist und Urheber der Synode. Für uns alle klingt das Wort „Familie“ nicht mehr wie vor der Synode, so dass wir in ihm bereits die Zusammenfassung ihrer Berufung und die Bedeutung des ganzen synodalen Weges mithören.⁸

griff ‚Erbarmen‘ scheinen den Menschen zu befremden“ (Enzyklika *Dives in misericordia* [30. November 1980], 2).

⁷ PAPST BENEDIKT XVI., *Regina Caeli* [30 März 2008]: *L'Osservatore Romano* (dt.), 38. Jg., Nr. 14, S. 1; *Insegnamenti* IV, 1 (2008), 489–490; und als er von der Macht der Barmherzigkeit spricht, sagt er: „Sie ist es, die dem Bösen eine Schranke setzt. In ihr drückt sich das ganz eigene Wesen Gottes aus – seine Heiligkeit, die Macht der Wahrheit und der Liebe“ (*Homilie am Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit* [15. April 2007]: *L'Osservatore Romano* (dt.), 37. Jg., Nr. 6, S. 2; *Insegnamenti* III, 1 [2007], 667).

⁸ Eine akrostichische Analyse des Wortes „**FAMIGLIA** – Familie“ hilft uns, die Sendung der Kirche in ihren Aufgaben gegenüber der Familie zusammenzufassen (ein Buchstabenspiel, das leider in der Übersetzung nicht wiederzugeben ist [Anm. d. Übers.]). *Formare* – erziehen: die neuen Generationen dazu *erziehen*, die Liebe ernsthaft zu leben, nicht als einen individualistischen Anspruch, der sich nur auf das Vergnügen und auf die „Wegwerfmentalität“ gründet, sondern wieder an die echte, frucht-

bare und dauerhafte Liebe zu glauben als den einzigen Weg, um aus sich herauszugehen, um sich dem anderen zu öffnen, um sich aus der Einsamkeit zu befreien; um den Willen Gottes zu leben; um sich voll zu verwirklichen; um zu begreifen, dass die Ehe der „Bereich [ist], in dem sich die göttliche Liebe offenbart; um die Heiligkeit des Lebens, eines jeden Lebens zu verteidigen; um die Einheit und die Unauflöslichkeit des ehelichen Bandes zu verteidigen als ein Zeichen der Gnade Gottes und der Fähigkeit des Menschen, ernsthaft zu lieben“ (*Homilie in der Messe zur Eröffnung der Synode* [4. Oktober 2015]: *L'Osservatore Romano* (dt.), 45. Jg., Nr. 41, S. 3) und um die Ehevorbereitungskurse zu nutzen als Gelegenheit, den christlichen Sinn des Ehesakramentes zu vertiefen.

Andare – gehen: auf die anderen *zugehen*, denn eine in sich verschlossene Kirche ist eine tote Kirche; eine Kirche, die nicht aus der eigenen Umzäunung herausgeht, um alle zu suchen, aufzunehmen und zu Christus zu führen, ist eine Kirche, die ihre Sendung und ihre Berufung Lügen straft. *Manifestare* – kundtun: die Barmherzigkeit Gottes *kundtun* und sie verbreiten unter den notleidenden Familien, den verlassen Menschen, den vernachlässigten Alten, den durch die Trennung der Eltern verletzten Kindern; unter den armen Familien, die ums Überleben kämpfen; unter den Sündern, die an unsere Türen klopfen, und unter den Fernstehenden; unter den Menschen mit Behinderungen und unter allen, die sich an Leib und Seele verletzt fühlen; unter den Paaren, die von Schmerz, Krankheit, Tod oder Verfolgung gequält sind. *Illuminare* – erleuchten: die Gewissen *erleuchten*, die oft von schädlichen und unterschwelligem Dynamiken eingekreist sind und die sogar versuchen, den Platz des Schöpfergottes einzunehmen – diese Dynamiken müssen enttarnt und bekämpft werden unter vollkommener Achtung der Würde jedes Menschen. *Guadagnare* – gewinnen: in Demut das Vertrauen in die Kirche, das aufgrund des Verhaltens und der Sünden ihrer eigenen Kinder ernstlich geschwunden ist, *zurückgewinnen* und wieder aufbauen; leider haben das negative Zeugnis und die Skandale, die von einigen Klerikern innerhalb der Kirche verübt wurden, ihre Glaubwürdigkeit verletzt und den Glanz ihrer Heilsbotschaft verdunkelt. *Lavorare* – arbeiten: intensiv *arbeiten*, um die gesunden Familien, die treuen Familien, die kinderreichen Familien, die ungeachtet der täglichen Mühen weiter ein bedeutendes Zeugnis der Treue zu den Lehren der Kirche und den Geboten des Herrn geben, zu unterstützen und zu ermutigen. *Ideare* – ersinnen: eine neue Familienpastoral *ersinnen*, die auf dem Evangelium beruht und die kulturellen Unterschiede respektiert; eine Pastoral,

In der Tat, die Synode *abzuschließen*, bedeutet für die Kirche, *wieder* wirklich „*gemeinsam voranzugehen*“, um in alle Teile der Welt, in jede Diözese, in jede Gemeinschaft und in jede Situation das Licht des Evangeliums, die Umarmung der Kirche und die Unterstützung durch die Barmherzigkeit Gottes zu bringen!

Danke!

die fähig ist, die Frohe Botschaft in anziehender, froher Sprache zu vermitteln und den Herzen der jungen Menschen die Angst zu nehmen, endgültige Verpflichtungen einzugehen; eine Pastoral, die den Kindern eine besondere Aufmerksamkeit widmet, die die eigentlichen Opfer der familiären Risse sind; eine innovative Pastoral, die eine angemessene Vorbereitung auf das Ehesakrament durchführt und die bestehende Praxis einstellt, die sich oft mehr um den äußeren Anschein und die Formalitäten kümmert, als um eine Erziehung zu einer Verpflichtung, die das ganze Leben lang dauert. *Amare* – lieben: bedingungslos alle Familien *lieben* und besonders jene, die eine schwierige Zeit durchmachen – keine Familie darf sich allein oder von der Liebe bzw. von der Umarmung der Kirche ausgeschlossen fühlen; der wirkliche Skandal besteht in der Angst zu lieben und diese Liebe konkret zu zeigen.

Predigt von Papst Franziskus in der Eucharistiefeier zum Abschluss der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode

Die XIV. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode fand ihren Abschluss in der Eucharistiefeier am 25. Oktober 2015 im Petersdom. In seiner Predigt ermutigte Papst Franziskus im alltäglichen Leben die Offenheit des Herzens, das Stauen und die Dankbarkeit nicht zu vergessen. Es gehe darum, kein „Gewohnheitsmensch der Gnade“ zu werden. Übersetzung: Libreria Editrice Vaticana/L'Osservatore Romano.

Alle drei Lesungen dieses Sonntags zeigen uns das Mitleid Gottes, seine Väterlichkeit, die sich endgültig in Jesus offenbart.

Der Prophet *Jeremia* verkündet mitten im nationalen Unheil, als das Volk von den Feinden deportiert worden ist: „Der Herr hat sein Volk gerettet, den Rest Israels“ (31,7). Und warum hat er das getan? Weil er Vater ist (vgl. V. 9), und als Vater kümmert er sich um seine Kinder, begleitet sie auf ihrem Weg, unterstützt „Blinde und Lahme, Schwangere und Wöchnerinnen“ (31,8). Seine Väterlichkeit öffnet ihnen einen gangbaren Weg, einen Weg des Trostes nach so vielen Tränen und so viel Bitterkeit. Wenn das Volk treu bleibt, wenn es auch in einem fremden Land beharrlich weiter nach Gott sucht, wird Gott seine Gefangenschaft in Freiheit und seine Einsamkeit in Gemeinschaft verwandeln: Was das Volk heute unter Tränen sät, wird es morgen in Freude ernten (vgl. *Ps* 126,6).

Mit dem *Psalm* haben auch wir die Freude kundgetan, die eine Frucht des Heils des Herrn ist: „Da war unser Mund voll Lachen und unsere Zunge voll Jubel“ (V. 2). Der Gläubige ist ein

Mensch, der das Heilshandeln Gottes in seinem eigenen Leben erfahren hat. Und wir Hirten haben erfahren, was es heißt, unter Mühen, manchmal mit Tränen zu säen und sich über die Gnade einer Ernte zu freuen, die immer über unsere Kräfte und unsere Fähigkeiten hinausgeht.

Der Abschnitt aus dem *Hebräerbrief* hat uns das Mitgefühl Jesu vor Augen geführt. Auch er hat sich „der Schwachheit unterworfen“ (5,2), um für die Unwissenden und Irrenden Verständnis aufzubringen. Jesus ist der erhabene, heilige, unschuldige Hohepriester, aber zugleich ist er der Hohepriester, der mitfühlen kann mit unserer Schwäche und der in allem wie wir in Versuchung geführt worden ist, aber nicht gesündigt hat (vgl. 4,15). Darum ist er der Mittler des neuen und ewigen Bundes, der uns das Heil schenkt.

Das heutige Evangelium verbindet sich direkt mit der ersten Lesung: Wie das Volk Israel dank der Väterlichkeit Gottes befreit wurde, so wurde Bartimäus dank Jesu Mitleid befreit. Jesus hat gerade Jericho verlassen. Obwohl er seinen wichtigsten Weg, den nach Jerusalem, eben erst begonnen hat, bleibt er noch einmal stehen, um auf den Ruf des Bartimäus zu antworten. Er lässt sich von dessen Bitte innerlich anrühren, lässt sich gleichsam in seine Situation hineinziehen. Er begnügt sich nicht damit, ihm ein Almosen zu geben, sondern will ihm persönlich begegnen. Er gibt ihm weder Anweisungen, noch Antworten, sondern stellt eine Frage: „Was soll ich dir tun?“ (Mk 10,51). Das könnte wie eine nutzlose Frage erscheinen: Was sollte ein Blinder anderes ersehnen als das Augenlicht? Und doch zeigt Jesus mit dieser direkten, aber respektvollen Frage von Mensch zu Mensch, dass er unsere Bedürfnisse anhören will. Er wünscht sich mit jedem von uns ein Gespräch, das um das Leben, um reale Situationen geht und vor Gott nichts ausschließt. Nach der Heilung sagt der Herr zu jenem Mann: „*Dein* Glaube hat dir geholfen“ (V. 52). Es ist schön zu sehen, wie Christus

den Glauben des Bartimäus bewundert und ihm „vertraut“. Jesus glaubt an uns – mehr als wir selbst an uns glauben.

Es gibt hier noch ein interessantes Detail. Jesus befiehlt seinen Jüngern, zu gehen und Bartimäus herbeizurufen. Sie wenden sich an den Blinden mit zwei Aufforderungen, die im übrigen Evangelium nur von Jesus gebraucht werden. Als Erstes sagen sie zu ihm: „Hab nur Mut!“ – ein Ausdruck, der wörtlich bedeutet: „Hab Vertrauen, fass dir ein Herz!“ Tatsächlich gibt nur die Begegnung mit Jesus dem Menschen die Kraft, die schwersten Situationen anzugehen. Das zweite Wort ist: „Steh auf!“ – wie Jesus zu so vielen Kranken gesagt hatte, wenn er sie an die Hand nahm und heilte. Die Seinen tun nichts anderes, als die ermutigenden und befreienden Worte Jesu zu wiederholen, und führen so direkt zu ihm, ohne Predigten. Dazu sind die Jünger Jesu auch heute berufen, besonders heute: den Menschen mit der mitfühlenden, rettenden Barmherzigkeit in Kontakt zu bringen. Wenn der Schrei der Menschheit – wie im Fall von Bartimäus – noch lauter wird, gibt es keine andere Antwort, als uns die Worte Jesu zu eigen zu machen und vor allem sein Herz nachzuahmen. Die Situationen von Elend und Konflikt sind für Gott Gelegenheiten zur Barmherzigkeit. Heute ist die Zeit der Barmherzigkeit!

Es gibt aber einige Versuchungen für die, welche Jesus folgen. Das heutige Evangelium stellt wenigstens zwei von ihnen heraus. Keiner der Jünger bleibt stehen wie Jesus. Sie setzen ihren Weg fort, gehen weiter, als ob nichts gewesen wäre. Wenn Bartimäus blind ist – sie sind taub: Sein Problem ist nicht ihr Problem. Das kann eine Gefahr für uns sein: angesichts der ständigen Probleme lieber weiterzugehen, ohne uns stören zu lassen. Auf diese Weise sind wir wie die Jünger mit Jesus zusammen, denken aber nicht wie Jesus. Man ist in seiner Gruppe, verliert aber die Offenheit des Herzens; das Staunen, die Dankbarkeit und die Begeisterung gehen verloren, und man läuft Gefahr, ein

„Gewohnheitsmensch der Gnade“ zu werden. Wir können über ihn sprechen und für ihn arbeiten, aber weit entfernt von seinem Herzen leben, das sich zu denen ausstreckt, die verletzt sind. Das ist die Versuchung: eine „Spiritualität der Vorspiegelung“. Wir können die Wüsten der Menschheit durchqueren und nicht sehen, was wirklich los ist, sondern nur das, was wir sehen möchten; wir sind fähig, Weltanschauungen zu konstruieren, akzeptieren aber nicht, was der Herr uns vor Augen führt. Ein Glaube, der sich nicht im Leben der Menschen zu verwurzeln weiß, bleibt trocken und anstatt Oasen zu schaffen, verursacht er weitere Wüsten.

Es gibt noch eine zweite Versuchung, und zwar die, in einen „Planungs-Glauben“ zu verfallen. Wir können mit dem Volk Gottes vorangehen, haben aber schon unseren Zeitplan, in den alles gut eingeordnet ist: Wir wissen, wohin es gehen soll und wieviel Zeit dafür nötig ist; alle müssen unsere Rhythmen einhalten, und jeder Zwischenfall stört uns. Wir laufen Gefahr, zu werden wie die „vielen“ aus dem Evangelium, die die Geduld verlieren und Bartimäus Vorwürfe machen. Kurz zuvor hatten sie die Kinder getadelt (vgl. *Mk* 10,13) und jetzt den blinden Bettler: Wer lästig wird oder nicht ebenbürtig ist, muss ausgeschlossen werden. Jesus will dagegen einschließen, vor allem die, welche ausgegrenzt sind und zu ihm schreien. Diese haben Glauben – wie Bartimäus –, denn zu wissen, dass man der Rettung bedarf, ist der beste Weg, um Jesus zu begegnen.

Und am Ende folgt Bartimäus Jesus auf seinem Weg (vgl. V. 52). Er erhält nicht nur das Augenlicht zurück, sondern schließt sich der Gemeinschaft derer an, die mit Jesus gehen. Liebe Synodenbrüder, wir sind gemeinsam vorangegangen. Ich danke euch für den Weg, den wir miteinander geteilt haben im Blick auf den Herrn und auf die Mitmenschen, auf der Suche nach den Wegen, die das Evangelium unserer Zeit weist, um das Geheimnis der Liebe zu verkünden, das die Familie betrifft. Gehen

wir weiter auf dem Weg, den der Herr wünscht. Erbitten wir von ihm einen geheilten und erlösten Blick, der Licht zu verbreiten weiß, weil er sich an den Lichtglanz erinnert, der ihn erleuchtet hat. Ohne uns je vom Pessimismus und von der Sünde verdunkeln zu lassen, wollen wir die Herrlichkeit Gottes suchen und sehen, die im lebendigen Menschen aufscheint.

„Relatio ante disceptationem“ (Auftaktrelatio) von Kardinal Peter Erdö zur XIV. Ordentlichen General- versammlung der Bischofssynode

In der ersten Generalkongregation der Synodenberatungen am 5. Oktober 2015 führte der Generalrelator der Bischofssynode, Kardinal Peter Erdö (Budapest/Ungarn) in die Thematik der Synode ein. Diese „Relatio ante disceptationem“ stellt neben dem Vorbereitungsdokument der Synode (Instrumentum laboris) und dem Abschlusstext der Bischofssynode vom Oktober 2014 die Grundlage für die Beratungen dar. Übersetzung: Arbeitsübersetzung des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz.

Inhalt

Einleitung	50
I. Das Hören auf die Herausforderungen im Hinblick auf die Familie	51
I.1 Soziokultureller Kontext.....	51
I.2 Anthropologischer Wandel: Flucht vor den Institutionen	53
I.3 Institutionelle Instabilität	56
I.4 Individualismus und Subjektivismus	56
I.5 Biologische und kulturelle Aspekte	58
II. Die Differenzierung im Hinblick auf die Berufung der Familie	60
II.1 Familie und göttliche Pädagogik	60

<i>II.2 Jesus und die Familie: die Unauflöslichkeit als Gabe und Aufgabe</i>	61
<i>II.3 Die Familie als Bild der Trinität</i>	62
<i>II.4 Die Familie nach dem Lehramt der Kirche</i>	62
<i>II.5 Die missionarische Dimension der Familie</i>	63
<i>II.6 Die Unauflöslichkeit der Ehe und die Freude des Zusammenlebens</i>	65
<i>II.7 Der Plan des Schöpfers und die Naturehe</i>	65
<i>II.8 Barmherzigkeit gegenüber den verletzten Familien: Auftrag der Kirche</i>	66
<i>II.9 Barmherzigkeit und geoffenbarte Wahrheit</i>	67
III. Die Sendung der Familie heute	67
<i>III.1 Familie und Evangelisierung</i>	67
<i>III.2 Familie, Bildung und öffentliche Einrichtungen</i>	69
<i>III.3 Familie, Begleitung und Integration in die Kirche</i>	71
<i>III.4 Familie, Elternschaft, Erziehung</i>	76
<i>III.5 Die verantwortete Elternschaft</i>	77
<i>III.6 Das menschliche Leben als unberührbares Geheimnis</i>	77
<i>III.7 Die Herausforderung der Erziehung und die Rolle der Familie bei der Evangelisierung</i>	79
Schluss	79

Einleitung

*Heiliger Vater,
Eminenzen und Exzellenzen Synodenväter,
liebe Brüder und Schwestern!*

Jesus Christus, unser Meister und unser Herr, ist der Gute Hirte. Beim Anblick der großen Menschenmenge, so berichtet der

Evangelist Markus, hatte er Mitleid: „... Und er lehrte sie lange“ (*Mk* 6,34). Daran hat Papst Franziskus die Methode und das Programm ausgerichtet, dem auch wir bei unseren Arbeiten in gewisser Weise folgen sollten: „... *sehen, Mitleid haben, lehren*. Wir können sie *die Verben des Hirten* nennen. [...] Das erste und das zweite, *sehen und Mitleid haben*, sind in der Haltung Jesu immer miteinander verbunden: sein Blick nämlich ist nicht der Blick eines Soziologen oder eines Fotoreporters, denn er blickt immer mit den ‚Augen des Herzens‘. [...] Und diesem Mitleid entspringt das Verlangen Jesu, die Menge mit dem Brot seines Wortes zu nähren, das heißt die Menschen das Wort Gottes zu lehren. Jesus sieht, Jesus hat Mitleid, Jesus lehrt uns“ (Papst Franziskus, *Angelus*, 19. Juli 2015). Dieser Sichtweise entsprechen die drei großen Themenkreise des *Instrumentum laboris (IL)*, das die *Frucht* eines intensiven *kollegialen Weges* ist. Da wir in diesem Eröffnungsbericht nicht alle wichtigen Themen ansprechen können, die in der Diskussion und in den Dokumenten der letzten Synode und in der Folge aufgekommen sind, versuchen wir, nur auf die Hauptthemen näher einzugehen.

I. Das Hören auf die Herausforderungen im Hinblick auf die Familie

I.1 Soziokultureller Kontext

In diesem ersten Teil spricht das *IL* von einem Hören, das eigentlich ein „Sehen“ ist: ein Gewähr-Werden der gegenwärtigen Herausforderungen, die die Familie betreffen. In der Welt, in den äußeren Umständen und im Denken oder in der Mentalität der Menschen scheint es mindestens zwei große Problemfelder zu geben. Da ist erstens das traditionelle, gleichsam altbekannte, das aber in unserer globalisierten Welt neue Dimensionen und neue, unerwartete Konsequenzen mit sich bringt: die

Auswirkungen der klimatischen und ökologischen Veränderungen und die Auswirkungen von sozialer Ungerechtigkeit, Gewalt und Kriegen, die Millionen von Menschen drängen, ihr Herkunftsland zu verlassen und in anderen Teilen der Welt ihr Überleben zu suchen. Wenn wir zum Beispiel die Tausende von Einwanderern und Flüchtlingen betrachten, die Tag für Tag nach Europa kommen, dann sehen wir sofort, dass die große Mehrheit aus eher jungen Männern besteht, auch wenn sie bisweilen Frauen und Kinder bei sich haben. Allein das macht schon deutlich, dass die Migrationsbewegung die Familien auseinanderreißt oder die Familiengründung erschwert. In vielen Teilen der Welt lassen junge Väter und Mütter ihre Kinder zuhause zurück und suchen Arbeit im Ausland.

In nicht wenigen Teilen der Welt arbeiten Menschen für einen so niedrigen Lohn, dass sie davon nur eben überleben und weiterarbeiten, aber unmöglich daran denken können, eine Familie zu gründen. In diesem Zusammenhang darf nicht vergessen werden, dass einige Wirtschaftsunternehmen für diese Situation mitverantwortlich sind.

Im Sinne der sogenannten Mobilität der „Arbeitskraft“ kommt es zudem häufig vor, dass ganze Familien in andere Städte oder Regionen umziehen und so das menschliche und soziale Netz aus Eltern, Freunden und Nachbarn, Mitschülern und Arbeitskollegen immer wieder von neuem zerreißen müssen. Diese ganze große Mobilität scheint also einer der Faktoren zu sein, die die Menschen zu individualistischen Haltungen und Neigungen drängen.

Die sogenannte Industrialisierung, die im 19. Jahrhundert begonnen hat, erreicht heute alle Teile der Welt. Die abhängige Arbeit wird zur typischen Arbeitsform. Der Angestellte, der Arbeitnehmer, arbeitet außerhalb seines familiären Kontexts und wird für das bezahlt, was er außerhalb der Familie tut, während

die überaus wichtige Arbeit, die innerhalb der familiären Gemeinschaft verrichtet wird – die Erziehung der Kinder, die häusliche Pflege kranker und alter Menschen –, von der Gesellschaft nur selten anerkannt und unterstützt wird. Wir erfahren, so warnt Papst Franziskus, „die Mängel einer Gesellschaft, die auf Leistung programmiert ist und infolgedessen die alten Menschen übersieht. Und die alten Menschen sind ein Reichtum, man darf sie nicht übersehen (*Generalaudienz*, 4. März 2015)“ (IL 17).

1.2 *Anthropologischer Wandel: Flucht vor den Institutionen*

In den wohlhabenderen Weltgegenden begegnet man darüber hinaus einem weiteren grundlegenden Phänomen, das von diesem erstgenannten nicht unabhängig ist und das auch in anderen Teilen der Welt zu beobachten ist: der sogenannte „anthropologische Wandel“, der Gefahr läuft, in einen „anthropologischen Reduktionismus“ abzudriften (Papst Franziskus, *Ansprache anlässlich des internationalen Seminars „Für eine immer inklusivere Wirtschaft“ über den Entwurf des Apostolischen Schreibens Evangelii gaudium*, Casina Pio IV im Vatikan, 12. Juli 2014). Auf der Suche nach seiner Freiheit strebt der Mensch oft nach Unabhängigkeit von jedweder Bindung: zuweilen auch von der Religion, die ihn mit Gott verbindet, und von den sozialen Bindungen, insbesondere jenen, die mit den institutionellen Lebensformen zusammenhängen. Denn das Leben der Gesellschaft und insbesondere der sogenannten entwickelten Gesellschaften droht vom bürokratischen Formalismus gleichsam erstickt zu werden. Dieses Phänomen erwächst nicht unbedingt nur aus der Komplexität der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Struktur oder aus der Komplexität der wissenschaftlichen Errenschaften, sondern scheint noch auf eine weitere Ursache zurückzugehen. Diese Ursache liegt offenbar in einer veränderten Einstellung. Wir haben kein Vertrauen mehr darauf, dass wir die

objektiven Wahrheiten und Werte, die auf der Wirklichkeit basieren, erkennen können. Deshalb riskieren wir, uns in unserem Sozialverhalten nach ausschließlich formalen Kriterien zu richten – einer numerischen Mehrheit zum Beispiel, die von jedem Inhalt absieht, oder einer formalen Prozedur, gleich in welchen Strukturen – und allein auf dieser Basis eine Entscheidung zu rechtfertigen. Dieses Phänomen kann die Gesetzgeber dazu veranlassen, die Rechtsvorschriften zu vervielfachen und die auch digitale Kontrolle auszuweiten, weil sie befürchten, dass eine moralische Überzeugung, eine gemeinsame, objektive Realitäts-erkenntnis allein nicht ausreicht, um eine freiwillige Befolgung der Gesetze zu gewährleisten. Vor diesem Hintergrund einer spürbaren Entfremdung wird verständlich, weshalb viele Menschen instinktiv vor den institutionellen Formen fliehen. Und dies scheint auch die wachsende Zahl der Paare zu erklären, die in einer festen Beziehung zusammenleben, aber keinerlei Ehe, weder eine kirchliche noch eine zivile, schließen wollen. In bestimmten Ländern korreliert der hohe Prozentsatz dieser Art von Entscheidungen mit dem hohen Prozentsatz derer, die keine offizielle Bestattung ihrer Eltern wünschen. Wo das Gesetz dies erlaubt, ziehen sie es vor, die Asche ihrer Lieben mit nach Hause zu nehmen oder sie ohne jede Formalität zu verstreuen. Hier wird deutlich, dass die grundsätzliche Flucht vor den Institutionen auch einige Lebensformen betrifft, die schon an sich einen gemeinschaftlichen und institutionellen Aspekt aufweisen. Ehe und Familie sind nicht für isolierte Individuen gedacht, sondern übermitteln Werte und bieten der menschlichen Person eine Entwicklungschance an, die durch nichts zu ersetzen ist.

Die gesamte Krise der Institutionen und institutionellen Formen der menschlichen Beziehungen – die mithin nicht nur den Bereich der Ehe und der Familie, diesen allerdings in besonderer Weise betrifft – ist Ausdruck der inneren Spannung der menschlichen Person und der Frage, was der Mensch ist. Schon die

sprachliche Mitteilung, das Sprechen bringt ein institutionelles Element in die Kommunikation hinein. Dadurch, dass wir Worte mit präzisiertem Inhalt benutzen, gelangen wir leichter zur Abstraktion und zur logischen Argumentation, was wiederum die einzelne Person von der Notwendigkeit befreit, immer neue Arten der Kommunikation zu ersinnen. Dadurch, dass wir Gebräuchen und institutionellen Formen der Gesellschaft folgen, finden wir leichter und zuverlässiger die in vielen Lebenssituationen angemessenen Antworten und Verhaltensweisen. Die Institutionen scheinen zwar im Allgemeinen „Belastungen“ zu sein; tatsächlich aber erleichtern und entlasten sie die zwischenmenschlichen Beziehungen. Auch die ungeschriebenen Normen des sozialen Verhaltens erfüllen eine ähnliche Funktion. Das Ideal eines richtigen Verhaltens lässt sich anhand eines Beispiels oder einer erzählten oder filmisch dargestellten Geschichte vermitteln, aber auch mithilfe einer verbal gefassten Norm oder Gesetzesvorschrift ausdrücken. Jesus Christus war der größte Kommunikator, das lebendige Wort Gottes: Er konnte Gleichnisse erzählen und am Ende sagen: „Geh und handle genauso“, und er konnte als Gesetzgeber sprechen.

Der derzeitige anthropologische Wandel berührt die tiefsten Schichten des Menschen. Es ist heute modern, eine Hochzeit bis ins letzte Detail zu planen und alles im Vorhinein festzulegen: von der Musik über die Speisenfolge bis hin zu den Tischtüchern. Man sieht junge Brautleute, die völlig von der ängstlichen Sorge in Anspruch genommen sind, alle diese Einzelheiten auch nur ja perfekt umzusetzen, die aber gleichzeitig die eigentliche Bedeutung der Ehe vernachlässigen.

In diesem „Spannungsfeld“ zwischen der Notwendigkeit und der scheinbaren Undurchführbarkeit vieler institutioneller Formen muss auch das Problem des Gesetzes und das der Ehe und der Familie verortet werden. Angesichts dieser gegenwärtigen und wahrhaftig neuen Situation scheint es wirklich providen-

tiell, dass sich diese Synode mit diesem Thema befassen kann. Versuchen wir also die Aufgabe dieser Synode in Angriff zu nehmen, die, wie Papst Franziskus aufzeigt, „im zweifachen Hören besteht: dem Hören auf die Zeichen Gottes und dem Hören auf die Geschichte der Menschen sowie in der zweifachen und einzigen Treue, die daraus folgt“ (IL 3).

1.3 Institutionelle Instabilität

Neben der Flucht vor den Institutionen ist auch die zunehmende institutionelle Instabilität festzuhalten, die sich nicht zuletzt in der hohen Scheidungsrate manifestiert. Das steigende Heiratsalter – also die Scheu der Jugendlichen, sich auf so endgültige Verantwortlichkeiten und Verbindlichkeiten wie Ehe und Familie einzulassen – fügt sich ebenfalls in diesen Kontext ein. Überdies scheint, wenn es einzig darum geht, sich im gegenwärtigen Moment gut zu fühlen, weder die Vergangenheit noch die Zukunft wichtig, ja es zeigt sich eine gewisse generelle Angst vor einer Zukunft, in der es uns womöglich nicht mehr so gut gehen wird. Deshalb hält man auch eine endgültige Entscheidung in beruflicher oder familiärer Hinsicht für gefährlich. Und so kommt es, dass viele sich ihrer Verantwortung für ihre Mitmenschen in der Gegenwart oder für die Zukunft nicht einmal bewusst sind.

1.4 Individualismus und Subjektivismus

Deshalb besteht, wie Papst Franziskus in seiner Ansprache in Straßburg hervorgehoben hat, „heute die Tendenz zu einer immer weiterreichenden Beanspruchung der individuellen – ich bin versucht zu sagen: individualistischen – Rechte, hinter der sich ein aus jedem sozialen und anthropologischen Zusammenhang herausgelöstes Bild des Menschen verbirgt, der gleichsam als ‚Monade‘ (μονάς) zunehmend unsensibel wird für die ande-

ren ‚Monaden‘ in seiner Umgebung. Mit der Vorstellung des Rechtes scheint die ebenso wesentliche und ergänzende der Pflicht nicht mehr verbunden zu sein, so dass man schließlich die Rechte des Einzelnen behauptet, ohne zu berücksichtigen, dass jeder Mensch in einen sozialen Kontext eingebunden ist, in dem seine Rechte und Pflichten mit denen der anderen und zum Gemeinwohl der Gesellschaft selbst verknüpft sind.

Ich meine daher, dass es überaus wichtig ist, heute eine Kultur der Menschenrechte zu vertiefen, die weise die individuelle, oder besser die persönliche Dimension mit der des *Gemeinwohls* – mit jenem „Wir alle“, das aus Einzelnen, Familien und kleineren Gruppen gebildet wird, die sich zu einer sozialen Gemeinschaft zusammenschließen“ (Papst Benedikt XVI., Enzyklika *Caritas in veritate*, 7; vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, Pastorale Konstitution *Gaudium et spes*, 26) – zu verbinden versteht“ (Papst Franziskus, *Ansprache an das Europaparlament*, Straßburg, 25. November 2014).

Man muss sich also der herrschenden Tendenz entziehen, einfache und nicht selten egoistische Begehrlichkeiten als Rechte im eigentlichen Wortsinn darzustellen und gleichzeitig die objektive Grundlage jedweden Rechts zu leugnen.

Ein überaus wichtiger Aspekt der Verantwortung ist das notwendige „Überdenken des Weltsystems durch eine ökologische Kultur, welche [...] nicht nur die Dimension der Umwelt einschließt, sondern auch die Bereiche des Menschlichen, des Sozialen und des Wirtschaftlichen für eine nachhaltige Entwicklung und die Bewahrung der Schöpfung“ (*IL* 16). Erst im Licht unserer Beziehung zum Schöpfer vermögen wir unsere Verantwortung und Berufung vollends zu erkennen.

Neben diesen individualistischen und antiinstitutionellen Tendenzen ist ferner zu beobachten, dass die Grenzen grundlegender Einrichtungen wie der Ehe und der Familie verwischt oder

verunklart werden. Auch das trägt zu einem wachsenden Individualismus bei, der sich letztlich als Ursache und Wirkung dieses Phänomens erweist.

1.5 Biologische und kulturelle Aspekte

Die Entwicklung der Naturwissenschaften hat im Hinblick auf das Verhältnis zwischen dem biologischen und dem persönlichen und kulturellen Aspekt neue Möglichkeiten eröffnet. Die Konsumgesellschaft hat Sexualität und Fortpflanzung voneinander getrennt. Auch dies ist eine der Ursachen des Geburtenrückgangs, der zuweilen von der Armut herrührt, in anderen Fällen aber von der Schwierigkeit, Verantwortung übernehmen zu müssen.

Während die Frauen in Entwicklungsländern körperliche Ausbeutung und Gewalt erleiden und ihnen auch während der Schwangerschaft Arbeit, häufige Zwangsabtreibungen und -sterilisierungen sowie die negativen Auswirkungen reproduktionsmedizinischer Praktiken (wie Leihmutterchaft und Eizellenspende) aufgebürdet werden, hat in anderen Ländern „der Wunsch nach einem Kind ‚um jeden Preis‘ nicht zu glücklicheren und stabileren familiären Beziehungen geführt“ (*IL* 30). Alles in allem hat die sogenannte biotechnologische Revolution neue Möglichkeiten geschaffen, „den Akt der Zeugung zu manipulieren und ihn von der sexuellen Beziehung zwischen Mann und Frau unabhängig zu machen. Das menschliche Leben und die Elternschaft sind auf diese Weise zu etwas geworden, das zusammengefügt oder getrennt werden kann. Sie unterliegen vor allen Dingen den Wünschen des Einzelnen oder des [...] Paares“ (*IL* 34).

Affektive Unreife und Zerbrechlichkeit sind Themen von großer Aktualität, zumal übersehen wird, dass sie durch das Fehlen

einer effektiven und affektiven Erziehung in der Familie bedingt sind: insofern nämlich, als die Eltern keine Zeit mehr für ihre Kinder haben oder sich scheiden lassen, sodass sich die Kinder nicht am Vorbild der Eltern, sondern nur am Verhalten Gleichaltriger orientieren können. Auf diese Weise wird die affektive Reife eingeschränkt und kann sich nicht voll entfalten. In diesen Kontext gehören auch die Pornographie und die Kommerzialisierung des Körpers, die durch eine missbräuchliche Nutzung des Internets begünstigt werden. Bedenken wir aber, dass dies eher als eine Folge denn als die Ursache der gegenwärtigen Situation gedeutet werden kann. Die Krise der Partnerschaft destabilisiert also die Familie und schwächt die Bindungen zwischen den Generationen (vgl. *IL* 33).

„Schließlich ist an jene Theorien zu erinnern, nach denen die persönliche Identität und die affektive Intimität in einer Dimension gelebt werden sollen, die von der biologischen Verschiedenheit zwischen Mann und Frau radikal abgekoppelt ist. Gleichzeitig will man aber im Hinblick auf die Stabilität einer Partnerschaft, die unabhängig von der Differenz der Geschlechter gebildet wurde, dieser den gleichen Begriff derjenigen ehelichen Beziehung zusprechen, welche mit der Rolle der Mutter und des Vaters innerlich verbunden ist, die ausgehend von der biologischen Weitergabe des Lebens definiert werden. Diese Konfusion [...] überlässt [...] die besondere Verbindung zwischen Verschiedenheit, Weitergabe des Lebens und menschlicher Identität der individualistischen Belieblichkeit“ (*IL* 8). „Die Beseitigung des Unterschieds ist das Problem, nicht die Lösung“ (Papst Franziskus, *Generalaudienz*, 15. April 2015).

II. Die Differenzierung im Hinblick auf die Berufung der Familie

II.1 Familie und göttliche Pädagogik

Der Blick Jesu ist der Blick der Barmherzigkeit: jener Barmherzigkeit, die sich auf die Wahrheit gründet. Jesu Lehre über die Ehe und die Familie geht von der Schöpfung aus (vgl. *Mt* 19,3). Das Leben des Menschen und der Menschheit gehört zu einem großen Plan: dem Plan des Schöpfergottes. Wie in allen Aspekten des Lebens finden wir unsere Fülle und unser Glück, wenn es uns gelingt, uns frei und bewusst in diesen großartigen Plan voller Weisheit und Liebe einzufügen. Wenn wir die Wahrheit über Ehe und Familie im Rahmen unserer natürlichen Fähigkeiten nach besten Kräften suchen und auf die Lehre Jesu Christi hören, werden wir sie in ihrer ganzen Fülle und Heiligkeit erfassen. Dann erstrahlen Ehe und Familie in ihrer Schönheit, die schon der heilige Paulus als großes Geheimnis und Ausdruck der Liebe Christi zu seiner Kirche bezeichnet (vgl. *Eph* 5,32). Diese Schönheit hat nicht nur den Sinn einer Sache, die ohne Nutzen gefällt, sie hat keinen rein ästhetischen Wert, sondern erweist sich als ein wahrhaftiger Weg zum Glück, der in der sakramentalen Ehe zum Mittel der Heiligung und Quell der Gnade wird und so dem menschlichen Dasein einen wahren und tiefen objektiven Nutzen bringt.

„Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf. [...] Christus, der neue Adam, macht eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung“ (*GS* 22). Mithin müssen auch die natürlichen Eigenschaften der Ehe christozentrisch gedeutet werden (vgl. *IL* 40).

II.2 Jesus und die Familie: die Unauflöslichkeit als Gabe und Aufgabe

„Jesus selbst bestätigt unter Bezugnahme auf die ursprüngliche Absicht hinsichtlich des menschlichen Paares die unauflöslche Verbindung von Mann und Frau, auch wenn er sagt: ‚Nur weil ihr so hartherzig seid, hat Mose erlaubt, eure Frauen aus der Ehe zu entlassen. Am Anfang war das nicht so‘ (*Mt* 19,8). Die Unauflöslichkeit der Ehe (‚Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen‘, *Mt* 19,6) ist nicht vor allem als ein dem Menschen auferlegtes ‚Joch‘ zu verstehen, sondern als ein ‚Geschenk‘ für die in der Ehe vereinten Menschen. [...] So hat Jesus eine Familie angenommen, hat seine Zeichenhandlungen bei der Hochzeit in Kana begonnen, hat die Botschaft von der Bedeutung der Ehe als Vollendung der Offenbarung verkündet, die den ursprünglichen Plan Gottes wiederherstellt (vgl. *Mt* 19,3). Doch gleichzeitig hat er die verkündigte Lehre in Taten umgesetzt und so die wahre Bedeutung der Barmherzigkeit dargelegt. Das geht deutlich aus den Begegnungen mit der Samaritanerin (vgl. *Joh* 4,1–30) und der Ehebrecherin (vgl. *Joh* 8,1–11) hervor, in denen Jesus in einer Haltung der Liebe gegenüber dem sündigen Menschen zu Reue und Umkehr führt (‚geh und sündige von nun an nicht mehr‘), den Bedingungen für die Vergebung“ (*IL* 41).

Dieser Plan Gottes im Hinblick auf die Ehe und die Familie bietet den Betreffenden trotz aller Schwierigkeiten, auf die sie stoßen, wenn sie eine dauerhafte Bindung aufrechterhalten wollen, auch heute noch die Chance zu einem erfüllten Leben. Zu den Tugenden des ehelichen und familiären Lebens gehören beispielsweise: „wechselseitiger Respekt und Vertrauen, gegenseitige Annahme und Dankbarkeit, Geduld und Vergebung“ (*IL* 43; vgl. Papst Franziskus, *Generalaudienz*, 13. Mai 2015).

II.3 Die Familie als Bild der Trinität

Die Ehe und die Familie bringen in besonderer Weise zum Ausdruck, dass der Mensch als Abbild Gottes und ihm ähnlich geschaffen ist. In diesem Zusammenhang weist Papst Franziskus darauf hin, „dass nicht nur der Mann als Einzelner betrachtet das Abbild Gottes ist, dass nicht nur die Frau als Einzelne betrachtet das Abbild Gottes ist, sondern dass auch Mann und Frau als Paar Abbild Gottes sind. Der Unterschied zwischen Mann und Frau dient nicht dem Gegensatz oder der Unterordnung, sondern der Gemeinschaft und der Fortpflanzung, stets als Abbild Gottes, ihm ähnlich“ (Papst Franziskus, *Generalaudienz*, 15. April 2015). Es ist nämlich dem Schöpfungsplan eingeschrieben, dass Vereinigung und Fortpflanzung zwei Merkmale der Ehe sind, die einander ergänzen (vgl. *IL* 45).

Familie und Ehe sind von Christus erlöst (vgl. *Eph* 5,21–32) und als Abbild der Heiligsten Dreifaltigkeit, des Mysteriums, aus dem jede wahre Liebe entspringt, wiederhergestellt worden. Das bedeutet zugleich, dass sie für die Getauften eine besondere Gabe und Aufgabe sind.

II.4 Die Familie nach dem Lehramt der Kirche

Das Zweite Vatikanische Konzil betont, wie wichtig es ist, die Würde der Ehe und der Familie zu fördern (vgl. *GS* 47–52), und unterstreicht dabei die Tatsache, dass die Ehe eine Gemeinschaft des Lebens und der Liebe ist (vgl. *GS* 48). Die wahre Liebe lässt sich nämlich nicht auf den einen oder anderen Aspekt der Beziehung reduzieren, sondern beinhaltet das sich gegenseitige Schenken der Eheleute (vgl. *GS* 49). Auf diese Weise verschmelzen die sexuelle und affektive Dimension und die tägliche Mühe des Lebens. Im Plan des Schöpfers ist das Menschenpaar bereits Überbringer des göttlichen Segens, denn im

Buch Genesis heißt es: „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch ...“ (*Gen 1,27–28*). In der Menschwerdung dann nimmt Gott die menschliche Liebe, *läutert und vollendet sie und gibt den Brautleuten mit Seinem Geist*, den er bereits im Sakrament der Taufe über sie ausgegossen hat, die Fähigkeit, sie in ihrer Fülle zu verwirklichen und *mittels einer besonderen Gnade den Leib Christi aufzubauen und eine Hauskirche zu bilden* (vgl. *LG 11; IL 47*).

II.5 Die missionarische Dimension der Familie

Die missionarische Dimension der Familie wurzelt im Sakrament der Taufe und verwirklicht sich innerhalb der christlichen Gemeinschaft. Die christliche Familie – eine Hauskirche, die auf der sakramentalen Ehe zweier Christen aufruht – ist von Natur aus darauf ausgerichtet, den eigenen Glauben zu teilen und auch an andere weiterzugeben. Die christlichen Familien sind nämlich dazu berufen, mit ihrem dem Evangelium gemäßen Leben oder auch durch missionarisches Verkündigen Zeugnis für das Evangelium abzulegen. Die Eheleute stärken einander im Glauben und geben ihn an die Kinder weiter, doch auch die Kinder sind gemeinsam mit den übrigen Familienmitgliedern dazu berufen, ihren Glauben mit anderen zu teilen. In der Familie wird auch erfahrbar, wie die Eheleute in ihrer gegenseitigen Liebe und vom Geist Christi gestärkt ihre Berufung zur Heiligkeit leben. So bildet die Familie, wie der heilige Johannes Paul II. in *Familiaris consortio* sagt, den Weg der Kirche (vgl. *FC 13*). In diesen Rahmen fügt sich auch die Lehre des seligen Paul VI. ein, der auf den engen Zusammenhang zwischen ehelicher Liebe und Weitergabe des Lebens hinweist (vgl. *Humanae vitae*). Diese Wahrheit scheint heute angesichts der zahlreichen techni-

schen Möglichkeiten, die Fortpflanzung von der ehelichen Liebe zu trennen, besonders aktuell. Die in der Ehe und in der Familie gelebte Liebe wird zum Prinzip des Lebens in der Gesellschaft, wie Benedikt XVI. in der Enzyklika *Caritas in veritate* betont (Nr. 44). Denn die Familie ist der Ort, an dem man durch Erfahrung lernt, was Gemeinwohl bedeutet (vgl. *IL* 50). Ausgehend von der Wiederentdeckung des Gebets in der Familie und des gemeinsamen Hörens auf das Wort Gottes lotet die Lehre der Päpste ferner die spirituelle Dimension des Familienlebens aus. Ebenso grundlegend ist es auch, den Tag des Herrn als Zeichen der tiefen Verwurzelung der Familie in der kirchlichen Wirklichkeit wiederzuentdecken. Die Spiritualität der Familie muss sich aus starken Glaubenserfahrungen und vor allem aus der Mitfeier der Eucharistie speisen (vgl. *IL* 51; *LG* 11). Insbesondere in der sonntäglichen Eucharistie ist die christliche Familie Hinweis auf jene große und endgültige Familie, zu der wir alle im ewigen Leben berufen sind.

Papst Franziskus sagt in der Enzyklika *Lumen fidei* mit Bezug auf die Verbindung zwischen Familie und Glauben: „Der Glaube ist nicht eine Zuflucht [...], er macht vielmehr das Leben weit. Er lässt eine große Berufung entdecken, die Berufung zur Liebe, und er garantiert, dass diese Liebe verlässlich ist und es wert ist, sich ihr zu übereignen, da ihr Fundament auf der Treue Gottes steht, die stärker ist als all unsere Schwäche“ (*LF* 53).

Die gegenseitige Hingabe, die die Ehe ausmacht, wurzelt für die Christen in der Taufgnade, die den grundlegenden Bund jedes Menschen mit Christus in der Kirche stiftet. Die Brautleute versprechen einander völlige Hingabe, Treue und Offenheit für das Leben, erkennen die Gaben, die Gott ihnen schenkt, als wesentliche Bestandteile der Ehe an und nehmen so ihre in Seinem Namen und im Angesicht der Kirche eingegangene Verpflichtung ernst. In der sakramentalen Ehe weiht Gott „die Liebe der Eheleute und bestätigt ihre Unauflöslichkeit, indem er ihnen

hilft, die Treue, die gegenseitige Ergänzung und die Offenheit für das Leben zu leben“ (*IL* 54).

II.6 Die Unauflöslichkeit der Ehe und die Freude des Zusammenlebens

Christi Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe war so anspruchsvoll, dass sie sogar bei seinen Jüngern Verwirrung hervorrief (vgl. *Mt* 19,10). Die Evangelien und der heilige Paulus bestätigen übereinstimmend, dass die Verstoßung der Frau, wie sie zuvor im Volk Israel praktiziert worden war, keiner der beiden Parteien eine neue Eheschließung erlaubt. Diese so ungewohnte und so anspruchsvolle Position setzt sich im Lauf der Jahrhunderte in der disziplinarischen Tradition der Kirche fort und bildet darin einen so festen Bestandteil, dass bei den später zum Christentum bekehrten Völkern eine der disziplinarischen Fragen fast immer die Monogamie und die Unauflöslichkeit der Ehe betraf (vgl. *Mt* 19,1–10; *Mk* 10,1–12; *Lk* 16,18; *I Kor* 7, 10–16).

Diese Lehre Christi über die Ehe ist insofern ein echtes Evangelium und ein Quell der Freude, als sich in ihr die Fülle der menschlichen Person und ihrer Berufung verwirklicht, sich in personalen Beziehungen nicht berechnend hinzugeben, um vollends angenommen zu werden (vgl. *IL* 55).

II.7 Der Plan des Schöpfers und die Naturehe

Die Kirche – das sollte nicht vergessen werden – hat stets anerkannt, dass zwischen zwei Nichtgetauften eine echte Naturehe bestehen kann. Seit den Anfängen der Menschheit waren und sind solche Verbindungen zwischen einem Mann und einer Frau, die Gottes Schöpferplan entsprechen, gesegnet (*Gen* 1,27–28). Unter den echten Ehen gibt es also weltweit auch heute unzählige

ge Naturehen zwischen Nichtgetauften und solche mit sakramentalem Charakter, die zwischen Getauften geschlossen worden sind und eine besondere Gnade mit sich bringen (vgl. *IL 57*). „Die Ernsthaftigkeit der Übernahme dieses Projektes und der Mut, den dies erfordert, können vor allem heute in besonderer Weise wertgeschätzt werden“ (*IL 57*).

II.8 Barmherzigkeit gegenüber den verletzten Familien: Auftrag der Kirche

Kraft des Ehesakraments wird die christliche Familie zu einem Gut für die Kirche, doch ihre Einbettung in den kirchlichen Kontext wird auch für die Familie, die nicht zuletzt in schwierigen Situationen geistliche und gemeinschaftliche Unterstützung erfährt, zu einem Gut und hilft ihr, die eheliche Einheit zu behüten und auf ihre Verwirklichung oder auf eventuelle Defizite hin zu überprüfen.

Die organische Eingliederung der Ehe und der Familie der Christen in die Realität der Kirche erfordert auch, dass die kirchliche Gemeinschaft denjenigen Gläubigen eine barmherzige und lebensnahe Aufmerksamkeit schenkt, die ganz ohne oder nur mit zivilem Trauschein zusammenleben, weil sie sich angesichts der Schwierigkeiten, die eine solche Entscheidung heute hervorrufen kann, nicht bereit fühlen, das Sakrament zu feiern. Wenn es der Gemeinde gelingt, diesen Menschen in den verschiedenen Lebenssituationen aufgeschlossen zu begegnen und die Wahrheit über die Ehe klar darzulegen, wird sie den betreffenden Gläubigen helfen können, im Hinblick auf die sakramentale Ehe zu einer Entscheidung zu gelangen.

II.9 Barmherzigkeit und geoffenbarte Wahrheit

Aus dieser engen Verbindung des Ehesakraments mit der kirchlichen Wirklichkeit ergibt sich in direkter Konsequenz, dass die kirchliche Gemeinschaft unter anderem dazu berufen ist, auch solchen katholischen Paaren und Familien zu helfen, die sich in einer Krise befinden. Sie hat die Pflicht, sich auch derer anzunehmen, die in Lebensgemeinschaften oder ehelichen und familiären Situationen leben, die nicht in eine gültige und schon gar nicht in eine sakramentale Ehe umgewandelt werden können. „Im Bewusstsein, dass die größte Barmherzigkeit darin besteht, mit Liebe die Wahrheit zu sagen, geht es uns um mehr als Mitleid. Wie die barmherzige Liebe anzieht und vereint, so verwandelt und erhebt sie auch. Sie lädt zur Umkehr ein (vgl. *Joh* 8, 1–11)“ (*IL* 67).

III. Die Sendung der Familie heute

III.1 Familie und Evangelisierung

Von den praktischen Konsequenzen und den Aufgaben im Zusammenhang mit der Mission betreffen einige das Engagement der Kirche für die Familie, andere die Familie selbst und wieder andere das gemeinsame und konstruktive Engagement von Kirche *und* Familie.

Die Hochzeitsvorbereitungen, die die Aufmerksamkeit der Brautleute häufig auf einer äußeren und emotionalen Ebene in Anspruch nehmen, müssen dadurch bereichert werden, dass der eigentliche Schwerpunkt auf den spirituellen und kirchlichen Charakter gelegt wird. Bei der pastoralen Ehevorbereitung müssen die besagten Aspekte vertieft und vor allem die wesentlichen Eigenschaften der Ehe auf natürlicher und übernatürlicher Ebene hervorgehoben werden. Überaus nützlich ist hier die freudige

Beteiligung der christlichen Gemeinde, die die neue Familie aufnimmt; diese soll sich als lebendiges Glied der kirchlichen Familie fühlen (vgl. *IL* 73; 103). Deshalb ist es sehr hilfreich, wenn engagierte katholische Familien die Vorbereitung des Brautpaares mittragen. Die angehenden Eheleute können eine Gemeinschaft echter Freunde kennenlernen und aus diesen Begegnungen können menschliche Beziehungen der Bereicherung, der Unterstützung und der Hilfe auch in schwierigen Situationen oder bei Eheproblemen erwachsen. Durch die Zugehörigkeit zu einer solchen Gruppe kann auch der Glaube der Brautleute reifen, vor allem dann, wenn besagte Familiengemeinschaften sich regelmäßig treffen, in der Heiligen Schrift lesen, gemeinsam beten und den eigenen Glauben insbesondere auf der Grundlage des *Katechismus der Katholischen Kirche* im Licht der kirchlichen Lehre pflegen. Darüber hinaus und gleichsam als Frucht alles dessen hilft man sich gegenseitig in den alltäglichen Problemen, die zu jedem Familienleben dazugehören. Die Bildung solcher Familiengruppen scheint ein Zeichen der Zeit zu sein. Sie entstehen häufig innerhalb neuer kirchlicher Gemeinschaften oder Bewegungen, aber nicht selten auf Gemeindeebene. Es scheint eine dringende und faszinierende Aufgabe zu sein, solche Gemeinschaften in allen Diözesen zu fördern und zu unterstützen.

Oft erweist es sich als nützlich, diesen Gruppen durch die Anwesenheit eines Priesters oder eines gut ausgebildeten pastoralen Mitarbeiters Impulse zu geben (vgl. *IL* 75).

Sowohl auf der Ebene kleiner Gemeinschaften als auch auf der Ebene der Gemeindepastoral und der Massenmedien ist daher eine Umkehr an der Zeit, die, damit sie „wirklich an Bedeutung gewinnt, [...] auch die Sprache [umfasst]“ (*IL* 77–78). Dies stellt für die Bischöfe, für die Priester und für die anderen Diener des Wortes eine Herausforderung dar und verlangt unter Umständen neue Formen der Katechese und des Zeugnisses in unbedingter Treue zu der Wahrheit, die uns von Christus geoffenbart wor-

den ist. Wenn wir aus tiefstem Herzen sprechen, wenn wir nicht müde werden, vor allem uns selbst über unseren Glauben Rechenschaft zu geben, dann können wir uns auch mit Überzeugung und Mut den anderen zuwenden. Wenn wir den anderen offen sagen, woran wir glauben, müssen wir keine Angst haben, nicht verstanden zu werden, denn auch wir sind Kinder unserer Zeit. Auch wenn die Verkündigung nicht von allen akzeptiert werden wird, wird das Angebot jedenfalls klar sein. Das bestätigt insbesondere die Erfahrung der Großstadtmissionen.

Neben der freudigen Verkündigung des Evangeliums sowie, im entsprechenden Kontext, der Verkündigung der guten Nachricht über die Familie ist es ferner notwendig, auch denjenigen, die in problematischen und schwierigen Situationen leben, dabei zu helfen, ihre Lebensumstände im Licht des Evangeliums zu bewerten. Diese Bewertung darf sich nicht mit subjektiven Kriterien – im Sinne von Rechtfertigungsgründen – begnügen, sondern muss die Barmherzigkeit mit der Gerechtigkeit verbinden. Der Plan Gottes im Hinblick auf die Ehe und die Familie ist Weg zum Glück für den Menschen. Bei diesem Verkündigungswerk müssen die Hirten der Kirche insbesondere in einem Umfeld, wo andere Weltanschauungen und Religionen vertreten sind, auch deren Vorstellungen und Umsetzungen von Ehe und Familie kennen, um sie mit dem Licht des Evangeliums zu erhellen.

III.2 Familie, Bildung und öffentliche Einrichtungen

Sowohl bei der Aus- als auch bei der Weiterbildung der Kleriker und pastoralen Mitarbeiter ist zu beachten, dass ihre affektive und psychologische Reife eine unabdingbare Voraussetzung für die pastorale Begleitung der Familien darstellt. Die Einrichtungen und anderen diözesanen Strukturen für die Familien müssen auch in dieser Hinsicht zusammenarbeiten.

„Davon ausgehend, dass die Familie ‚Grund und Lebenszelle der Gesellschaft‘ (AA 11) ist, muss sie ihre Berufung zur Unterstützung des sozialen Lebens in allen seinen Aspekten wiederentdecken. Es ist unerlässlich, dass die Familien durch Zusammenschlüsse Möglichkeiten finden, mit den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Institutionen zu interagieren, mit dem Ziel, eine gerechtere Gesellschaft aufzubauen“ (IL 91). Die Zusammenarbeit mit den öffentlichen Einrichtungen ist im Interesse der Familie wünschenswert. Und doch entspricht in vielen Ländern und in vielen Einrichtungen das offizielle „Konzept von Familie [...] nicht dem christlichen oder ihrem natürlichen Sinn“ (IL 91). Diese Denkweise beeinflusst die Mentalität nicht weniger Christen. Die Familienverbände und katholischen Bewegungen sollten an einem Strang ziehen, um den wirklichen Anliegen der Familie in der Gesellschaft Geltung zu verschaffen (vgl. IL 91).

„Die Christen müssen sich in direkter Weise in den sozialpolitischen Kontext einbringen, sich aktiv an den Entscheidungsprozessen beteiligen und die Anliegen der Soziallehre der Kirche in den institutionellen Diskurs einbringen. Dieser Einsatz könnte die Entwicklung angemessener Programme begünstigen, um den Jugendlichen und den bedürftigen Familien zu helfen, die vor dem Risiko sozialer Isolierung oder Ausgrenzung stehen“ (IL 92).

Die Christen müssen versuchen, wirtschaftliche Hilfestrukturen zu schaffen, um jene Familien zu unterstützen, die besonders von der Armut, der Arbeitslosigkeit, unsicheren Arbeitsverhältnissen und mangelnder sozialer und medizinischer Versorgung betroffen oder Opfer von Wucher sind. Die ganze kirchliche Gemeinschaft muss versuchen, denjenigen Familien zu helfen, die Opfer von Kriegen und Verfolgungen sind.

III.3 Familie, Begleitung und Integration in die Kirche

Heikel und anspruchsvoll ist der Auftrag der Kirche jenen gegenüber, die in problematischen ehelichen oder familiären Verhältnissen leben. Da sind zunächst einmal die, die kirchlich heiraten könnten, sich aber mit einer zivilen Trauung oder einem bloßen Zusammenleben begnügen. Wenn ihre Haltung von einem Mangel an Glauben oder religiösem Interesse herrührt, handelt es sich um eine missionarische Situation im wahrsten Sinne des Wortes. Wenn sie dagegen – etwa über Gemeindegruppen oder kirchliche Bewegungen – eine Verbindung zur kirchlichen Gemeinschaft haben, tut sich eine Möglichkeit auf, sie zur sakramentalen Ehe hinzuführen. Durch die pastorale Dynamik der persönlichen Beziehungen kann eine gesunde Pädagogik gelingen, die die Öffnung von Herz und Verstand auf die Fülle des göttlichen Plans hin begünstigt (vgl. *IL* 103).

Was die nicht wiederverheirateten getrennten oder geschiedenen Eheleute betrifft, kann die Gemeinschaft der Kirche den Menschen, die besagte Situationen erleben, auf dem Weg der Vergebung und, wenn möglich, der Versöhnung beistehen, sie kann dazu beitragen, dass den Kindern, die Opfer dieser Situationen sind, zugehört wird, und sie kann die Eheleute, die nach einem solchen Scheitern alleine bleiben, ermutigen, im Glauben und im christlichen Leben zu beharren und auch „in der Eucharistie die Nahrung zu finden, die sie in ihrer Lebensform stärkt“ (*IL* 118).

Es ist wichtig, dass es wenigstens auf Diözesanebene Orte des Zuhörens gibt, die zum einen schon während der Krise, aber auch danach helfen können (vgl. *IL* 117). Eine weitere, ebenfalls wichtige Form der Beratung besteht darin, den Geschiedenen Hilfe bei der Klärung der eventuellen Ungültigkeit ihrer gescheiterten Ehe anzubieten, wie es im Motuproprio *Mitis Iudex* vorgesehen ist.

Was die zivil wiederverheirateten Geschiedenen betrifft, ist eine barmherzige pastorale Begleitung geboten, die jedoch keinerlei Zweifel an der Wahrheit der von Jesus Christus selbst gelehrt Unauflöslichkeit der Ehe lässt. Die Barmherzigkeit Gottes bietet dem Sünder die Vergebung an, verlangt aber die Umkehr. Die Sünde, um die es sich in diesem Fall handeln kann, ist nicht in erster Linie das Verhalten, das zur Scheidung der ersten Ehe geführt haben mag. Was das angeht, ist es möglich, dass die Parteien das Scheitern nicht im gleichen Maß verschuldet haben, auch wenn sehr oft beide eine gewisse Verantwortung tragen. Es ist also nicht das Scheitern der ersten Ehe, sondern das Zusammenleben in der zweiten Beziehung, das den Zugang zur Eucharistie verhindert. „Von verschiedenen Seiten wird gefordert, dass die Aufmerksamkeit und Begleitung im Hinblick auf die zivil wiederverheirateten Geschiedenen auf deren immer bessere Integration in das Leben der christlichen Gemeinschaft ausgerichtet sein soll, wobei die Unterschiedlichkeit ihrer Ausgangssituationen zu berücksichtigen ist“ (IL 121). Das was einigen Aspekten der völligen Integration im Wege steht, ist kein willkürliches Verbot, sondern eine intrinsische, im Kontext des kirchlichen Zeugnisses in verschiedenen Situationen und Verhältnissen notwendige Forderung. All das bedarf jedoch eines vertieften Nachdenkens.

Was den sogenannten Bußweg betrifft, so wird dieser Begriff unterschiedlich verwendet (vgl. IL 122–123). Besagte Möglichkeiten müssen gründlicher geprüft und präzisiert werden. Dies kann im Sinne des Apostolischen Schreibens *Familiaris consortio* (= FC) des heiligen Johannes Paul II. verstanden werden (vgl. Nr. 84) und sich auf diejenigen Geschiedenen und Wiederverheirateten beziehen, die ihrer eigenen oder der Bedürfnisse ihrer Kinder wegen das Zusammenleben nicht aufgeben, aber kraft der Gnade imstande sind, Enthaltensamkeit zu üben und ihre Beziehung im Sinne wechselseitiger Unterstützung und Freund-

schaft zu leben. Diese Gläubigen können auch zu den Sakramenten der Buße und der Eucharistie zugelassen werden, wobei sie es allerdings vermeiden sollten, Anstoß zu erregen (vgl. *IL* 119). Diese Möglichkeit ist alles andere als physikalistisch und reduziert die Ehe keineswegs auf die Ausübung der Sexualität, deren Natur und Zielrichtung sie vielmehr anerkennt und stimmig auf das Leben der menschlichen Person anwendet.

„Zur Vertiefung im Hinblick auf die objektive Situation der Sünde und die moralische Zurechenbarkeit“ ist es hilfreich, „zwei Dokumente zu beachten: das *Schreiben* der Kongregation für die Glaubenslehre *an die Bischöfe der Katholischen Kirche über den Kommunionempfang von wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen* (14. September 1994) und die *Erklärung über die Möglichkeit der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zur Kommunion* des Päpstlichen Rates für die Gesetzestexte (24. Juni 2000)“ (*IL* 123), ferner das Nachsynodale Schreiben *Sacramentum caritatis* Benedikts XVI.

Die Integration der wiederverheirateten Geschiedenen in das Leben der kirchlichen Gemeinschaft kann auf vielfältige Weise und anders als durch die Zulassung zur Eucharistie erfolgen, wie schon *FC* 84 nahelegt.

In der traditionellen Praxis der lateinischen Kirche konnte der Bußweg für diejenigen, die noch nicht zu einer Änderung ihrer Lebensverhältnisse bereit waren, aber den Wunsch nach Umkehr verspürten, bedeuten, dass die Beichtväter ihnen die Beichte abnehmen, gute Ratschläge geben und, um sie auf die Umkehr auszurichten, Bußübungen vorschlagen konnten, ohne ihnen jedoch die Absolution zu erteilen, die nur für diejenigen möglich war, die wirklich den Vorsatz fassten, ihr Leben zu ändern (vgl. *RI* 5 in *VI*; F. A. Febei SJ, *De regulis iuris canonici Liber unicus*, Venedig 1735, S. 91–92).

Die echten Ehen zwischen Christen unterschiedlicher Konfessionen und jene, die mit Dispens vom Ehehindernis der Religionsverschiedenheit zwischen einem Katholiken und einem Nichtgetauften geschlossen worden sind, sind gültige Ehen, die die Pastoral aber vor einige Herausforderungen stellen. „Mit dem Ziel, die Verschiedenheit hinsichtlich des Glaubens konstruktiv anzugehen, ist es daher erforderlich, den Menschen, die sich in solchen Ehen verbinden, besondere Aufmerksamkeit zu schenken – nicht nur in der Zeit vor der Eheschließung“ (*IL* 127).

Was den Verweis auf die pastorale Praxis der orthodoxen Kirchen betrifft, so lässt sich diese nicht angemessen bewerten, wenn man nur den Begriffsapparat benutzt, der sich im Lauf des zweiten Jahrtausends im Abendland herausgebildet hat. Man muss den großen institutionellen Unterschied zwischen den kirchlichen Gerichtshöfen und die besondere Achtung vor der Gesetzgebung der Staaten bedenken, die zuweilen kritisch werden kann, wenn die Gesetze des Staates von der Wahrheit der Ehe im Sinne des Schöpferplans abrücken.

Bei der Suche nach pastoralen Lösungen für die Probleme bestimmter zivil wiederverheirateter Geschiedener ist zu berücksichtigen, dass die Treue zur Unauflöslichkeit der Ehe nicht damit einhergehen kann, dass konkrete Situationen, die ihr widersprechen und folglich nicht mit ihr vereinbar sind, praktisch als gut anerkannt werden. Zwischen dem Wahren und dem Falschen, zwischen dem Guten und dem Bösen nämlich gibt es keine Abstufungen, und auch wenn einige Formen des Zusammenlebens gewisse positive Aspekte in sich tragen, heißt das nicht, dass sie als gut dargestellt werden dürfen. Allerdings wird zwischen der objektiven Wahrheit des moralisch Guten und der subjektiven Verantwortung der einzelnen Personen unterschieden. Es kann ein Unterschied bestehen zwischen der Unordnung, also der objektiven Sünde, und der konkreten Sünde, die sich in einem bestimmten Verhalten vollzieht, das auch, aber nicht nur,

das subjektive Element umfasst. „Die Anrechenbarkeit einer Tat und die Verantwortung für sie können durch Unkenntnis, Unachtsamkeit, Gewalt, Furcht, Gewohnheiten, übermäßige Affekte sowie weitere psychische oder gesellschaftliche Faktoren vermindert, ja sogar aufgehoben sein“ (KKK 1735). Das bedeutet, dass es in der objektiven Wahrheit des Guten und des Bösen zwar keine Abstufungen (*Gradualität des Gesetzes*) gibt, dass aber auf subjektiver Ebene das *Gesetz der Gradualität* greifen kann und mithin die Erziehung des Gewissens und auch des Verantwortungsgefühls möglich ist. Denn die menschliche Handlung ist dann gut, wenn sie in jeder Hinsicht gut ist (*ex integra causa*).

Sowohl in der vergangenen Synodalversammlung als auch bei der Vorbereitung der jetzigen Generalversammlung ist die Frage der pastoralen Aufmerksamkeit gegenüber Personen mit homosexueller Orientierung behandelt worden. Auch wenn das Thema die Realität der Familie nicht direkt betrifft, gibt es Situationen, in denen dieses Verhalten sich direkt auf das Leben einer Familie auswirkt. Die Kirche jedenfalls lehrt: „Es gibt keinerlei Fundament dafür, zwischen den homosexuellen Lebensgemeinschaften und dem Plan Gottes über Ehe und Familie Analogien herzustellen, auch nicht in einem weiteren Sinn.“ Dennoch müssen Frauen und Männer mit homosexuellen Tendenzen mit Achtung und Feingefühl aufgenommen werden. „Man hüte sich, sie in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen“ (Kongregation für die Glaubenslehre, *Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen*, 4)“ (IL 130).

Es wird betont, dass jede Person ungeachtet ihrer sexuellen Orientierung in ihrer Würde respektiert werden muss. Es ist zu wünschen, dass die Pastoralpläne den Familien, in denen Personen mit homosexuellen Neigungen leben, und diesen Personen selbst besondere Aufmerksamkeit widmen (vgl. IL 131). Dage-

gen ist es „vollkommen unannehmbar, dass auf die Hirten der Kirche in dieser Frage Druck ausgeübt wird und dass die internationalen Organisationen Finanzhilfen gegenüber armen Ländern davon abhängig machen, dass sie in ihrer Gesetzgebung eine ‚Ehe‘ unter Personen des gleichen Geschlechts einführen“ (*IL* 132).

III.4 Familie, Elternschaft, Erziehung

Die Offenheit für das Leben ist eine intrinsische Forderung der ehelichen Liebe. Die Zeugung von Leben lässt sich folglich nicht auf eine bloße Variable der individuellen oder partnerschaftlichen Planung reduzieren. Die individualistische Sicht der Fortpflanzung kann zum starken Geburtenrückgang beitragen, das soziale Gefüge schwächen, die Beziehung zwischen den Generationen beeinträchtigen und den Blick in die Zukunft ungewisser werden lassen (vgl. *IL* 133).

Deshalb müssen die Dokumente des kirchlichen Lehramts, die gegenüber der zunehmend verbreiteten Kultur des Todes die Kultur des Lebens propagieren, weiterhin bekannt gemacht werden. Die Familienpastoral sollte die katholischen Experten für Biomedizin stärker in den Prozess der Ehevorbereitung und in die Begleitung der Eheleute einbinden (vgl. *IL* 134).

Überdies „ist es notwendig, dass die Anstrengungen vervielfacht werden, um in Übereinstimmung mit den internationalen Organismen und den politischen Entscheidungsträgern zu kommen, mit dem Ziel, den Respekt für das menschliche Leben von der Empfängnis bis zu seinem natürlichen Ende zu fördern, wobei den Familien mit Kindern mit besonderen Bedürfnissen besondere Aufmerksamkeit zu schenken ist“ (*IL* 135).

III.5 Die verantwortete Elternschaft

Was die verantwortete Elternschaft betrifft, „muss man davon ausgehen, was die Menschen sagen, und die Schönheit und Wahrheit einer vorbehaltlosen Offenheit gegenüber dem Leben als das darstellen und begründen, dessen die menschliche Liebe bedarf, um in ihrer Fülle gelebt zu werden. Auf diese Grundlage kann sich eine angemessene Lehre über die natürlichen Methoden für eine verantwortliche Fortpflanzung stützen. Sie verhilft dazu, die Gemeinschaft unter den Ehepartnern in all ihren Dimensionen und mit generativer Verantwortung harmonisch und bewusst zu leben. Es gilt, die Botschaft der Enzyklika *Humanae vitae* Papst Pauls VI. wiederzuentdecken, die hervorhebt, dass bei der moralischen Bewertung der Methoden der Geburtenregelung die Würde der Person respektiert werden muss. Die Adoption verwaister und vernachlässigter Kinder ist eine besondere Form des Familienapostolates (vgl. AA 11), worauf das Lehramt mehrfach hingewiesen und wozu es ermutigt hat (vgl. FC 41; EV 93)“ (IL 136). Es ist notwendig, Orientierungswege aufzuzeigen, die dem ehelichen Leben Nahrung geben, und die Bedeutung von Laien zu betonen, die sich mit ihrem lebendigen Zeugnis als Begleiter anbieten (vgl. IL 139).

III.6 Das menschliche Leben als unberührbares Geheimnis

„Es kommt heute allzu leicht vor, dass ‚der Mensch an sich wie ein Konsumgut betrachtet wird, das man gebrauchen und dann wegwerfen kann. Wir haben die ‚Wegwerfkultur‘ eingeführt, die sogar gefördert wird‘ (EG 53). Diesbezüglich ist es Aufgabe der Familie, die dabei von der ganzen Gesellschaft zu unterstützen ist, das werdende Leben anzunehmen und sich um die letzte Lebensphase zu sorgen“ (IL 140).

Mit Blick auf die Tragödie der Abtreibung bekräftigt die Kirche erneut die Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens. Sie bietet den Schwangeren Beratung an, unterstützt die jugendlichen Schwangeren, steht verlassenem Kindern bei und begleitet die, die eine Abtreibung haben vornehmen lassen und ihren Irrtum eingesehen haben. Desgleichen bekräftigt die Kirche aufs Neue das Recht auf den natürlichen Tod, womit gleichzeitig sowohl übertriebene medizinische Maßnahmen als auch Euthanasie ausgeschlossen werden (vgl. *IL* 141). Der Tod ist in Wirklichkeit kein privates und individuelles Geschehen. Im Moment des Leidens und des Todes ist die menschliche Person nicht allein und darf sich nicht alleine fühlen. In der heutigen Welt der zuweilen isolierten oder auseinandergerissenen Klein- und Einelternfamilien hat die Fähigkeit der Familie nachgelassen, ihre von Alter, Behinderung oder Siechtum betroffenen Mitglieder zu pflegen. Überdies haben die großen öffentlichen, häufig staatlichen Sozialsysteme – auch durch die Überalterung der Gesellschaft und den Vormarsch einer ausschließlich marktwirtschaftlichen Logik bedingt, die die Sozialausgaben als Wettbewerbsnachteil betrachtet – erhebliche Funktionsschwierigkeiten. In diesem Kontext stellt sich die Kirche einer doppelten Herausforderung. Zum einen versucht sie durch ihre Einrichtungen und die Freiwilligenarbeit die Mängel des staatlichen Pflegesystems und die fehlende Kapazität der Familien auszugleichen, und zum anderen versucht sie die menschliche Seite dieser Pflege zu stärken, indem sie neben der materiellen Hilfe auch menschliche und geistliche Unterstützung anbietet – Werte, die sich nicht mit Geldbeträgen beziffern lassen.

III.7 Die Herausforderung der Erziehung und die Rolle der Familie bei der Evangelisierung

Eine besondere Herausforderung, der sich die Familie stellen muss, ist die der Erziehung und der Evangelisierung. Die Eltern sind und bleiben die ersten Verantwortlichen für die menschliche und religiöse Erziehung ihrer Kinder. Alle Krisen aber, die die Familie bedrohen oder schwächen, behindern auch die Erfüllung dieser Aufgabe, ja mehr noch: „In vielen Zusammenhängen [beobachten wir] eine kontinuierliche Schwächung der erzieherischen Rolle der Eltern aufgrund der aufdringlichen Präsenz der Medien innerhalb der Familie und der Tendenz [wenn nicht gar der von Staats wegen auferlegten Pflicht], Anderen diese Aufgabe zu übertragen. Es wird darum gebeten, dass die Kirche die Familien bei ihrer Aufgabe, im Hinblick auf die schulischen und erzieherischen Programme, die ihre Kinder betreffen, kritisch und verantwortlich zu sein, ermutigt und unterstützt“ (*IL 144*).

Bei all dieser erzieherischen Aktivität können die Familien wesentliche Hilfen von anderen Familien und insbesondere von den Gemeinschaften christlicher Familien erhalten, die offenbar zunehmend gewisse wichtige Aufgaben innerhalb der Kirche selbst übernehmen und so eine grundlegende Form des Laienapostolats bilden. Im Kontext einer Krise der Institutionen sind sie für die einzelnen Familien und für die Kirche an sich eine providentielle Verkörperung des gemeinschaftlichen Elements.

Schluss

Im Hören auf das Wort Gottes müssen wir in unserer Antwort die aufrichtige und brüderliche Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse unserer Zeitgenossen zum Ausdruck bringen, um ihnen

die befreiende Wahrheit zu übermitteln und Zeugen der größten Barmherzigkeit zu sein.

Um die Herausforderung der Familie anzunehmen, muss die Kirche also heute umkehren und lebendiger, persönlicher und, nicht zuletzt auf der Ebene der Pfarrgemeinden und der kleinen Gemeinschaften, gemeinschaftlicher werden. Ein solches gemeinschaftliches Erwachen scheint in vielen Teilen bereits im Gang zu sein. Damit es umfassender und immer tiefer wird, bitten wir um das Licht des Heiligen Geistes, der uns auch die konkreten Schritte aufzeigen möge, die getan werden müssen.

So erscheint *Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute*, das Thema der gegenwärtigen Synode, in einem heiteren und konkreten Licht, das uns in der Hoffnung und im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes wachsen lässt – jener Barmherzigkeit, der Papst Franziskus ein außerordentliches Heiliges Jahr hat widmen wollen. Danken wir dem Heiligen Vater für diese hoffnungsfrohe Entscheidung und vertrauen wir unsere Arbeiten der Heiligen Familie von Nazaret an.

Ansprache von Kardinal Christoph Schönborn bei der 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode

Die Festansprache aus Anlass des Festaktes zum 50-jährigen Bestehen der Bischofssynode am 17. Oktober 2015 hielt der Erzbischof von Wien, Kardinal Christoph Schönborn. Er schaute zurück auf die fünf Jahrzehnte Bischofssynode, erläuterte die theologische Bedeutung der Synode und fragte nach dem, was die Bischofssynode heute leistet. Die von Kardinal Schönborn auf Italienisch vorgetragene Ansprache hat er nach der Bischofssynode in einer eigenen neuen Übersetzung für diese Arbeitshilfe zur Verfügung gestellt.

Heiliger Vater! Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

Inzwischen sind zwei Drittel der diesjährigen Sitzung der Synode vorbei. Es fügt sich schön, dass wir heute innehalten können, um Gott zu danken für die Schaffung der Bischofssynode durch den Seligen Papst Paul VI. vor 50 Jahren, zu Beginn der letzten Sitzungsperiode des Konzils, mit dem Apostolischen Schreiben *Motu Proprio Apostolica sollicitudo* über die Errichtung der Bischofssynode für die ganze Kirche vom 15. September 1965.

Das große, weltweite Interesse, das die laufende Synode ausgelöst hat, zeigt nicht nur, wie intensiv das Thema Ehe und Familie viele Menschen bewegt, weit über den Raum der katholischen Kirche hinaus. Es zeigt auch, wie lebendig die Institution der Bischofssynode auch nach fünfzig Jahren ist, von der der heilige Papst Johannes Paul II. sagen konnte, sie sei „hervorge-

sprossen aus dem fruchtbaren Boden des Zweiten Vatikanischen Konzils“¹.

Bischofssynode und Konzil sind untrennbar verbunden. Fünfzig Jahre nach dem Ende des Konzils kann noch überzeugter gesagt werden, was Papst Johannes Paul II. schon 1983 feststellte: „Die Bischofssynode hat einen höchst bemerkenswerten Beitrag zur Umsetzung der Lehren und der lehrmäßigen wie pastoralen Orientierung des Zweiten Vatikanischen Konzils im Leben der Weltkirche geleistet.“ Diese Aktualisierung ist noch im Gange, wie es meistens nach einem Konzil der Fall ist.

Tatsächlich gab es nach jedem großen Konzil in der langen Geschichte der Kirche die Phase der Rezeption, der Interpretation und der Umsetzung der Lehren und Bestimmungen des Konzils. Denken wir nur daran, wie lange es gedauert hat, bis das Erste Ökumenische Konzil, das von Nizäa (325), voll im Denken, Lehren und in der Praxis der Kirche umgesetzt war. In gewisser Weise kann man sagen, dass dieser Prozess bis zum Zweiten Konzil von Nizäa, also bis 787, bis zum Abschluss des Zyklus der sieben ersten großen ökumenischen Konzilien gedauert hat.² Denn erst mit dem Zweiten Konzil von Nizäa (über die heiligen Bilder und ihre Berechtigung) war das Christusgeheimnis in seinen wesentlichen Dimensionen ausgeleuchtet. Dazu waren immerhin 450 Jahre notwendig!

Oder denken wir an das Trienter Konzil, das große Reformkonzil in der Krise der Reformation. An manchen Orten hat es bis zu 200 Jahre gedauert, bis die Reformen von Trient wirklich umgesetzt wurden. In der Erzdiözese Wien wurde erst 200 Jahre

¹ PAPST JOHANNES PAUL II., *Discorso Consiglio della Segreteria Generale del Sinodo dei Vescovi*, 30. April 1983.

² Vgl. KARDINAL CHRISTOPH SCHÖNBORN, *Die Christuskone. Eine theologische Hinführung* (Wien 1998).

nach dem Ende des Konzils die Reform der Priestererziehung umgesetzt und ein Priesterseminar gegründet (1758). Wien hatte eben keinen hl. Karl Borromäus, um die vom Konzil gewünschten Reformen *gleich* umzusetzen!

In den vergangenen fünfzig Jahren war die Bischofssynode sicher eines der privilegierten Instrumente zur Umsetzung des Zweiten Vatikanums. Papst Johannes Paul II. konnte 1983 sagen: „Der synodale Schlüssel für die Lektüre der Konzilstexte wurde gleichsam zu einem Ort der Interpretation, der Anwendung und der Weiterentwicklung des Zweiten Vatikanums. Schon die lange Liste der Themen, die in den verschiedenen Synoden behandelt wurden, zeigt die Bedeutung der Sitzungen für die Kirche und für die Umsetzung der Reformen, die das Konzil wollte“ (*ebd.*).

Die Bischofssynode als privilegierter Ort der Konzilsinterpretation

Gewiss, die Bischofssynode ist nur einer der Orte der Interpretation und der Umsetzung der vom Konzil gewollten Reformen. Die ganze reiche Vielfalt der Lebensäußerungen der Kirche trägt zu der vom Konzil gewünschten Erneuerung bei. Die Bischofssynode ist ein privilegierter Ort der Konzilsinterpretation.

In den fünfzig Jahren ihres Bestehens hat es auch nie an Kritik gefehlt betreffend die Bischofssynode und ihre Effizienz. Ich brauche hier nicht die diversen Kritikpunkte zu nennen, die immer wieder vorgebracht wurden. So war und ist ein Thema, das häufig besprochen wurde, die Frage der Autorität der Bischofssynode, ob sie ein beratendes Organ ist, das den Dienst des Petrusamtes unterstützt, oder ob sie auch Entscheidungsvollmacht hat. Ist die Bischofssynode eine Form der Mitregierung der Universalkirche? Oder dient sie vor allem dazu, die Kollegiali-

tät zu pflegen, die effektive und die affektive Kollegialität unter den Bischöfen *cum et sub Petro*? Viel wurde auch über die Methode der Bischofssynode debattiert. Immer wieder wurden Aspekte der Arbeitsmethode kritisiert und manches auch im Lauf der Jahre aus den Erfahrungen gelernt und verbessert. Dankbar sehen wir die Erneuerungen der Methoden unter Papst Benedikt XVI. und Papst Franziskus.

Was soll die Bischofssynode? Was ist ihr Sinn? Ihr Ziel? Was sind ihre theologischen Grundlagen? Über die kirchenrechtlichen und vor allem die ekklesiologischen Grundlagen der Bischofssynode ist viel Wichtiges und Gültiges geschrieben worden. Ich denke vor allem an die *lectio magistralis* des damaligen Kardinals Joseph Ratzinger über „Ziele und Methoden der Bischofssynode“.³ In seiner gewohnten Klarheit hat er sich hier zur rechtlichen und theologischen Einordnung der Bischofssynode im Ganzen der Kirche geäußert. Seine Ausführungen haben nichts an Gültigkeit eingebüßt. (Ich werde auf zwei wichtige Ergebnisse seiner Darlegungen noch zurückkommen.)

Schon damals, als die Institution der Bischofssynode noch keine zwanzig Jahre alt war, bewegten vor allem zwei Fragen, die bis heute aktuell geblieben sind und die Kardinal Ratzinger in seinem Vortrag wie folgt formuliert hat: „Es steht zur Diskussion, ob die aktuelle rechtliche Gestalt der Synode für deren Zweck perfekt geeignet ist, der im Umfeld einer bestimmten theologischen Wirklichkeit, die sich im Zweiten Vatikanischen Konzil findet, dargestellt ist: ... nämlich innerhalb des Verhältnisses der Sendung des Nachfolgers des Heiligen Petrus und der gemein-

³ KARDINAL JOSEPH RATZINGER, *Scopi e metodi del Sinodo dei Vescovi*. In: JOSEF TOMKO (ed.), *Il Sinodo dei Vescovi. Natura – metodo – prospettive* (Città del Vaticano 1985), 45–58; gekürzte deutsche Ausgabe: *Fragen zu Struktur und Aufgaben der Bischofssynode*. In: *Gesammelte Schriften* 8/1 (Freiburg/Br. 2010), 556–572.

samen Verantwortung des gesamten Bischofskollegiums, dem – mit und unter Petrus – die Sorge für die Weltkirche anvertraut ist.“ Die erste Frage also lautet: Dient die Bischofssynode in angemessener Weise der bischöflichen Kollegialität *cum Petro et sub Petro* in der Verantwortung für die Kirche? Die zweite Frage formulierte Kardinal Ratzinger wie folgt: „Wir müssen auch prüfen, ob die bisher verwendeten Methoden für den Zweck der Synode wirklich geeignet sind.“⁴

Die Frage der Methode bewegt den Weg der Bischofssynode von Anfang an. So sagte der hl. Papst Johannes Paul II. am Schluss der sechsten Generalversammlung der Bischofssynode am 29. Oktober 1983: „Möglicherweise kann dieses Instrument noch verbessert und die kollegiale pastorale Verantwortung in einer Synode noch vollkommener zum Ausdruck gebracht werden.“

Und Papst Franziskus: „Beinahe 50 Jahre sind seit der Einführung der Institution der Bischofssynode vergangen, ich habe selber die Zeichen der Zeit geprüft und ich bin mir bewusst, dass es notwendig ist, um mein Petrusamt ausüben zu können, mehr denn je die direkte Verbindung mit allen Hirten der Kirche noch mehr zu beleben, es drängt mich sehr, dieses wertvolle Erbe des Konzils wieder zu würdigen.“⁵

Synodos heißt „gemeinsamer Weg“. *Synodalität* heißt „gemeinsam auf dem Weg sein“. Wer gemeinsam auf dem Weg ist, braucht ein klares Ziel. Methode kommt von *Methodos*: „Weg zu etwas hin“. Soll der *Syn-odos* gelingen, ist der *meth-odos* ganz entscheidend. Die Debatten über die *Methode* der Synode sind keine nebensächlichen Fragen der Organisation. Sie bestimmen sehr prägend mit, ob der *Syn-odos* zum Ziel führt.

⁴ *Ebd.*, 45.

⁵ PAPST FRANZISKUS, *Lettera al Card. Baldisseri*, 1. April 2014.

Dieses untrennbare Miteinander und Ineinander von *synodos* und *methodos* steht bereits klar am Anfang der Institution der Bischofssynode, in den Worten, mit denen der selige Papst Paul VI. die Bischofssynode eingesetzt hat: „Die apostolische Sorge, in der Wir, die Zeichen der Zeit aufmerksam durchforschend, die Wege und Methoden des geistlichen Apostolates den wachsenden Notwendigkeiten unserer Tage sowie den veränderten Verhältnissen der Gesellschaft anzupassen suchen, drängt Uns dazu, Unsere Verbindung mit den Bischöfen, ‚die der Heilige Geist dazu bestimmt hat [...], die Kirche Gottes zu leiten‘ (Apg 20,28), mit noch engeren Banden zu bestärken.“⁶

Das Apostelkonzil – Modell für die synodale Methode

Um dieses Ineinander von *synodos* und *methodos* zu bedenken, schlage ich vor, auf die „Ursynode“, das Urmodell der Synode zu blicken, auf das sogenannte „Apostelkonzil“ von Jerusalem. Mir scheint nämlich gerade die Methode, die damals angewandt wurde, für den weiteren Weg der Bischofssynode wegweisend zu sein. Und wir können durchaus im Rückblick sagen: diese erste Synode war so erfolgreich, dass wir heute noch von ihren Früchten leben.

Alles begann mit einem dramatischen Konflikt: „Es kamen einige Leute von Judäa herab und lehrten die Brüder: Wenn ihr euch nicht nach dem Brauch des Mose beschneiden lasst, könnt ihr nicht gerettet werden“ (Apg 15,1). Das war keine harmlose Sache. Es ging um Heil oder Unheil. Es ging ums Ganze des christlichen Weges. Nicht nur um die Lehre, sondern ums Leben. Kein Wunder, dass die Frage großen Streit auslöste: „Nach großer Aufregung und heftigen Auseinandersetzungen zwischen ihnen und Paulus und Barnabas beschloss man, Paulus und Bar-

⁶ PAPST PAUL VI., *Lettera Apostolica sollicitudo*, 15. September 1965.

nabas und einige andere von ihnen sollten wegen dieser Streitfrage zu den Aposteln und Ältesten nach Jerusalem hinaufgehen“ (Apg 15,2). Es ist daher nicht verwunderlich, dass dann auch in Jerusalem „ein heftiger Streit entstand“ (Apg 15,7). Denn als sie alle beisammen waren, „erhoben sich einige aus dem Kreis der Pharisäer, die gläubig geworden waren, und sagten: Man muss sie beschneiden und von ihnen fordern, am Gesetz des Mose festzuhalten“ (Apg 15,5).

Der Konflikt um den Weg der Heidenchristen zeigt etwas ganz Wichtiges: Er wurde *ausgesprochen*. Er wurde offen *benannt* und offen *ausgetragen*. Diese *Parrhesia* erinnert mich an zwei Worte von Papst Franziskus, die er am Anfang und am Ende der außerordentlichen Synodensitzung vom vergangenen Oktober den Synodalen sagte: „Eine Grundbedingung dafür ist es, offen zu sprechen. Keiner soll sagen: ‚Das kann man nicht sagen, sonst könnte man ja schlecht über mich denken [...]‘. Alles, was sich jemand zu sagen gedrängt fühlt, darf mit *Parrhesia* [Freimut] ausgesprochen werden. Nach dem letzten Konsistorium (Februar 2014), bei dem über die Familie gesprochen wurde, hat mir ein Kardinal geschrieben: ‚Schade, dass einige Kardinäle aus Respekt vor dem Papst nicht den Mut gehabt haben, gewisse Dinge zu sagen, weil sie meinten, dass der Papst vielleicht anders denken könnte.‘ Das ist nicht in Ordnung, das ist keine Synodalität, weil man alles sagen soll, wozu man sich im Herrn zu sprechen gedrängt fühlt: ohne menschliche Rücksichten, ohne Furcht! Und zugleich soll man in Demut zuhören und offenen Herzens annehmen, was die Brüder sagen. Mit diesen beiden Geisteshaltungen üben wir die Synodalität aus.“

Mit diesen beiden Haltungen kann es auch zu „heftigen Auseinandersetzungen“ kommen. So war es beim „Konzil von Jerusalem“, dem Apostelkonzil. So war es auch bei der Synode im vergangenen Oktober. In seiner Schlussansprache am 18. Oktober

2014 ist Papst Franziskus auch ausdrücklich auf diese durchaus spannungsgeladenen Diskussionen eingegangen:

„Ich persönlich wäre sehr besorgt und betrübt, hätte es diese Versuchungen [der Papst hatte fünf solche Versuchungen genannt] und diese emotionalen Diskussionen nicht gegeben; das sind Bewegungen des Geistes, wie sie der heilige Ignatius nennt. Wir hätten alle einverstanden oder schweigsam in einem falschen und ruhigen Frieden bleiben können. Stattdessen habe ich mit Dank und Freude Beiträge und Diskussionen gehört, die voller Glauben sind, voller Einsatz für Pastoral und Lehre, voller Weisheit, Offenheit, Mut und Parrhesia (Freiheit des Wortes). Und ich habe wahrgenommen, dass uns das Wohl der Kirche, der Familien und das ‚höchste Gesetz‘ (*suprema lex*), das ‚Heil der Seelen‘ (*salus animarum*), vor Augen stand“ (vgl. *CIC can. 1752*).

Papst Franziskus ermutigt uns, die Auseinandersetzungen nicht zu fürchten, sie als dieses „movimento degli spiriti“ zu leben, als die treibende Kraft, die die Unterscheidung der Geister reifen lässt und die Herzen bereitet, das zu erkennen, was der Herr selber uns sagt, ja was er schon entschieden hat (vgl. *Apg 15,7*), was wir aber noch durch Gebet und durch die Mühen unserer Auseinandersetzung erkennen müssen.

Damit wende ich mich wieder der „Ursynode“, dem „Jerusalem Konzil“ zu. Die wichtigste Lehre über den „synodalen Weg“ der Urkirche sehe ich im *methodos*, in der Art und Weise, wie die junge Kirche diesen dramatischen Konflikt gelöst hat. Sie haben nicht theologische Gutachten geschrieben, gegen die dann theologische Gegengutachten verfasst und vorgelegt wurden. Die theologische Debatte ist wichtig und unerlässlich. Es gehört zum *synodos*, den Papst Franziskus begonnen hat, indem er das Thema „Ehe und Familie“ gewählt hat, dass eine intensive theologische Debatte in der ganzen Kirche ausgelöst wurde.

Ich sehe darin einen echten Gewinn für die „organische Entwicklung“ der Lehre der Kirche. So heißt es im Katechismus der Katholischen Kirche:

„Dank des Beistands des Heiligen Geistes kann das Verständnis der Wirklichkeiten wie auch der Formulierungen des Glaubenserbes im Leben der Kirche wachsen:

- ‚aufgrund des Nachsinnens und des Studiums der Gläubigen, die sie in ihrem Herzen erwägen‘ (*DV* 8); insbesondere ‚die theologische Forschung soll sich [...] um eine tiefe Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheit bemühen‘ (*GS* 62,7);
- ‚aufgrund der inneren Einsicht in die geistlichen Dinge, die sie erfahren‘ (*DV* 8); ‚die göttlichen Worte wachsen mit den Lesenden‘ (Gregor d. Gr., hom. *Ez* 1,7,8);
- ‚aufgrund der Verkündigung derer, die mit der Nachfolge im Bischofsamt die sichere Gnadengabe der Wahrheit empfangen haben‘ (*DV* 8)‘ (*KKK* 94).

So ist die theologische Debatte der letzten Monate ein wichtiger Beitrag zum Weg der Synode, wie ja auch das Werk des Zweiten Vatikanums nicht denkbar gewesen wäre, ohne die große Arbeit der Theologen in den Jahrzehnten vor dem Konzil und während des Konzils. Dass diese theologischen Debatten bisweilen auch mit einiger Verbissenheit, ja Verbitterung und nicht immer im Geist des Aufeinander-Hörens und des Sich-Bemühens, den anderen in seinen Anliegen zu verstehen, geführt wurden und auch heute noch werden, gehört zu den klassischen Versuchungen, von denen Papst Franziskus am Schluss der Außerordentlichen Sitzung der Synode gesprochen hat.

Die Urkirche hat aber eine andere Methode verwendet, um zu einer Entscheidung zu finden, den Konflikt zu lösen. Diese Methode ist sicher auch für die theologische Debatte wichtig. Sie

ist es noch mehr für das Gelingen des synodalen Weges. Hören wir den Bericht der Apostelgeschichte:

„Die Apostel und die Ältesten traten zusammen, um die Frage zu prüfen. Als ein heftiger Streit entstand, erhob sich Petrus und sagte zu ihnen: Brüder, wie ihr wisst, hat Gott schon längst hier bei euch die Entscheidung getroffen, dass die Heiden durch meinen Mund das Wort des Evangeliums hören und zum Glauben gelangen sollen. Und Gott, der die Herzen kennt, bestätigte dies, indem er ihnen ebenso wie uns den Heiligen Geist gab. Er machte keinerlei Unterschied zwischen uns und ihnen; denn er hat ihre Herzen durch den Glauben gereinigt. Warum stellt ihr also jetzt Gott auf die Probe und legt den Jüngern ein Joch auf den Nacken, das weder unsere Väter noch wir tragen konnten? Wir glauben im Gegenteil, durch die Gnade Jesu, des Herrn, gerettet zu werden, auf die gleiche Weise wie jene“ (*Apg* 15,6–11).

Kurz gesagt: Petrus berichtet, was Gott selber getan und damit entschieden hat: Die *Methode*, die Petrus verwendet, ist das Erzählen der Taten Gottes. Wir können auch sagen: er berichtet, was er als Wirken Gottes *erfahren* hat. Daraus zieht er die Folgerungen. Sie sind nicht das Ergebnis theologischer Reflexionen, sondern aufmerksames Hinschauen und Hinhören auf Gottes Wirken. Wie reagiert die „Synode“, die Versammlung, auf die Rede des Petrus? „Da schwieg die ganze Versammlung“ (*Apg* 15,12). Sie tun genau das, was Papst Franziskus uns in der Synode des vergangenen Jahres zu tun gebeten hatte: Petrus sprach mit *Parrhesia*. Und die Versammlung hörte zu „in Demut“. Das Zeugnis des Petrus wird nicht gleich in einer großen Debatte „zerpflückt“ und kritisiert. Sein Wort wird mit Schweigen aufgenommen und kann somit „im Herzen erwogen“ werden (vgl. *Lk* 2,19.51). Wie wichtig ist dieses Schweigen und Mit-dem-Herzen-Hören! In dieser Haltung sind sie dann auch bereit, das Zeugnis von Paulus und Barnabas zu empfangen: „Da schwieg die ganze Versammlung. Und sie hörten Paulus

und Barnabas zu, wie sie erzählten, welch große Zeichen und Wunder Gott durch sie unter den Heiden getan hatte“ (*Apg* 15,12).

Sie *erzählten!* Sie gaben keine theologische Abhandlung. Sie haben nicht abstrakt theoretisiert über das Heil der Heiden, sondern sie *legten dar*, was sie „gesehen und gehört“ haben (vgl. *Apg* 4,20). Was Petrus und Johannes vor dem Hohen Rat sagten, gilt umso mehr für die Versammlung der Kirche in Jerusalem: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“ (*Apg* 4,20).

Auch das Zeugnis von Paulus und Barnabas lässt die Gemeinde zuerst einmal stehen: Es wird nicht gleich diskutiert, sondern *gehört* und im Herzen aufgenommen. „Als sie geendet hatten, nahm Jakobus das Wort und sagte: Brüder, hört mich an! Simon hat berichtet, dass Gott selbst zuerst eingegriffen hat, um aus den Heiden ein Volk für seinen Namen zu gewinnen“ (*Apg* 15,13 f.). Jakobus bestätigt, was bereits Petrus gesagt hat: Gott selber hat eingegriffen und die Sache entschieden.

Als Autorität führt Jakobus Worte aus den Propheten an, die im Voraus bestätigen, was der Herr in diesen Tagen tut, „um aus den Heiden ein Volk für seinen Namen zu gewinnen“ (*Apg* 15,14). So stimmen Schrift und Erfahrung überein. Im Hören auf beide, die Schrift und die Erfahrung, erkennt die Versammlung den Weg und den Willen Gottes. So kommt es zum gemeinsamen Beschluss „der Apostel und der Ältesten zusammen mit der ganzen Gemeinde“ (*Apg* 15,22). Im Schreiben heißt es dann: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen, euch keine weiteren Lasten aufzuerlegen als diese notwendigen Dinge: Götzenopferfleisch, Blut, Ersticktes und Unzucht zu meiden“ (*Apg* 15,28 f.).

Die Apostelgeschichte berichtet nun auch von der *Rezeption* der Beschlüsse von Jerusalem: „Die Brüder lasen den Brief und

freuten sich über die Ermutigung (paraklêsei)“ (Apg 15,31). Schön, wenn das Ergebnis einer Synode die Gläubigen ermutigt! Nicht immer wurde das, was schließlich aus einer Synode hervorging, mit solcher Freude aufgenommen.

Die Schlussfolgerungen: Mission, Zeugnis, Unterscheidung

Ich bitte um Nachsicht, dass ich mich länger bei der Jerusalemer „Ursynode“ aufgehalten habe. Ich will versuchen, zum Schluss daraus drei Gedanken über den Weg der Bischofssynode zu formulieren. Die Orientierung an der Heiligen Schrift ist ja wesentlich für unseren „Synodos“, unseren gemeinsamen Weg. Ich fasse sie in drei Stichworte zusammen: Mission, Zeugnis, Unterscheidung.

1. Das *innerste Ziel* der Synode als Instrument der Umsetzung des II. Vatikanums kann nur *die Mission* sein. Die „Ursynode“ von Jerusalem hat die missionarische Dynamik der Urkirche ermöglicht, gefördert, ja gewaltig zum Blühen gebracht. Die fundamentale Erkenntnis, dass wir alle, Juden und Heiden, „durch die Gnade Jesu, des Herrn, gerettet wurden“ (Apg 15,11), hat den Heiden das Tor zur Kirche geöffnet.

Der Erfolg der Institution „Bischofssynode“ wird vor allem daran zu messen sein, ob sie „das Leben der Kirche und seinen missionarischen Geist“ (EG 32) fördert. Die Bischofssynode kann einen fruchtbaren Anstoß geben für den anstehenden Übergang von einer „einfach erhaltenden Seelsorge“ zu einer „explizit missionarischen Seelsorge“ auf allen Ebenen der Kirche (EG 15). Gewiss, die Bischofssynode ist kein Konzil. Sie soll den Papst bei seinem Dienst für die Kirche unterstützen und gemeinsam mit ihm in der „Begeisterung für die Mission“ för-

dern, betonten sowohl der hl. Papst Johannes Paul II. (*RM* 45) als auch Papst Franziskus (*EG* 265).

2. Wie aber kann die Bischofssynode den Papst unterstützen in der gemeinsamen missionarischen Dynamik? Auch hier kann uns der Blick auf die „Ursynode“ von Jerusalem helfen. Seit fünfzig Jahren wurde immer wieder die Frage gestellt, ob die Synode nicht nur ein „voto consultativo“ (beratende Stimme) haben sollte, sondern auch ein „voto deliberativo“ (entscheidende Stimme). Papst Franziskus hat immer wieder betont, die Synode sei kein Parlament. Sie sei anderer Natur.

Der selige Papst Paul VI. hat die Bischofssynode als ein neues beratendes Organ auf der Ebene der ganzen Weltkirche eingesetzt. Gewiss, die Bischöfe als Mitglieder der Synode, repräsentieren ihre Ortskirchen, deren Leben, deren Freuden und Sorgen. In den Hirten ist immer auch das ganze Volk Gottes gegenwärtig. Aber die Bischöfe sind nicht Repräsentanten wie die Abgeordneten im Parlament. Diese Vertretung hat eine wesentlich andere Bedeutung in der kirchlichen Struktur und ist nach dem Prinzip der Gemeinschaft und des Glaubens bestimmt. Nun kann aber der Glaube nicht repräsentiert, sondern nur bezeugt werden.

Genau das aber geschah damals in Jerusalem. Die Apostel haben Zeugnis gegeben von dem, was sie gesehen und gehört haben. Wenn ich einen Wunsch an den zukünftigen Weg der Bischofssynode äußern darf: Bitte nehmen wir Maß am Apostelkonzil! Reden wir weniger abstrakt und distanziert. Bezeugen wir einander, was der Herr uns zeigt und wie wir sein Wirken erfahren.

Ich durfte an der Synode über die Neuevangelisierung teilnehmen. Es gab viele interessante Beiträge. Aber kaum jemand hat davon Zeugnis gegeben, wie wir *selber* Mission und Evangelisierung erfahren. In Jerusalem haben Petrus, Paulus, Barnabas

von ihren Zeugnissen und Erfahrungen gesprochen. Wir bleiben allzu oft in der Theorie, im „man sollte“ und „man müsste“, kaum einmal reden wir *persönlich* von unseren Missionserfahrungen. Darauf aber warten unsere Gläubigen!

3. Und genau das ist der entscheidende Punkt: In Jerusalem ging es nicht um Beratung oder Entscheidung, sondern um das Unterscheidende des Willens und Weges Gottes. Natürlich gehören heftige Diskussionen, ja sogar Streit und intensives Ringen zum synodalen Weg. So war es schon in Jerusalem. Aber Ziel der Debatten, Ziel der Zeugnisse ist das gemeinsame *Unterscheiden* des Willens Gottes. Auch dort, wo abgestimmt wird (wie am Ende jeder Synode), geht es nicht um Machtkämpfe, Parteibildungen (über die die Medien dann gerne berichten), sondern um diesen gemeinschaftlichen Prozess zur Bildung eines Urteils, wie wir es in Jerusalem gesehen haben. Am Ende kommt, so hoffen wir, nicht ein politischer Kompromiss heraus, auf einem niedrigen gemeinsamen Nenner, sondern dieser „Mehr-Wert“, den der Heilige Geist schenkt, sodass es am Schluss heißen kann: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen“ (Apg 15,28).

Ich schließe: Papst Franziskus hat von Anfang an gesagt, „die Reform der Strukturen, die für die pastorale Neuausrichtung erforderlich ist, kann nur in diesem Sinn verstanden werden: dafür zu sorgen, dass sie alle missionarischer werden, dass die gewöhnliche Seelsorge in all ihren Bereichen expansiver und offener ist, dass sie die in der Seelsorge Tätigen in eine ständige Haltung des „Aufbruchs“ versetzt und so die positive Antwort all derer begünstigt, denen Jesus seine Freundschaft anbietet. Wie Johannes Paul II. zu den Bischöfen Ozeaniens sagte, muss „jede Erneuerung in der Kirche [...] auf Mission abzielen, um nicht in

eine Art kirchlicher Introversion zu verfallen.“⁷ Daher ist die Bischofssynode – allein weil sie da ist und auf dem Weg der Reifung im Dienst der Nachfolger des Petrus voranschreitet – eine äußerst kostbare Gnade, für die wir dem Heiligen Geist danken müssen, der vor 50 Jahren dem seligen Papst Paul VI. die Gründung der Synode nahegelegt hat.

⁷ PAPST JOHANNES PAUL II., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Ecclesia in Oceania*, 22. November 2001, 19.

Interventio von Erzbischof Dr. Heiner Koch

Auf der Bischofssynode hat Erzbischof Dr. Heiner Koch (Berlin) am 5. Oktober 2015 zum ersten Kapitel des Instrumentum laboris gesprochen. Sein Redebeitrag im Wortlaut.

Zu Punkt 28 des Instrumentum laboris:

1. Bis vor Kurzem war ich Bischof des Bistums Dresden-Meißen und komme nun zur Synode als Erzbischof von Berlin. Im Osten Deutschlands sind über 80 Prozent der Menschen ungetauft und haben oft seit vielen Generationen keine Berührung mehr mit dem christlichen Glauben und der Kirche. Wir Katholiken bilden manchmal nicht mehr als 3–4 Prozent der Bevölkerung. Aber in den Städten, etwa in Dresden und Leipzig, sind wir eine junge Kirche: Die größte Gruppe unter den Katholiken ist zwischen 20 und 30 Jahre alt. Es ist das Alter, in dem junge Menschen heiraten und eine Familie gründen. Viele von ihnen wollen allerdings nicht heiraten und leben unverheiratet zusammen. Das hat bei vielen nichts mit Unverbindlichkeit oder fehlender Moral zu tun. Die Institution und die Tradition Ehe wird als nicht lebensnotwendig eingestuft.

Zu Punkt 35 des Instrumentum laboris:

2. Wenn aber zwei junge Menschen sich kirchlich trauen – oftmals gehört einer der Partner einer anderen Konfession an, nicht selten ist er ungetauft –, dann ist dies in unserer Gesellschaft ein tiefes, viele oft nachdenklich stimmendes Glaubenszeugnis: „Warum heiratet Ihr kirchlich? Was soll das?“, fragen die ungetauften Freundinnen und Freunde, wenn sie solch eine kirchliche Trauung erleben. Dann bricht in der Trauung für sie

die Frage nach Gott auf und nach dem Glauben. Ich bin den jungen Menschen, die sich auf den Weg der Ehe machen, dankbar für ihr Glaubenszeugnis. 40 Prozent der Ehen, die Katholiken in meinem Erzbistum eingehen, sind Ehen mit einem Partner oder einer Partnerin, die einer anderen Konfession angehört. Solche Ehen sind im ökumenischen Geist eine besondere Herausforderung und Chance. Diese Familien erwarten von uns ein ermunterndes Wort. In Abschnitt 28 des *Instrumentum laboris* sind sie deutlich zu schwach berücksichtigt.

Es ist so wichtig, dass der Heilige Vater mit uns von dieser Synode aus das Evangelium vom Geheimnis der Ehe mit einer neuen Hermeneutik, in einer neuen Sprache, in einer Sprache der Fülle, des Segens, des reichen Lebens provozierend und einladend für die Menschen aussendet. Welche Gnade wird da den Menschen angeboten, welche Teilhabe an Gottes Schöpfungs- und Heilsordnung, welche Tiefe der Liebe Gottes und der Menschen zueinander: Es geht uns doch in der Ehe um ein Leben aus der Fülle des Lebens und der Liebe Gottes, die auch noch in der Zerbrochenheit tragen. Dies muss unsere Botschaft in Kirche und Gesellschaft sein. Wir dürfen auf der Synode nicht den Eindruck vermitteln, als wenn wir uns vor allem um das Scheitern und um die Zulassungsbedingungen zu den Sakramenten gestritten hätten.

Allerdings: Auch tiefgläubige junge Christen stellen mir angesichts der Erfahrung in ihrer Familie und in ihrem Freundeskreis die Frage: „Aber wenn wir in unserer Ehe scheitern und später eine neue Ehe eingehen, warum sind wir dann vom Tisch des Herrn ausgesperrt? Weist Gott die Menschen, die ein Scheitern erlebt haben, von sich?“ Dann versuche ich zu erklären, warum wir die wiederverheirateten Geschiedenen nicht zur Kommunion zulassen, aber die Argumentation dieser theologischen Aussagen lässt die Fragen im Herzen der Menschen nicht verstummen: Ist für Menschen, die unumkehrbare Brüche in ihrem

Leben erlebt und erlitten haben, kein Platz am Tisch des Herrn? Wie fehlerlos und wie heil muss man sein, um zum Mahl des Herrn eingeladen zu werden? Mir wird immer wieder deutlich, dass die Frage der Zulassung der wiederverheirateten Geschiedenen zur Eucharistie nicht in erster Linie eine Frage nach der Unauflöslichkeit des Sakraments der Ehe ist. Für viele Menschen stehen in dieser Frage die Kirche und ihre Barmherzigkeit infrage. Nicht wenige Betroffene ziehen sich bei uns aufgrund der von ihnen empfundenen Zurückweisung mit ihren Kindern von der Kirche zurück. Zuletzt und zutiefst aber geht es für viele um den christlichen Glauben und um Gott und seine Barmherzigkeit. Über die Frage der Zulassung zur Eucharistie wird für viele Gott fragwürdig.

Zu Punkt 29 des Instrumentum laboris:

3. Über 100.000 Alleinerziehende leben allein in Berlin mit all ihren Herausforderungen und Belastungen zwischen persönlichem Leben, Kindererziehung und Arbeit. Bei allem, was wir bedenken: Auch sie sind Familien.

Zu Punkt 24 bis 27 des Instrumentum laboris:

4. Eine besondere Sorge gilt den kinderreichen Familien, die für uns ein Segen sind. Drastisch wie sonst selten auf der Welt ist ihre Zahl in Deutschland zurückgegangen, ein wesentlicher Grund für unsere demographischen Sorgen. Ihre finanzielle Sicherung, die ungenügende Anerkennung der erzieherischen Leistung der Eltern in unseren Sozialversicherungen und die schwierige spätere Wiedereingliederung ins Berufsleben stellen große Ärgernisse dar. Vor allem aber sollten wir ihnen ein Wort der Anerkennung und unserer Hochachtung aussprechen.

Zu Punkt 29 des Instrumentum laboris:

5. Für ein Drittel der Katholiken in der Stadt Berlin ist die deutsche Sprache nicht die Muttersprache. In Berlin leben viele Zuwanderer, Asylanten und Flüchtlinge. Vom ersten Tag meines Dienstes in dieser Stadt an erlebe ich auch das Drama der Flüchtlingsfamilien, durch Gewalt getrennt oder gemeinsam geflohen, nun aber fern der Heimat. Wir dürfen diese Familien nicht allein lassen, auch nicht auf dieser Synode. Die Heilige Familie war auf der Flucht und hatte nur eine Krippe für ihr Kind, aber diese Flüchtlingsfamilie ist für uns alle ein Segen geworden. Will Gott uns auch heute vielleicht gerade in den Flüchtlingsfamilien ein Segen sein? Wir müssen auf dieser Synode auch über diese Familien sprechen und wir müssen über uns als die neue Familie Jesu, die Familie seiner Kirche sprechen, die keine Mauern und Stacheldrähte errichten darf. Die Flüchtlingsfamilien gehören zu uns und wir zu ihnen. Füreinander sind wir ein Segen.

Zu Punkt 17 und 20 des Instrumentum laboris:

6. Den Eheleuten, die viele Jahrzehnte das Leben in ihren Familien in Höhen und Tiefen in Treue gelebt und manchmal auch durchgehalten haben, sollten wir dankbar sein für das Glaubenszeugnis, das sie mit ihrer Ehe ablegen, und dies als Synode auch zum Ausdruck bringen. Familie ist mehr als junge Eltern mit ihren jungen Kindern. Vielleicht wird das Familienleben am schwersten erst im Alter und im Sterben stehen in unserer Gesellschaft immer drängendere Fragen an. Unsere gegenwärtige Diskussion in Europa über die sogenannte Sterbehilfe ist auch so dramatisch, weil viele alte Menschen in ihren Familien kein Zuhause mehr haben und für sie kein Platz mehr ist in den engen Wohnungen und bei den vielen beruflichen Anspannungen.

Alt werden, krank sein und sterben sind Themen der Familie, über die wir auf dieser Synode nicht schweigen dürfen, wenn von der Schönheit der Familie die Rede ist. Schutz des ungeborenen Lebens am Anfang und Schutz des Lebens während und am Ende des Lebens gehören untrennbar zusammen.

Interventio von Abtpräses Jeremias Schröder OSB

Auf der Bischofssynode hat Abtpräses Jeremias Schröder OSB (Benediktinerkongregation St. Ottilien) am 6. Oktober 2015 zum dritten Kapitel des Instrumentum laboris gesprochen. Sein Redebeitrag im Wortlaut.

Heiliger Vater, liebe Brüder und Schwestern!

Mein Beitrag bezieht sich auf die Nr. 28 [des Instrumentum laboris] – Herausforderungen in einer globalisierten Welt.

Vor vier Wochen war ich in China. Dort habe ich mit Priestern und Diözesanverantwortlichen über diese Synode gesprochen. Sie haben mir erzählt, dass sie bedauern, dass aus Festlandchina niemand an dieser Synode teilnehmen kann, deren Thema auch dort von größter Bedeutung ist. Was die Lage der Familien angeht, so haben sie mir erzählt, ist dies das größte Problem: In einer Kultur, in der die Autorität der Eltern noch derart groß ist, werden viele Ehen ohne innere Freiheit geschlossen. Dadurch entsteht viel Leid.

Am Tag nach meiner Rückkehr haben Sie, Heiliger Vater, das Motu Proprio *Mitis Judex Dominus Jesus* veröffentlicht – eine echte Antwort und Lösung für die chinesische Situation. Ich erlaube mir, Ihnen im Namen so vieler für diese prophetische und barmherzige Tat zu danken.

Ich habe hier jetzt nicht die Zeit, um über die Situation in meiner Heimat Deutschland zu sprechen, wo viele hoffen, dass ein Weg für diejenigen gefunden werden kann, deren Ehe gescheitert ist und die jetzt in einer zweiten stabilen Beziehung mit Kindern leben, um ihnen eine Rückkehr zur Fülle des christli-

chen sakramentalen Lebens auch nach so einem Scheitern zu ermöglichen.

Ich werde jetzt auch nicht von Ostafrika sprechen, wo ein großer Teil meiner Mitbrüder wirkt und wo es den Wunsch gibt, die Paare auf einem längeren Weg mit mehreren Etappen zum Ziel der guten christlichen Ehe zu führen.

Aufgrund dieser so unterschiedlichen Situationen denke ich, dass diese Synode vielleicht nicht so sehr allgemeinverbindliche Lösungen suchen sollte, sondern eher Raum geben sollte für regionale, nationale oder kontinentale Lösungen dieser so verschiedenen Herausforderungen.

Interventio von Bischof Dr. Franz-Josef Bode

Auf der Bischofssynode hat Bischof Dr. Franz-Josef Bode (Osnabrück) am 10. Oktober 2015 zum zweiten Kapitel des Instrumentum laboris gesprochen. Sein Redebeitrag im Wortlaut.

Ein Vierteljahrhundert bin ich nun bald Bischof, davon 20 Jahre Diözesanbischof von Osnabrück. Seit 2010 leite ich zudem die Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz, zuvor war ich 14 Jahre Vorsitzender von deren Jugendkommission. So spreche ich zu Ihnen:

Es ist eine große Herausforderung für die Kirche, den Menschen unserer Tage die Hochschätzung der Ehe, die als Sakrament ein Lebensvollzug der Kirche ist, zu vermitteln. Dort, wo Ehe als lebenslanger Bund gelingt, wo „diese eigentümlich menschliche Liebe in frei bejahter Neigung von Person zu Person“¹ gelebt wird, wo Ehepartner sich die Treue halten, einander zugeneigt bleiben, Kindern Leben und Erziehung geben und die empfangene Liebe weiterschenken, dort wird auch die Kirche je aufs Neue ein wenig mehr zum Salz der Erde und zur Stadt auf dem Berg. „Die Kirche ist ein Gut für die Familie, die Familie ist ein Gut für die Kirche“, heißt es im *Instrumentum laboris* (59).

Um den Gläubigen und darüber hinaus allen Menschen guten Willens das katholische Eheverständnis nahezubringen und sie nachhaltig dafür zu gewinnen, ist es unverzichtbar, auf die jeweils individuelle Biographie der Menschen einzugehen, auf die Lebenswirklichkeiten und auf die Lebensgeschichten. Der

¹ ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL, Pastorale Konstitution *Gaudium et spes*, 49.

Mensch ist ein geschichtliches Wesen. Er begegnet uns stets als ein vom Erlebten und Erfahrenen geprägter, oft auch gezeichneter, niemals aber als neutraler Empfänger einer auszurichtenden Botschaft. Dieser Bezug zur Biographie ist nicht eine pastorale Strategie oder ein methodischer Kunstgriff. Vielmehr ist der Bezug zur individuellen Lebensgeschichte selbst Teil der kirchlichen Lehre. Das Zweite Vatikanische Konzil spricht in den Anfangsworten von *Gaudium et spes* davon, dass es nichts wahrhaft Menschliches gebe, das nicht in den Herzen der Gläubigen seinen Widerhall fände.² Das *Instrumentum laboris* dieser Synode nimmt diesen Gedanken auf, wenn es etwa von der „göttlichen Pädagogik“ (39) spricht. Der immer neu herzustellende Bezug zu den Biographien der Menschen ist eine unabdingbare Aufgabe, wenn die allgemeinen und grundlegenden Prinzipien einer Lehre – und insbesondere der Lehre von Ehe und Familie – konkret Raum und Gestalt im menschlichen Leben gewinnen sollen. Thomas von Aquin hat diese Notwendigkeit der konkretisierenden Applikation deutlich gemacht, wenn er sagt: „Zur Klugheit gehört nicht nur die Überlegung der Vernunft, sondern auch die Applikation auf die Handlung, welche das Ziel der praktischen Vernunft ist.“³ Diese Applikation kann aber nicht gelingen, ohne die konkreten Handlungsumstände einzubeziehen.

Das Anknüpfen an Geschichte und Gestalt des konkreten Lebens ist dabei nicht ohne ein Eingehen auf die Personen, ein Zugehen auf die Menschen, ein Verstehen ihrer Gedanken und Motive und nicht ohne eine Konkretisierung der allgemeinen

² Vgl. ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL, Pastorale Konstitution *Gaudium et spes*, 1.

³ THOMAS VON AQUIN, *STh* II-II 47,3: „Ad prudentiam pertinet non solum consideratio rationis, sed etiam applicatio ad opus, quae est finis practicae rationis.“

Leitbilder auf die jeweilige Lebenssituation hin möglich. Auch das ist Dienst an der Wahrheit. „Die Haltung der Gläubigen gegenüber denjenigen, die noch nicht zum Verständnis der Wichtigkeit des Ehesakramentes gelangt sind, drückt sich vor allen Dingen in einer Beziehung der persönlichen Freundschaft aus. Der Andere soll so angenommen werden, wie er ist, ohne ihn zu verurteilen. Auf seine grundlegenden Bedürfnisse soll eine Antwort gefunden und gleichzeitig die Liebe und die Barmherzigkeit Gottes bezeugt werden. Es ist wichtig, das Bewusstsein zu haben, dass alle schwach sind, Sünder wie die anderen, auch wenn dabei nicht darauf verzichtet werden soll, die Güter und die Werte der christlichen Ehe zu bezeugen. Darüber hinaus ist ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, dass die Familie im Plan Gottes keine Verpflichtung ist, sondern ein Geschenk, und dass heute die Entscheidung, das Sakrament einzugehen, nicht von vornherein Selbstverständliches ist, sondern ein Reifungsschritt und ein zu erreichendes Ziel“ (*Instrumentum laboris*, 61). Und dabei gilt es immer auch, Teilaspekte in den Blick zu nehmen und mit Güterkonflikten umzugehen. Oft genug ist es eine Suche nach dem „minus malum“, dem geringeren Übel.

Nicht zuletzt geht es darum, den Menschen anzuschauen als einen, der unterwegs ist zum Besseren. Im Sinne einer „frohen und optimistischen Verkündigung der Wahrheit des Glaubens über die Familie“ (*Instrumentum laboris*, 79). So stellen sich in Bezug auf die Ehe- und Familienpastoral Fragen wie diese:

- Können wir junge Paare, die – nicht nur in Deutschland – in aller Regel zunächst in einer nicht ehelichen Gemeinschaft zusammenleben, wirklich für die Ehe gewinnen, wenn wir ihnen als Erstes vorhalten: Ihr lebt in schwerer Sünde?
- Sind wir uns der Chancen ausreichend bewusst, die sich ergeben, wenn Paare nach einer längeren Zeit der Distanz wieder auf Kirche zugehen mit dem Wunsch nach einer kirchlichen

Trauung? Pflegen wir eine Kultur des „offenen Hauses“⁴? Bieten wir ihnen eine gute und längere Ehevorbereitung an, einen Weg, den wir gemeinsam mit ihnen gehen?

– Bieten wir Paaren und Familien, die sich aus unterschiedlichsten Gründen schwertun, die Frohe Botschaft und den Glauben in ihr Leben zu integrieren, tragfähige spirituelle Hilfe und Begleitung an?

– Wie begegnen wir Ehepaaren in Beziehungskrisen und zerbrechender Partnerschaft? Begleiten wir diese Menschen vorbehaltenlos oder bauen wir nur zusätzlichen Druck auf durch moralische Belehrungen?

– Und nicht zuletzt: Zeigen wir unseren Schwestern und Brüdern in Christus, die nach einer zerbrochenen Ehe eine neue Partnerschaft eingegangen sind, wirklich, dass auch sie zur Kirche gehören? Zu einer Kirche mit offenen Türen, zu einer Mutter mit offenem Herzen?⁵ Sehen wir tatsächlich den einzelnen Fall differenziert genug? Ist eine Zulassung zu Buße und Eucharistie wirklich in jedem Fall kategorisch auszuschließen?

Ich wünsche mir von dieser Synode ganz besonders, dass die Ergebnisse unserer Beratungen ein deutliches Signal der Unterstützung aussenden für die so segensreichen Bemühungen des Heiligen Vaters um das Heil der Menschen.

Ich danke allen Synodenvätern und auch den Beraterinnen und Beratern bereits jetzt für all ihr Tun in diesem Sinne.

⁴ Vgl. PAPST FRANZISKUS, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 47.

⁵ Vgl. *ibd.*, 46.

Interventio von Kardinal Reinhard Marx

Auf der Bischofssynode hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, am 14. Oktober 2015 zum dritten Kapitel des Instrumentum laboris gesprochen. Sein Redebeitrag im Wortlaut.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat vor 50 Jahren das Evangelium wieder zu einer Quelle der Inspiration für das persönliche und gesellschaftliche Leben gemacht. Das gilt auch für das „Evangelium von der Familie“ (Papst Franziskus). In der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* (GS) hat es eine Ehelehre entwickelt, die von den Päpsten nach dem Konzil entfaltet wurde und die Ehe- und Familienpastoral der Kirche auch gegenwärtig inspiriert. Auch wenn das Konzil nicht alle Fragen beantwortet hat, die uns heute beschäftigen, so hat es doch die theologischen Grundlagen gelegt, die uns helfen, unsere gegenwärtigen Fragen zu beantworten.

Das Konzil versteht die Ehe als „innige Gemeinschaft des Lebens und der Liebe“¹ und entfaltet die Ehelehre im Rahmen einer Theologie der Liebe. Die Liebe zwischen Mann und Frau „geht in frei bejahter Neigung von Person zu Person, umgreift das Wohl der ganzen Person, vermag so den leib-seelischen Ausdrucksmöglichkeiten eine eigene Würde zu verleihen und sie als Elemente und besondere Zeichen der ehelichen Freundschaft zu adeln“. Diese Liebe „durchdringt (das) ganze Leben; ja gerade durch ihre Selbstlosigkeit in Leben und Tun verwirklicht sie sich und wächst“². Das Konzil betont, dass diese Liebe zwischen Mann und Frau des institutionellen und rechtlichen

¹ ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL, Pastorale Konstitution *Gaudium et spes*, 48.

² Vgl. *ebd.*, 49.

Rahmens der Ehe bedarf, um sich dauerhaft in guten und in schlechten Tagen entfalten und bewähren zu können. Nicht zuletzt dient die Institution der Ehe dem Wohl der Kinder.³

Mithilfe dieser Theologie der Liebe oder auch der Theologie des Bundes, die hier nur unzureichend skizziert werden kann, gelingt es dem Konzil, die Sakramentalität der Ehe wieder neu verständlich zu machen. Die eheliche Liebe wird zum Abbild der Liebe Christi zu seiner Kirche und zum Ort, an dem die Liebe Christi erfahrbar wird. Um diese Verbindung von Göttlichem und Menschlichem auch sprachlich zum Ausdruck zu bringen, spricht das Konzil vom Ehebund. Nicht zuletzt ist die unlösliche Treue ein wirksames Zeichen der Liebe Christi in dieser Welt.

Schließlich versteht das Konzil die menschliche Sexualität als Ausdruck der Liebe und schlägt damit einen neuen Weg in der Sexualethik ein. „Diese Liebe wird durch den eigentlichen Vollzug der Ehe in besonderer Weise ausgedrückt und verwirklicht. Jene Akte also, durch die die Eheleute innigst und lauter eins werden, sind von sittlicher Würde; sie bringen, wenn sie human vollzogen werden, jenes gegenseitige Übereignetsein zum Ausdruck und vertiefen es, durch das sich die Gatten gegenseitig in Freude und Dankbarkeit reich machen.“⁴ Zu diesem Reichtum gehören zweifellos auch die Zeugung und die Erziehung von Kindern, aber eben nicht nur. Denn ausdrücklich betonen die Konzilsväter, dass auch ohne Kinder die Ehe als „volle Lebensgemeinschaft bestehen (bleibt) und ihren Wert behält“⁵.

Aufgabe dieser Bischofssynode ist es, diese Theologie der Liebe beziehungsweise des Bundes, die das Konzil in Grundzügen dargestellt hat, aber die im kanonischen Recht noch nicht ganz

³ Vgl. *ebd.*, 50.

⁴ *Ebd.*, 49.

⁵ Vgl. *ebd.*, 50.

ihren Niederschlag gefunden hat, zu vertiefen und mit Blick auf die gegenwärtigen Herausforderungen der Ehe- und Familienpastoral zu entfalten. Ich möchte mich auf zwei Herausforderungen konzentrieren, nämlich auf die Ehevorbereitung und Ehebegleitung und auf die Frage nach dem angemessenen Umgang mit den Gläubigen, deren Ehe gescheitert ist und von denen nicht wenige zivil geschieden und wiederverheiratet sind.

Das Konzil spricht nicht zufällig vom Wachsen in der Liebe. Das gilt für das gemeinsame Leben in der Ehe; es gilt aber auch für die Zeit der Vorbereitung auf die Ehe. Es gilt eine Pastoral zu entwickeln, die den Wegcharakter des Christseins auch in Bezug auf Ehe und Familie stärker als bislang betont. Wir alle sind zur Heiligkeit berufen,⁶ aber der Weg der Heiligung endet erst am Jüngsten Tag, wenn wir vor dem Richterthron Christi stehen. Dieser Weg ist nicht immer gerade und führt nicht immer direkt zum angestrebten Ziel. Anders ausgedrückt: Der Lebensweg der Braut- und der Eheleute kennt Zeiten intensiver Gefühle und Zeiten der Enttäuschung, gelingende gemeinsame Vorhaben und gescheiterte Pläne, Zeiten großer Nähe und Zeiten der Entfremdung. Nicht selten sind es gerade Schwierigkeiten und Krisen, die, wenn sie gemeinsam gemeistert werden, das Eheband stärken und festigen. Die kirchliche Ehevorbereitung und -begleitung darf nicht von einem moralischen Perfektionismus bestimmt sein. Es darf auch keine Pastoral des „alles oder nichts“ geben. Es kommt vielmehr darauf an, die verschiedenen Lebenssituationen und die Liebeserfahrungen der Menschen differenziert wahrzunehmen. Unser Blick sollte sich weniger auf das richten, was im Leben (noch) nicht gelingt oder vielleicht auch gründlich misslingt, als vielmehr auf das, was schon gelingt. Es ist meist nicht der erhobene Zeigefinger, son-

⁶ Vgl. ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL, Dogmatische Konstitution *Lumen gentium*, 39.

dem die ausgestreckte Hand, die Menschen motiviert, auf dem Weg der Heiligung voranzuschreiten. Wir benötigen eine Pastoral, die die Erfahrungen der Menschen in Liebesbeziehungen wertschätzt und eine spirituelle Sehnsucht zu wecken vermag. Das Sakrament der Ehe ist vor allem als Geschenk zu verkünden, das das Ehe- und Familienleben bereichert und stärkt, und weniger als ein durch menschliche Leistung zu verwirklichendes Ideal. So unverzichtbar die lebenslange Treue für die Entfaltung der Liebe ist, so darf die Sakramentalität der Ehe doch nicht auf ihre Unauflöslichkeit reduziert werden. Sie ist ein umfassendes Beziehungsgeschehen, das sich entfaltet.

Der Augenblick des Empfangs des Ehesakramentes ist ja erst der Beginn des Weges. Das Sakrament ereignet sich nicht nur im Moment der Eheschließung, in dem beide sich gegenseitige Liebe und Treue versprechen, sondern entfaltet sich im gesamten Ehweg. Das gemeinsame Leben in der Ehe zu gestalten, liegt in der Verantwortung der Ehepartner. Die kirchliche Pastoral kann und soll die Ehepartner unterstützen, sie muss aber ihre Verantwortung respektieren. Wir müssen der Gewissensentscheidung der Braut- und Eheleute in der Verkündigung und in der Pastoral mehr Raum geben. Es ist gewiss die Aufgabe der Kirche, das Gewissen der Gläubigen zu bilden, aber das Gewissensurteil der Personen kann nicht ersetzt werden. Das gilt insbesondere für Situationen, in denen die Partner in einem Wertkonflikt eine Entscheidung treffen müssen, etwa wenn die Offenheit für die Zeugung von Kindern und die Wahrung des ehelichen und familiären Lebens miteinander in Konflikt geraten.

Doch auch eine wertschätzende und unterstützende Pastoral wird nicht verhindern können, dass Ehen zerbrechen, Ehepartner ihre Lebens- und Liebesgemeinschaft beenden und sich trennen. Auch das erneuerte Verfahren zur Feststellung der Ehenichtigkeit kann nicht alle Fälle in rechter Weise erfassen. Oftmals ist der Bruch einer Ehe weder eine Folge menschlicher

Unreife noch eines mangelnden Ehwillens. Der Umgang mit Gläubigen, deren Ehe zerbrochen ist und die nicht selten nach einer zivilen Scheidung eine neue zivile Ehe geschlossen haben, bleibt daher in vielen Teilen der Welt ein drängendes pastorales Problem. Für viele Gläubige – auch solche, die in einer intakten Ehe leben – ist es eine Frage der Glaubwürdigkeit der Kirche. Das weiß ich aus vielen Gesprächen und Briefen.

Dankenswerterweise haben Papst Johannes Paul II. und Papst Benedikt XVI. keinen Zweifel daran gelassen, dass auch zivil geschiedene und wiederverheiratete Gläubige zur Kirche gehören und sie wiederholt eingeladen, aktiv am Leben der Kirche teilzunehmen. Es ist daher unsere Aufgabe, eine einladende Pastoral für diese Gläubigen zu entwickeln und sie immer stärker in das Leben der Gemeinden einzubinden. Ihnen gegenüber hat die Kirche die Liebe Christi zu bezeugen, die zuerst denen gilt, die mit ihren Vorsätzen und Bemühungen gescheitert und schuldig geworden sind. Denn „nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken“ (Mt 9,12). Es ist Aufgabe der Kirche, die Wunden, die das Zerbrechen einer Ehe und die Trennung der Partner geschlagen haben, zu heilen und ihnen zu zeigen, dass Gott sie auch in diesen schweren Tagen begleitet. Können wir wirklich heilen, ohne das Sakrament der Versöhnung zu ermöglichen?

Mit Blick auf die zivil geschiedenen und wiederverheirateten Gläubigen, die aktiv am Gemeindeleben teilnehmen, fragen viele Gläubige, warum die Kirche ihnen ausnahmslos die Teilnahme an der sakramentalen Kommunion verweigert. Viele in unseren Gemeinden können nicht verstehen, wie man zur vollen Gemeinschaft der Kirche gehören und gleichzeitig vom Sakrament der Beichte und der Eucharistie ausgeschlossen sein kann. Als Grund wird angegeben, dass zivil geschiedene und wiederverheiratete Gläubige objektiv in einem fortgesetzten Ehebruch und damit im Widerspruch zu dem leben, was in der Eucharistie

zeichenhaft dargestellt wird, die Treue Christi zu seiner Kirche. Doch wird diese Antwort der Situation der Betroffenen gerecht? Und ist sie sakramententheologisch zwingend? Können Menschen, die im Zustand der schweren Sünde gesehen werden, wirklich das Gefühl haben, ganz zu uns zu gehören?

Mit der Theologie und Pastoral von Ehe und Familie haben wir uns auch in der Deutschen Bischofskonferenz in den vergangenen Jahren intensiv befasst. Wir haben den Auftrag des Heiligen Vaters ernstgenommen, in der Zeit zwischen den Synoden die Thematik zu bedenken, offen zu diskutieren und zu vertiefen. Die Deutsche Bischofskonferenz hat dazu etwa gemeinsam mit den Bischofskonferenzen Frankreichs und der Schweiz im Mai 2015 einen Studientag veranstaltet, dessen Beiträge auch veröffentlicht sind. Auch an den Theologischen Fakultäten wurden die Themen in bibeltheologischer, exegetischer, kanonistischer und pastoraltheologischer Perspektive in vielfacher Form aufgegriffen und debattiert. Hinzu kamen Gespräche mit Theologen und Veröffentlichungen. Wir haben gelernt: Hier muss auch in Zukunft noch die theologische Arbeit weitergehen.

Zum Thema der zivil geschiedenen und wiederverheirateten Gläubigen haben die deutschen Bischöfe selbst auch im Juni vergangenen Jahres weiterführende Überlegungen und Fragen veröffentlicht, die ich kurz skizzieren möchte.

Wer nach dem Zerbrechen der Ehe eine neue zivile Ehe geschlossen hat, aus der nicht selten auch Kinder hervorgegangen sind, ist damit dem neuen Partner und den Kindern gegenüber eine sittliche Verpflichtung eingegangen, die er oder sie nicht aufkündigen kann, ohne neue Schuld auf sich zu laden. Selbst wenn eine Neuaufnahme der Beziehung möglich wäre – in der Regel ist sie ausgeschlossen –, befindet sich derjenige in einem objektiven sittlichen Dilemma, aus dem es keinen eindeutigen moraltheologischen Ausweg gibt. Der Rat, in der neuen Bezie-

hung auf sexuelle Akte zu verzichten, erscheint vielen nicht nur unrealistisch. Es ist auch fragwürdig, ob sexuelle Handlungen isoliert vom Lebenszusammenhang beurteilt werden können. Können wir sexuelle Akte in einer zweiten zivilen Ehe ausnahmslos als Ehebruch bewerten? Unabhängig von der Bewertung der konkreten Situation?

In sakramententheologischer Hinsicht ist zweierlei zu bedenken. Können wir ruhigen Gewissens Gläubige, die zivil geschieden und wiederverheiratet sind, in jedem Fall vom Sakrament der Versöhnung ausschließen? Können wir ihnen die Versöhnung mit Gott und die sakramentale Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes selbst dann versagen, wenn sie ihre Schuld am Zerbrennen der Ehe aufrichtig bereuen? Was die Frage der Zulassung zur sakramentalen Kommunion betrifft, so ist zu bedenken, dass die Eucharistie den Bund Christi mit seiner Kirche nicht nur darstellt, sondern ihn auch immer wieder erneuert und die Gläubigen auf ihrem Weg der Heiligung stärkt. Die beiden Prinzipien der Zulassung zur Eucharistie, nämlich die Bezeugung der Einheit der Kirche und die Teilnahme an den Mitteln der Gnade, können bisweilen in Spannung zueinander geraten. So sagt das Konzil in der Erklärung *Unitatis redintegratio*: „Die Bezeugung der Einheit verbietet in den meisten Fällen die Gottesdienstgemeinschaft, die Sorge um die Gnade empfiehlt sie indessen in manchen Fällen.“⁷ Diese Aussage ist über die Ökumene hinaus von grundsätzlicher pastoraler Bedeutung. In seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* ergänzt der Heilige Vater mit Bezug auf die Lehre der Kirchenväter: „Die Eucharistie ist, obwohl sie die Fülle des sakramentalen Lebens darstellt, nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen. Diese Überzeugungen haben auch pastorale Konsequenzen, und wir

⁷ ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL, Dekret *Unitatis redintegratio*, 8.

sind berufen, sie mit Besonnenheit und Wagemut in Betracht zu ziehen.“⁸

Auf der theologischen Grundlage, die das Zweite Vatikanische Konzil gelegt hat, sollten wir daher ernsthaft die Möglichkeit prüfen – je auf den einzelnen Fall bezogen und nicht in einer generalisierenden Weise –, zivil geschiedene und wiederverheiratete Gläubige zum Sakrament der Buße und zur Kommunion zuzulassen, wenn das gemeinsame Leben in der kanonisch gültigen Ehe definitiv gescheitert ist und die Ehe nicht annulliert werden kann, die Verbindlichkeiten aus dieser Ehe geklärt sind, die Schuld am Zerschneiden der ehelichen Lebensgemeinschaft bereut wurde und der aufrechte Wille besteht, die zweite zivile Ehe aus dem Glauben zu leben und die Kinder im Glauben zu erziehen.

⁸ PAPST FRANZISKUS, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 47.

Interventio von Petra und Dr. Aloys Buch

Auf der Bischofssynode haben die Eheleute Petra und Dr. Aloys Buch am 16. Oktober 2015 gesprochen. Ihr Redebeitrag im Wortlaut.

*Heiliger Vater, hochwürdigste Synodenväter,
liebe Schwestern und Brüder!*

Wir freuen uns, in dieser Synode ein Zeugnis zu christlicher Ehe und Familie geben zu können.

Wir möchten *nicht* über komplexe theologische Fragen von Ehe und Familie sprechen – dies ist nicht unsere Aufgabe. Wir möchten *auch nicht* sprechen über anthropologische und soziologische Einsichten – dies ist nicht unser Thema. Unser Zeugnis betrifft einen *Wunsch*, eine *Sorge* und eine *Hoffnung*:

Unser Wunsch: Aus unserem Leben als Familie und mit Familien bezeugen wir den *Wunsch*, dass unsere Kirche und diese Synode die Sendung christlicher Ehe und Familie in heutiger Zeit neu verdeutlicht; vor allem, dass dies realistisch und ermutigend geschieht: weil christliche Ehe und Familie lebenswerte Formen christlicher Berufung sind, weil Bindung und Treue die Chance zu personaler Lebensentfaltung bieten und weil das verlässliche Miteinander von vielerlei Egoismen und Zwängen befreien kann. Viele haben uns gesagt: Diese Lebensform bewährt sich ganz konkret da, wo Ehe und Familie durch Krankheit, materielle Not, die Sorge für Kinder und Angehörige mit all ihren verfügbaren Talenten herausgefordert werden; und auch da, wo Ehe und Familie einen intimen Raum für Versöhnung und Schuldvergebung schaffen. Wir bezeugen den Wunsch, dass die Synode dazu beiträgt, dass Ehe und Familie gerade heute als ge-

nuine Möglichkeiten humaner Lebensentfaltung entdeckt und gestaltet werden.

Unsere Sorge: Wir erleben Mitchristinnen und Mitchristen, deren Ehe und Familie aus ganz unterschiedlichen Gründen zerbrochen sind, deren Hoffnungen sich nicht erfüllt haben. Auf dem Weg zur Synode haben uns eine Reihe von ihnen in bewegender Offenheit ihre Lebenssituation anvertraut – darunter sind katholische Christen, die in ihrer Sehnsucht nach Zuneigung und Liebe eine neue Beziehung eingegangen sind; ein Teil hat erneut zivil geheiratet. Es hat uns beeindruckt, wie einige es explizit ablehnen, ihre kirchlich geschlossene Ehe einer Nichtigkeitsprüfung zu unterziehen – und zwar weil sie von der christlichen Qualität ihrer ersten Ehe überzeugt sind. Hin- und hergerissen zwischen Wertschätzung der zerbrochenen Ehe, Reue über eigenes Versagen, aber auch Verantwortung für die neue zivile Ehe und Familie wünschen sie eine letztlich versöhnte, heile Mitgliedschaft in unserer Kirche. Wir bezeugen die Sorge, dass unser Erschrecken über Tragik und Schuld im Zerbrechen von Ehen uns den Blick verstellen kann für die großen Potentiale kirchlicher Versöhnung und personaler sittlicher Verantwortung auch unterhalb des Ideals.

Schließlich *unsere Hoffnung:* Wer konkrete Familien vor Augen hat, weiß, dass in ihnen zumeist Gemeinschaft gelebt, soziales Engagement eingeübt, gesellschaftliche Verantwortung vorbereitet wird. *Christliche* Ehe und Familie kann ein Stück weit Kirche im Kleinen sein – im Dienst am Nächsten, im Gebet, in der Weitergabe des Glaubens. Berufung und Sendung von Familie vertragen deswegen keine begrenzte Einbahnstraßen-Perspektive; sie erfordern einen weiten Blick, der Gottes Schöpfungs- und Heilswille, aber auch das pralle Leben erfasst. Deswegen bezeugen wir unsere Hoffnung, dass von dieser Synode ein kräftiger Impuls ausgeht, christliche Ehe und Familie als wesentliche Gestalter der Zukunft von Gesellschaft und christli-

cher Gemeinde neu zu entdecken; und ein Impuls für alle Christen, sich für Ehe und Familie quer durch die Generationen einzusetzen – zumal in einer oft wenig familienfreundlichen Umwelt.

Wunsch, Sorge und Hoffnung bezeugen wir gerade in dieser Synode. Von ihr erwarten viele, in aller weltweiten Vielfalt und kulturellen Verschiedenheit, für Ehe und Familie Stärkung, Erneuerung und Ermutigung.

Relatio der deutschsprachigen Gruppe zum ersten Teil des *Instrumentum laboris*

Während der Beratungen der Bischofssynode gab es verschiedene Sprachzirkel. Jeder Sprachzirkel brachte in das Plenum je eine Relatio zu den insgesamt drei Teilen des Instrumentum laboris ein. Der deutschsprachigen Gruppe gehörten an: Kardinal Christoph Schönborn (Wien/Österreich) als Moderator, Erzbischof Dr. Heiner Koch (Berlin) als Relator sowie in alphabetischer Reihenfolge Bischof Dr. Franz-Josef Bode (Osnabrück), Petra und Dr. Aloys Buch (Korschenbroich), Bischof Andrej Cilerdzic (Wien/Österreich, Serbisch-orthodoxe Kirche), Bischof Dr. Benno Elbs (Feldkirch/Österreich), Kardinal Walter Kasper (Vatikan), Kardinal Kurt Koch (Vatikan), Patriarch Gregorius III. Laham (Damaskus/Syrien, Griechisch-Katholische Kirche), Kardinal Reinhard Marx (München und Freising), Kardinal Gerhard Müller (Vatikan), Bischof Dr. Ladislav Nemet SVD (Zrenjanin/Serbien), Thomas Schirmacher (Bonn, Evangelische Weltallianz), P. Prof. Dr. Michael Sievernich SJ (Frankfurt am Main) und Bischof Teemu Sippo SCI (Helsinki/Finnland).

Am 9. Oktober 2015 wurde in der Generalkongregation der Bischofssynode die erste Relatio der deutschsprachigen Gruppe von deren Relator, Erzbischof Dr. Heiner Koch (Berlin), vorgestellt. Wir dokumentieren den Originaltext der deutschsprachigen Gruppe.

In der deutschsprachigen Gruppe unter Leitung von Christoph Kardinal Schönborn OP haben wir in einer sehr offenen und guten Atmosphäre den ersten Teil des *Instrumentum laboris* bedacht und bearbeitet. Die verschiedenen Sichtweisen der Teilnehmer waren bereichernd und wurden so auch wahrgenom-

men. Die Arbeit in dieser Gruppe zeigte meines Erachtens wieder einmal: Vielfalt macht reich.

Der Gesamtduktus des Textes fand einmütiglich Zustimmung. Auch sind wir mit der gegebenen Reihenfolge des *Instrumentum laboris*, also mit der Anordnung der drei Kapitel, sehr einverstanden. Es greift im Aufbau die Papiere früherer Synoden und Konferenzen auf, die vom Sehen zum Urteilen führen und schließlich in das Handeln münden.

Wir haben aber auch Elemente hinzugefügt, die uns wichtig sind. So schlagen wir vor und bitten, am Beginn des ersten Kapitels einen Abschnitt einzufügen, der die Schönheit der Ehe und den Auftrag der Ehen und Familien umschreibt und greifen dabei das Anliegen der Betrachtungen von Papst Franziskus auf. Dankbar und staunend nehmen wir wahr, dass die Ehe berufen ist an der Schöpfungskraft Gottes teilzunehmen und an seinem Werk der Erlösung. Die Ehe ist nicht nur ein Thema des katholischen Glaubens, sondern erweist sich in ihrem tiefsten Gehalt als Grundsehnsucht der Menschen. Sie zeigt sich weit über die kulturellen und religiösen Grenzen und über allen gesellschaftlichen Wandel hinweg als bemerkenswert konstant. Der Mensch sehnt sich danach, geliebt zu werden und Liebe zu schenken. Liebe ist das umfassende und bedingungslose Ja zu einem anderen Menschen – um seiner selbst willen, ohne Hintergedanken und Vorbehalte. Auch ist es ein menschlicher Grundzug, dass Liebe sich stets weiterschenken will. So entfaltet sich die Ehe in der Liebe zu den Kindern und den anderen Familienangehörigen. So wächst aus der Ehe die Familie, die ausstrahlt in Gesellschaft und Kirche. Die christliche Ehe ist damit ein Stück gelebte Kirche.

Wir schlagen auch vor, in diesem einleitenden Gedanken den Eheleuten und Familien für ihren großen Dienst füreinander, für unsere Gesellschaft und für unsere Kirche zu danken. Wir wol-

len auch denen besonders danken, die in Schwierigkeiten bei- einander geblieben sind und so ein sichtbares Zeichen der Treue Gottes geworden sind.

In diesem einleitenden Wort möchten wir auch erwähnen, wa- rum wir als Bischöfe zur Ehe und Familie Stellung nehmen: Wir kommen aus Familien, leben als Familie und nehmen An- teil am Leben der Familie. In unserer Verantwortung als Hirten sorgen wir Bischöfe uns um das Leben der Ehen und Familien. Wir möchten aber auch Hinhören auf ihre Lebensumstände und ihre Herausforderungen und sie mit dem liebenden Blick des Evangeliums begleiten und stärken.

In einer anderen Ergänzung möchten wir beispielsweise das Fa- milienthema Verwandtschaft aufgreifen. In ihrer jeweiligen kul- turellen Prägung bieten vor allem die Verwandtschaftsbezie- hungen weit über die Kernfamilie hinaus vielerlei Möglichkei- ten der Unterstützung in der Erziehung von Kindern und des fa- miliären Zusammenlebens. Sie sind besonders wichtig, wo durch Migration, Katastrophen und Flucht, aber auch durch die Effek- te der Arbeitsmobilität oder infolge zerbrochener menschlicher Beziehungen das Leben der Kernfamilie erschwert, beeinträch- tigt oder sogar zerstört ist. Gerade in diesen Situationen erweist sich das weite Netz der Verwandtschaft als kostbare Hilfe.

Diese beiden Beispiele mögen zeigen, dass wir den uns vorge- legten Text positiv angenommen haben, aber auch weiterzuent- wickeln und zu ergänzen versucht haben.

Eine Anmerkung möchte ich noch vortragen zur Wahrnehmung und Beurteilung unterschiedlicher kultureller Gegebenheiten. Ein Synodendokument muss die jeweiligen kulturellen Eigen- heiten und Unterschiede sachgerecht wahrnehmen. Besonders dann, wenn es um ambivalente oder aus kirchlicher Sicht pro- blematische Elemente der heutigen kulturellen Wirklichkeit geht. Hier ist eine differenzierte Analyse und Beurteilung unab-

dingbar, um zu einem sachgerechten und nuancierten weltkirchlich-interkulturellen Austausch beizutragen. An einem Beispiel darf ich dies verdeutlichen: Oftmals ist im ersten Kapitel vom Individualismus die Rede. Als egoistischer Grundzug ist er zweifelsohne eine große Gefahr für das Leben der Menschen. Nicht verwechselt aber darf er werden mit der Individualität des Menschen. Jeder einzelne Mensch ist von Gott ganz einmalig und großartig geschaffen und verdient seine Hochachtung und den Schutz der Würde seiner Person. In unserem Text ist mehrmals vom Individualismus die Rede, aber wenig werden die positiven Zeichen der Zeit gewürdigt, die sich aus der Achtung der Individualität des Menschen ergeben. Wenn wir hier nicht differenziert wahrnehmen, kommen wir auch zu unterschiedlichen Bewertungen unserer Gesellschaft und folglich auch zu unterschiedlichen pastoralen Empfehlungen. Unser Zirkel bittet, nicht zu sehr in eine Überbewertung der eher pessimistischen Wahrnehmung unserer Gesellschaft zu verfallen.

Schließlich: Es stellt sich ein doppeltes Problem der Übersetzung, das der wörtlichen Übersetzung der italienischen Texte und das der kulturellen Übersetzung der Inhalte.

Die deutsche Übersetzung folgt relativ genau dem italienischen Text, was aber bisweilen den deutschen Text oft schwer verständlich macht. Gründe dafür sind oft die überlangen Sätze, die im Deutschen kürzere Sätze erfordern. Auch der verschachtelte Stil macht zu schaffen. Hier ist generell auf kürzere Sätze zu achten und bessere Strukturierung der Inhalte. Bei der Übersetzung der endgültigen Texte ist auf einen guten Stil, angenehme Lesbarkeit und klaren Duktus zu achten. Die Übersetzung sollte nicht interlinear, sondern sinngemäß sein.

Bei der Verfassung der Texte sollte darauf geachtet werden, dass kirchliche und theologische Positionen nicht nur intern verständlich sind, sondern auch in einer säkularen Umwelt zu-

gänglich sind. Daher bedarf es auch einer „kulturellen Übersetzung“, gleichsam einer Inkulturation. Daraus folgt bei der Redaktion des Gesamtdokuments, ob eine negativ abgrenzende und normativ verurteilende Sprache vorherrscht (forensischer Stil) oder eine positive, die christliche Position entfaltende Sprache, die damit implizit zur Sprache bringt, welche Positionen christlich inkompatibel sind. Dazu gehört auch die Bereitschaft (vgl. *Gaudium et spes*), von der Gesellschaft positive Entwicklungen aufzugreifen. Vielleicht brauchen wir für den Gesamtdokumentus eine Art „Hermeneutik der Evangelisierung“, die den jeweiligen Gegenstand „im Licht des Evangeliums“ betrachtet.

Wir freuen uns sehr auf die weitere mitbrüderliche Zusammenarbeit und danken allen für die vielen Mühen um einen einmütigen Verlauf und Abschluss der Synode.

Relatio der deutschsprachigen Gruppe zum zweiten Teil des *Instrumentum laboris*

Am 14. Oktober 2015 wurde in der Generalkongregation der Bischofssynode die zweite Relatio der deutschsprachigen Gruppe von deren Relator, Erzbischof Dr. Heiner Koch (Berlin), vorgestellt. Wir dokumentieren den Originaltext der deutschsprachigen Gruppe.

Ausführlich haben wir die immer wieder als Gegensatz aufgefassten Begriffe Barmherzigkeit und Wahrheit, Gnade und Gerechtigkeit und ihre theologische Beziehung zueinander diskutiert. Sie sind in Gott keine sich gegenüber stehenden Gegensätze: Weil Gott Liebe ist, fallen in Gott Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in eins. Die Barmherzigkeit Gottes ist die grundlegende Offenbarungswahrheit, die nicht im Gegensatz steht zu anderen Offenbarungswahrheiten. Sie erschließt uns vielmehr deren tiefsten Grund, da sie uns sagt, warum Gott sich in seinem Sohn selbst entäußert hat und weshalb Jesus Christus durch sein Wort und seine Sakramente bleibend zu unserem Heil in seiner Kirche gegenwärtig ist. Die Barmherzigkeit Gottes erschließt uns damit den Grund und das Ziel des gesamten Heilswerkes. Die Gerechtigkeit Gottes ist seine Barmherzigkeit, mit der er uns gerecht macht.

Wir haben auch überlegt, welche Konsequenzen dieses Ineinander für unsere Begleitung von Ehen und Familien hat. Es schließt eine einseitig deduktive Hermeneutik aus, welche konkrete Situationen unter ein allgemeines Prinzip subsumiert. Im Sinne des Thomas von Aquin und auch des Konzils von Trient steht die Anwendung der Grundprinzipien mit Klugheit und Weisheit auf die jeweilige, oft komplexe Situation an. Dabei geht es nicht um Ausnahmen, in denen Gottes Wort nicht gültig

sein soll, sondern um die Frage der gerechten und billigen Anwendung des Wortes Jesu – etwa des Wortes der Unauflösbarkeit der Ehe – in Klugheit und Weisheit. Thomas von Aquin hat diese Notwendigkeit der konkretisierenden Applikation deutlich gemacht, etwa wenn er sagt: „Zur Klugheit gehört nicht nur die Überlegung der Vernunft, sondern auch die Applikation auf die Handlung, welche das Ziel der praktischen Vernunft ist“.¹

Ein anderer Aspekt unserer Diskussion war die vor allem in Kapitel 3 des II. Teils öfter angesprochene stufenweise Hinführung der Menschen zum Sakrament der Ehe, angefangen von unverbindlichen Beziehungen über unverheiratet zusammenlebende Paare und nur standesamtlich Verheiratete bis hin zur kirchlich gültigen und sakramentalen Ehe. Diese Menschen auf den unterschiedlichen Stufen seelsorgerisch zu begleiten, ist eine große pastorale Aufgabe, aber auch Freude.

Deutlich wurde uns auch, dass wir in vielen Diskussionen und Wahrnehmungen zu statisch und zu wenig biographisch-geschichtlich denken. Die kirchliche Ehelehre hat sich geschichtlich entwickelt und vertieft. Zunächst ging es um die Humanisierung der Ehe, die sich in der Überzeugung der Monogamie verdichtet hat. Im Licht des christlichen Glaubens wurde die personale Würde der Ehepartner tiefer erkannt und die Gottesebenbildlichkeit des Menschen in der Beziehung von Mann und Frau wahrgenommen. In einem weiteren Schritt wurde die Kirchlichkeit der Ehe vertieft und sie als Hauskirche verstanden. Schließlich wurde der Kirche die Sakramentalität der Ehe ausdrücklich bewusst. Dieser geschichtliche Weg der Vertiefung zeichnet sich heute auch in der Biographie vieler Menschen ab. Sie sind zunächst berührt von der humanen Dimension der Ehe,

¹ THOMAS VON AQUIN, *STh* II-II 47,3: „Ad prudentiam pertinet non solum consideratio rationis, sed etiam applicatio ad opus, quae est finis practicae rationis.“

sie lassen sich von der christlichen Sicht der Ehe im Lebensraum der Kirche überzeugen und finden von daher den Weg zur Feier der sakramentalen Ehe. Wie die geschichtliche Entwicklung der kirchlichen Lehre Zeit beansprucht hat, so muss die kirchliche Pastoral auch den Menschen heute auf ihrem Weg hin zur sakramentalen Ehe Zeit der Reifung gewähren und nicht nach dem Prinzip „Alles oder Nichts“ handeln. Hier ist der Gedanke eines „Prozesses von Stufe zu Stufe“² auf die Gegenwart hin weiter zu entfalten, den Johannes Paul II. bereits in *Familiaris consortio* grundgelegt hat: „Das pastorale Bemühen der Kirche beschränkt sich nicht nur auf die christlichen Familien in der Nähe, sondern kümmert sich, indem es den eigenen Horizont nach dem Maßstab des Herzens Jesu ausweitet, noch intensiver um alle Familien in ihrer Gesamtheit und vor allem um jene, die sich in einer schwierigen oder irregulären Lage befinden.“³ Die Kirche steht dabei unausweichlich in dem Spannungsfeld zwischen einer notwendigen Klarheit der Lehre von Ehe und Familie einerseits und der konkreten pastoralen Aufgabe andererseits, auch diejenigen Menschen zu begleiten und zu überzeugen, die in ihrer Lebensführung nur teilweise mit den Grundsätzen der Kirche übereinstimmen. Mit ihnen gilt es Schritte auf dem Weg zur Fülle eines Lebens in Ehe und Familie zu gehen, wie es das Evangelium von der Familie verheißt.

Notwendig ist dabei eine personal ausgerichtete Seelsorge, die die Normativität der Lehre und die Personalität des Menschen in gleicher Weise einbezieht, seine Gewissensfähigkeit im Blick behält und seine Verantwortung stärkt. „Denn der Mensch hat ein Gesetz, das von Gott seinem Herzen eingeschrieben ist, dem zu gehorchen eben seine Würde ist und gemäß dem er gerichtet

² PAPST JOHANNES PAUL II.: Apostolisches Schreiben *Familiaris consortio*, 9.

³ *Ebd.*, 65.

werden wird. Das Gewissen ist die verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen, wo er allein ist mit Gott, dessen Stimme in diesem seinem Innersten zu hören ist.“⁴

Wir bitten für die Endfassung des Textes noch zwei Aspekte zu bedenken:

Es sollte jeder Eindruck vermieden werden, dass die Heilige Schrift nur als Zitationsquelle für dogmatische, juristische oder ethische Überzeugungen gebraucht wird. Das Gesetz des Neuen Bundes ist das Werk des Heiligen Geistes im Herzen der Gläubigen.⁵ Das geschriebene Wort ist zu integrieren in das lebendige Wort, das im Heiligen Geist in den Herzen der Menschen wohnt. Das gibt der Heiligen Schrift eine weite geistliche Kraft.

Schließlich haben wir uns schwergetan mit dem Begriff Naturehe. In der Geschichte der Menschheit ist die natürliche Ehe immer auch kulturell geprägt. Der Begriff Naturehe kann unterstellen, dass es eine natürliche Lebensform des Menschen gäbe ohne kulturelle Prägung. Wir schlagen deshalb vor zu formulieren: „Die in der Schöpfung begründete Ehe“.

⁴ ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL, Pastorale Konstitution *Gaudium et spes*, 16.

⁵ Vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche*, 1965–1966.

Relatio der deutschsprachigen Gruppe zum dritten Teil des *Instrumentum laboris*

Am 20. Oktober 2015 wurde in der Generalkongregation der Bischofssynode die dritte Relatio der deutschsprachigen Gruppe von deren Relator, Erzbischof Dr. Heiner Koch (Berlin), vorgestellt. Wir dokumentieren den Originaltext der deutschsprachigen Gruppe.

Mit großer Betroffenheit und Trauer haben wir die öffentlichen Äußerungen einzelner Synodenväter zu Personen, Inhalt und Verlauf der Synode wahrgenommen. Dies widerspricht dem Geist des Zusammengehens, dem Geist der Synode und ihren elementaren Regeln. Die gebrauchten Bilder und Vergleiche sind nicht nur undifferenziert und falsch, sondern verletzend. Wir distanzieren uns entschieden.

In der deutschsprachigen Gruppe war es ein gemeinsames Anliegen, den Titel der *Relatio finalis* „Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute“ durch den Untertitel „Überlegungen und Vorschläge für den Heiligen Vater, Papst Franziskus“ zu ergänzen, um so die Einordnung des Textes, der kein Beschlussdokument darstellt, klar zum Ausdruck zu bringen. Für die Einleitung regen wir an, auf die weltweiten Umfragen Bezug zu nehmen und Dank und Wertschätzung zum Ausdruck zu bringen.

Im Sinn einer deutlicheren Betonung der *Familie als Subjekt der Pastoral* soll benannt werden, dass christliche Familien berufen sind, das Evangelium von der Ehe, das ihnen anvertraut ist, durch ihr Leben zu bezeugen. Die christlichen Eheleute und Familien sind damit Teil der neuen Familie Christi, seiner Kirche. So dürfen die Eheleute Sakrament sein für die Welt. Die „neue Familie Jesu Christi“, die Kirche, soll die Eheleute zu

diesem Zeugnis ermutigen, stärken und befähigen. Dabei lernt die Kirche immer auch selbst von den Lebens- und Glaubenserfahrungen der Eheleute und Familien.

An dieser Stelle war uns ein Bekenntnis wichtig: Im falsch verstandenen Bemühen, die kirchliche Lehre hochzuhalten, kam es in der Pastoral immer wieder zu harten und unbarmherzigen Haltungen, die Leid über Menschen gebracht haben, insbesondere über ledige Mütter und außerehelich geborene Kinder, über Menschen in vorehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften, über homosexuell orientierte Menschen und über Geschiedene und Wiederverheiratete. Als Bischöfe unserer Kirche bitten wir diese Menschen um Verzeihung.

Ausführlich haben wir uns auch über den *Zusammenhang von Sprache, Denken und Handeln* gerade im Hinblick auf eine humane Gestaltung der menschlichen Sexualität ausgetauscht. Eine angemessene und erneuerte Sprache ist entscheidend vor allem für die Hinführung heranwachsender Kinder und Jugendlicher zu einer gereiften menschlichen Sexualität. Diese ist in erster Linie Aufgabe der Eltern und darf nicht allein dem schulischen Unterricht oder den Medien und sozialen Medien überlassen werden. Vielen Eltern und in der Seelsorge Tätigen fällt es schwer, eine sachgerechte und zugleich respektvolle Sprache zu finden, die die Aspekte der biologischen Geschlechtlichkeit in den Gesamtzusammenhang von Freundschaft, Liebe, bereichernder Komplementarität und gegenseitiger Hingabe von Frau und Mann stellt.

Der Arbeitsgruppe war wichtig zu betonen, dass die christliche Überzeugung grundsätzlich davon ausgeht, dass *Gott den Menschen als Mann und Frau geschaffen* und sie gesegnet hat, damit sie ein Fleisch seien und fruchtbar werden (vgl. *Gen 1,27 f.; 2,24*). Mann und Frau sind in ihrer ebenbürtigen personalen Würde wie in ihrer Unterschiedenheit Gottes gute Schöpfung.

Nach christlichem Verständnis einer Einheit von Leib und Seele lassen sich biologische Geschlechtlichkeit („sex“) und soziokulturelle Geschlechtsrolle („gender“) zwar analytisch voneinander unterscheiden, aber nicht grundsätzlich oder willkürlich voneinander trennen. Alle Theorien, die das Geschlecht des Menschen als nachträgliches Konstrukt ansehen und seine willkürliche Auswechselbarkeit gesellschaftlich durchsetzen wollen, sind als Ideologien abzulehnen. Die Einheit von Leib und Seele schließt ein, dass das konkrete soziale Selbstverständnis und die soziale Rolle von Mann und Frau in den Kulturen verschieden ausgeprägt und einem Wandel unterworfen sind. Daher ist das Bewusstwerden der vollen personalen Würde und der öffentlichen Verantwortung der Frauen ein positives Zeichen der Zeit, welches die Kirche wertschätzt und fördert.¹

Wir haben über den Zusammenhang von Tauf- und Ehesakrament und der Notwendigkeit des Glaubens gesprochen.

Das katholische Glaubensbekenntnis zur Ehe gründet auf den Worten des Herrn in der Heiligen Schrift und der Apostolischen Tradition und wurde durch das Lehramt in seiner Substanz treu bewahrt. Dennoch gibt es in der theologischen Ausarbeitung Spannungen zwischen dem dogmatischen, moraltheologischen und kanonistischen Zugang, die in der pastoralen Praxis zu Schwierigkeiten führen können.

So muss das Axiom „Jeder Ehevertrag unter Christen ist per se ein Sakrament“ neu bedacht werden. In nicht mehr homogenen christlichen Gesellschaften oder Ländern mit unterschiedlicher kultureller und religiöser Prägung kann ein christliches Verständnis der Ehe auch bei Katholiken nicht ohne Weiteres vorausgesetzt werden. Ein Katholik ohne Glauben an Gott und seine Offenbarung in Jesus Christus kann nicht automatisch eine

¹ Vgl. PAPST JOHANNES XXIII., Enzyklika *Pacem in terris*, 22.

sakramentale Ehe vollziehen ohne oder sogar gegen sein Wissen und seinen Willen. Es fehlt die Intention, wenigstens das mit diesem Geschehen zu wollen, was die Kirche darunter versteht. Zwar kommen die Sakramente nicht durch den Glauben des Empfängers zustande, aber auch nicht ohne ihn oder gar gegen ihn; zumindest bleibt die Gnade unfruchtbar, weil sie nicht mit dem Glauben, der durch die Liebe bestimmt ist, frei willentlich aufgenommen wird.

Auch stellt sich die Frage bei unseren Mitchristen, die ihrem Bekenntnis gemäß die Sakramentalität der Ehe (mit ihren daraus sich ergebenden Wesenseigenschaften) ablehnen, ob ihrer Glaubensüberzeugung entgegen eine sakramentale Ehe zustande gekommen ist. Das würde nicht bedeuten, dass man von katholischer Seite die Legitimität nicht katholischer Ehen bestreitet oder auch das Gnadenwirken Gottes in nichtsakramentalen Ehen infrage stellt. Wir erkennen die Vielfalt der Studien zu dieser Frage an und empfehlen ein vertieftes Studium dieser Fragen mit dem Ziel einer lehramtlichen Neubewertung und einer größeren Kohärenz der dogmatischen, moraltheologischen und kanonistischen Aussagen zur Ehe mit der pastoralen Praxis.

Eine Ergänzung haben wir zu den *interkonfessionellen Ehen*: Im Hinblick auf das Thema der interkonfessionellen Ehe müssen vor allem die positiven Aspekte und die besondere Berufung einer solchen Ehe erwähnt werden, da die nicht katholischen Christen keineswegs außerhalb der *einen* Kirche stehen, sondern ihr durch die Taufe und einer gewissen, wenn auch unvollständigen, Gemeinschaft angehören.² Auch die interkonfessionelle Ehe ist als Hauskirche anzusehen und hat eine spezifische Berufung und Aufgabe, die im Austausch der Gaben innerhalb des Ökumenismus des Lebens besteht.

² Vgl. ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL, Dekret *Unitatis redintegratio*, 3.

Im Hinblick auf die Bedeutung der *Familie in Gesellschaft und Staat* unterstrich die Arbeitsgruppe als Ausgangspunkt, dass Ehe und Familie dem Staat vorausgehen. Sie sind Grundlage und „Lebenszelle der Gesellschaft“³. Ohne Familien kann kein Gemeinwesen bestehen. Deshalb ist das politische Gemeinwesen verpflichtet, alles zu tun, um diese „Lebenszelle“ zu ermöglichen und dauerhaft zu fördern. Die immer wieder beklagte „strukturelle Rücksichtslosigkeit“ gegenüber Familien ist zu überwinden. Mittel dazu sind vor allem der Zugang zu Wohnung und Arbeit, die Ermöglichung von Bildung und Kinderbetreuung sowie ein fairer Familienleistungsausgleich in der Steuergesetzgebung, der das, was Familien der Gesellschaft geben, in gerechter Weise anerkennt. Es muss klar sein: Nicht die Familie hat sich wirtschaftlichen Interessen unterzuordnen, sondern umgekehrt. Der Einsatz für die Familie steht im Zentrum der katholischen Soziallehre, die ein unverzichtbarer Teil der kirchlichen Verkündigung und der Evangelisierung ist. Alle Christen sind aufgerufen, sich im Feld der politischen Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens zu engagieren und so zu helfen, dass Familien besser leben und sich entfalten können. Dabei muss die Politik besonders das Prinzip der Subsidiarität beachten und darf die Rechte der Familien nicht einschränken. Hier ist an die „Charta der Familienrechte“ zu erinnern. Die Kirche insgesamt soll sich mit ihrem Engagement im Bereich von Familienbildung, Kindergärten, Schulen, Beratungsstellen und Einrichtungen der Familienhilfe aktiv und exemplarisch einbringen.

Im Hinblick auf die *Ehevorbereitung* war es der Arbeitsgruppe ein Anliegen, darauf hinzuweisen, dass ein kurzes Gespräch oder eine knappe Einführung hier nicht ausreichen. Da viele

³ ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL, Dekret *Apostolicam actuositatem*, 11.

Brautleute nicht auf eine vom Glauben geprägte Erziehung aufbauen können, wird die Einführung eines Ehecatechumenats dringend empfohlen, das wenigstens einige Monate dauert, um wirklich zu einem reifen, vom Glauben getragenen Jawort zu kommen, das auch um die Endgültigkeit des Ehebundes weiß und auf die Treue Gottes vertraut.

Auch der Aspekt der *verantworteten Elternschaft* war einer der zentralen Gesprächsgegenstände der Arbeitsgruppe. Nach der Schöpfungsordnung Gottes sind die eheliche Liebe von Mann und Frau und die Weitergabe des menschlichen Lebens aufeinander hingebordnet. Gott hat Mann und Frau zur Teilnahme an seinem schöpferischen Wirken und gleichsam zu Interpretieren seiner Liebe berufen und die Zukunft der Menschheit in ihre Hände gelegt. Diesen Schöpfungsauftrag sollen Mann und Frau im Sinne einer verantworteten Elternschaft verwirklichen. Sie sollen sich im Angesicht Gottes unter Erwägung ihrer gesundheitlichen, wirtschaftlichen, seelischen und sozialen Situation, ihres eigenen Wohles und des Wohles ihrer Kinder wie des Wohles der Gesamtfamilie und der Gesellschaft ein Urteil über Zahl und zeitlichen Abstand ihrer Kinder bilden.⁴ Dem personalen und menschlich ganzheitlichen Charakter der ehelichen Liebe entsprechend ist der rechte Weg der Familienplanung das einvernehmliche Gespräch der Eheleute, die Rücksicht auf den Rhythmus und der Respekt vor der Würde des Partners. In diesem Sinne sollen die Enzyklika *Humanae vitae* (10–12) und das Apostolische Schreiben *Familiaris consortio* (14, 28–35) neu erschlossen werden und entgegen einer oft lebens- und teilweise kinderfeindlichen Mentalität die Bereitschaft zu Kindern geweckt werden.

⁴ Vgl. ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL, Pastorale Konstitution *Gaudium et spes*, 50.

Immer wieder sollen junge Eheleute ermutigt werden, Kindern das Leben zu schenken. Damit wächst die Offenheit für das Leben in Familie, Kirche und Gesellschaft. Dabei kann die Kirche durch ihre zahlreichen Einrichtungen für Kinder zu einer höheren Kinderfreundlichkeit in der Gesellschaft, aber auch in der Kirche beitragen. Die Wahrnehmung der verantworteten Elternschaft setzt die Bildung des Gewissens voraus. Das Gewissen ist „die verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen, wo er allein ist mit Gott, dessen Stimme in diesem Innersten zu hören ist“⁵. Je mehr sich Eheleute auf den Weg machen, um im Gewissen auf Gott zu hören und je mehr sie sich dabei geistlich begleiten lassen, umso mehr werden sie in ihrer Entscheidung innerlich frei von affektiver Neigung und von Anpassung an Verhaltensweisen ihrer Umwelt. Um dieser Freiheit des Gewissens willen weist die Kirche aufgezwungene staatliche Maßnahmen zugunsten von Empfängnisverhütung, Sterilisation oder gar Abtreibung mit aller Kraft zurück.

Wir haben ausführlich diskutiert über die *Integration der zivil wiederverheirateten Geschiedenen* in die kirchliche Gemeinschaft.

Es ist bekannt, dass in beiden Sessionen der Bischofssynode intensiv über die Frage gerungen wurde, ob und inwieweit wiederverheiratete Geschiedene, wenn sie am Leben der Kirche teilnehmen wollen, unter bestimmten Voraussetzungen die Sakramente der Buße und der Eucharistie empfangen können. Die Debatten haben gezeigt, dass es hier keine einfachen und generellen Lösungen gibt. Wir Bischöfe haben die mit diesen Fragen verbundenen Spannungen ebenso erlebt wie viele unserer Gläubigen, deren Sorgen und Hoffnungen, Warnungen und Erwartungen uns in unseren Beratungen begleitet haben.

⁵ *Ebd.*, 16.

Die Diskussionen zeigen deutlich, dass es einiger Klärungen und Vertiefungen bedarf, um die Komplexität dieser Fragen im Licht des Evangeliums, der Lehre der Kirche und mit der Gabe der Unterscheidung weiter zu vertiefen. Einige Kriterien können wir freilich nennen, die zur Unterscheidung helfen. Das erste Kriterium gibt der hl. Papst Johannes Paul II. in *Familiaris consortio* 84, wenn er dazu einlädt: „Die Hirten mögen beherzigen, dass sie um der Liebe willen zur Wahrheit verpflichtet sind, die verschiedenen Situationen gut zu unterscheiden. Es ist ein Unterschied, ob jemand trotz aufrichtigen Bemühens, die frühere Ehe zu retten, völlig zu Unrecht verlassen wurde oder ob jemand eine kirchlich gültige Ehe durch eigene schwere Schuld zerstört hat. Wieder andere sind eine neue Verbindung eingegangen im Hinblick auf die Erziehung der Kinder und haben manchmal die subjektive Gewissensüberzeugung, dass die frühere, unheilbar zerstörte Ehe niemals gültig war.“ Es ist deshalb Aufgabe der Hirten, zusammen mit dem Betroffenen diesen Weg der Unterscheidung zu gehen. Dabei wird es hilfreich sein, gemeinsam in ehrlicher Prüfung des Gewissens Schritte der Besinnung und der Buße zu gehen. So sollten sich die wiederverheirateten Geschiedenen fragen, wie sie mit ihren Kindern umgegangen sind, als die eheliche Gemeinschaft in die Krise geriet? Gab es Versuche der Versöhnung? Wie ist die Situation des verlassenen Partners? Wie ist die Auswirkung der neuen Partnerschaft auf die weitere Familie und die Gemeinschaft der Gläubigen? Wie ist die Vorbildwirkung auf die Jüngeren, die sich für die Ehe entscheiden sollen? Eine ehrliche Besinnung kann das Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes stärken, die niemandem verweigert wird, der sein Versagen und seine Not vor Gott bringt.

Ein solcher Weg der Besinnung und der Buße kann im *forum internum*, im Blick auf die objektive Situation im Gespräch mit dem Beichtvater, zur persönlichen Gewissensbildung und zur

Klärung beitragen, wie weit ein Zugang zu den Sakramenten möglich ist. Jeder muss sich selber prüfen gemäß dem Wort des Apostels Paulus, das für alle gilt, die sich dem Tisch des Herrn nähern: „Jeder soll sich selbst prüfen; erst dann soll er von dem Brot essen und aus dem Kelch trinken. Denn wer davon isst und trinkt, ohne zu bedenken, dass es der Leib des Herrn ist, der zieht sich das Gericht zu, indem er isst und trinkt. (...) Gingen wir mit uns selbst ins Gericht, dann würden wir nicht gerichtet“ (1 Kor 11,28–31).

Die Modi zum dritten Teil des *Instrumentum laboris* wurden ebenso wie die Modi zu den beiden ersten Teilen im guten synodalen Geist bearbeitet und einstimmig beschlossen.

„Relatio Synodi“ (Schlussrelatio) der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode

Aus den Synodenberatungen während der Generalkongregationen und der Arbeit in den Sprachzirkeln wurde der abschließende Text der Synode, die „Relatio Synodi“, verfasst. Der Text stand am letzten Tag der Beratungen, am 24. Oktober 2015, Kapitel für Kapitel zur Abstimmung der Synodenväter. Papst Franziskus ordnete eine Veröffentlichung des gesamten Textes mit den jeweiligen Abstimmungsergebnissen der einzelnen Abschnitte an, die hier mitaufgeführt werden. Übersetzung: Arbeitsübersetzung des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz.

Inhalt

Einführung 140

I. TEIL

DIE KIRCHE IM HÖREN AUF DIE FAMILIE 143

I. Kapitel

Die Familie und der anthropologisch-kulturelle Kontext

Der soziokulturelle Kontext 144

Der religiöse Kontext 146

Der anthropologische Wandel 146

Die kulturellen Widersprüche 147

Soziale Konflikte und Spannungen 149

Stärke und Schwäche der Familie 150

II. Kapitel

Die Familie und der sozioökonomische Kontext

Die Familie – unersetzliche Ressource der Gesellschaft 150

<i>Familienfreundliche Politik</i>	151
<i>Einsamkeit und Vorläufigkeit</i>	152
<i>Wirtschaft und Gerechtigkeit</i>	153
<i>Armut und Ausgrenzung</i>	154
<i>Ökologie und Familie</i>	155

III. Kapitel

Familie, Einbeziehung und Gesellschaft

<i>Das dritte Lebensalter</i>	156
<i>Die Witwenschaft</i>	157
<i>Der letzte Lebensabschnitt und die Trauer in der Familie</i>	158
<i>Menschen mit besonderen Bedürfnissen</i>	159
<i>Ehelos lebende Menschen</i>	161
<i>Migranten, Flüchtlinge, Verfolgte</i>	161
<i>Einige besondere Herausforderungen</i>	164
<i>Die Kinder</i>	165
<i>Die Frau</i>	166
<i>Der Mann</i>	167
<i>Die jungen Menschen</i>	168

IV. Kapitel

Familie, Affektivität und Leben

<i>Die Bedeutung des Gefühlslebens</i>	169
<i>Die Bildung der Selbsthingabe</i>	170
<i>Zerbrechlichkeit und Unreife</i>	171
<i>Technik und menschliche Zeugung</i>	171
<i>Die Herausforderung für die Seelsorge</i>	172

II. TEIL

DIE FAMILIE IM PLAN GOTTES..... 174

I. Kapitel

Die Familie in der Heilsgeschichte

<i>Die göttliche Pädagogik</i>	175
--------------------------------------	-----

<i>Das Bild der Dreifaltigkeit in der Familie</i>	177
<i>Die Familie in der Heiligen Schrift</i>	178
<i>Jesus und die Familie</i>	180

II. Kapitel

Die Familie im Lehramt der Kirche

<i>Die Lehren des Zweiten Vatikanischen Konzils</i>	182
<i>Paul VI.</i>	183
<i>Johannes Paul II.</i>	184
<i>Benedikt XVI.</i>	184
<i>Franziskus</i>	185

III. Kapitel

Die Familie in der kirchlichen Lehre

<i>Ehe in der Schöpfungsordnung und sakramentale Fülle</i>	186
<i>Unauflöslichkeit und Fruchtbarkeit des Ehebundes</i>	187
<i>Die Güter der Familie</i>	189
<i>Wahrheit und Schönheit der Familie</i>	190

IV. Kapitel

Unterwegs zur kirchlichen Fülle der Familie

<i>Das enge Band zwischen Kirche und Familie</i>	192
<i>Die Gnade der Umkehr und der Erfüllung</i>	193
<i>Die Barmherzigkeit im Herzen der Offenbarung</i>	194

III. TEIL

DIE SENDUNG DER FAMILIE 195 |

I. Kapitel

Die Bildung der Familie

<i>Die Ehevorbereitung</i>	197
<i>Die Trauungsfeier</i>	199
<i>Die ersten Jahre des Familienlebens</i>	200

<i>Die Ausbildung der Priester und der anderen pastoralen Mitarbeiter</i>	201
---	-----

II. Kapitel

Familie, Zeugung und Erziehung

<i>Die Weitergabe des Lebens</i>	203
<i>Die Verantwortung im Bereich der Zeugung</i>	204
<i>Der Wert des Lebens in allen seinen Phasen</i>	206
<i>Adoption und Pflegschaft</i>	207
<i>Die Erziehung der Kinder</i>	208

III. Kapitel

Familie und pastorale Begleitung

<i>Schwierige Situationen</i>	210
<i>Begleitung in verschiedenen Situationen</i>	216
<i>Unterscheidung und Integration</i>	221

IV. Kapitel

Familie und Evangelisierung

<i>Die Spiritualität der Familie</i>	224
<i>Die Familie, Subjekt der Pastoral</i>	225
<i>Die Beziehung zu den Kulturen und zu den Institutionen</i>	227
<i>Die Öffnung für die Mission</i>	229

<i>Schluss</i>	230
<i>Gebet zur Heiligen Familie</i>	231

Einführung

1. Wir, die in der Synode um Papst Franziskus versammelten Väter, danken ihm, dass er uns zusammengerufen hat, um mit ihm und unter seiner Führung über die Berufung und Sendung der Familie heute nachzudenken. Ihm bieten wir in Demut und in dem Bewusstsein der Grenzen, die sie aufweist, die Frucht unserer Arbeit an. Wir können jedenfalls sagen, dass wir uns bei dieser Arbeit die Familien der Welt, mit ihren Freuden und Hoffnungen, mit ihren Sorgen und Ängsten stets vor Augen gehalten haben. Die Jünger Christi wissen: „Es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden“ (GS 1). Wir danken dem Herrn für die großherzige Treue, mit der viele christliche Familien auch angesichts von Hindernissen, Verständnislosigkeit und Leiden ihrer Berufung und Sendung entsprechen. Diesen Familien gilt die Ermutigung der ganzen Kirche, die vereint um ihren Herrn und unterstützt durch das Wirken des Geistes weiß, dass sie allen Menschen ein Wort der Wahrheit und der Hoffnung auszurichten hat. Das hat Papst Franziskus bei der Eucharistiefeier in Erinnerung gerufen, mit der die letzte Etappe dieses der Familie gewidmeten synodalen Weges eröffnet wurde: „Gott [hat] den Menschen nicht zu einem Leben in Traurigkeit und Alleinsein erschaffen [...], sondern für ein Leben im Glück, in dem er seinen Weg gemeinsam mit einer anderen Person geht, die ihn ergänzt [...] Es ist derselbe Plan, den Jesus [...] mit diesen Worten zusammenfasst: „Am Anfang der Schöpfung aber hat Gott sie als Mann und Frau geschaffen. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden

und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins‘ (*Mk* 10,6–8; vgl. *Gen* 1,27; 2,24).“ Gott verbindet „die Herzen eines Mannes und einer Frau, die einander lieben, und [...] er [verbindet] sie in Einheit und Unauflöslichkeit [...]. Das bedeutet, dass das Ziel des ehelichen Lebens nicht nur darin besteht, für immer zusammenzuleben, sondern für immer einander zu lieben! So stellt Jesus die ursprüngliche und alles begründende Ordnung wieder her. [...] In der Tat wird nur im Licht der Torheit der sich selbstlos schenkenden österlichen Liebe Jesu die Torheit der sich selbstlos schenkenden ehelichen Liebe verständlich, die einzig ist und *usque ad mortem* fort dauert“ (*Homilie von Papst Franziskus bei der Eucharistiefeier zur Eröffnung der Synode*, 4. Oktober 2015).

(ja 260 / nein 0)

2. Als Ort der Freuden und der Prüfungen ist die Familie die erste und grundlegende „Schule der Menschlichkeit“ (vgl. *GS* 52). Trotz der Anzeichen einer Krise der Institution Familie in den verschiedenen Kontexten bleibt der Wunsch nach Familie in den jungen Generationen lebendig. Die Kirche, Expertin der Menschlichkeit und ihrer Sendung treu, verkündet in tiefer Überzeugung das „Evangelium der Familie“, das sie mit der Offenbarung in Jesu Christi empfangen hat und das von den Kirchenvätern, den Meistern der Spiritualität und vom Lehramt der Kirche ununterbrochen gelehrt wurde. Die Familie hat für den Weg der Kirche eine besondere Bedeutung. „Seine [Gottes] Liebe war so groß, dass er begann, mit der Menschheit mitzugehen, dass er begann, mit seinem Volk mitzugehen, bis die Zeit reif war und er ihm den größten Beweis seiner Liebe gab: seinen Sohn. Und seinen Sohn – wohin sandte er ihn? In einen Palast? In eine Stadt? Um ein Unternehmen zu gründen? Er sandte ihn in eine Familie. Gott ist in einer Familie in die Welt eingetreten. Und er konnte es tun, weil diese Familie eine Familie war, die ein für die Liebe offenes Herz hatte, eine Familie mit offenen

Türen“ (*Ansprache von Papst Franziskus beim Fest der Familien*, Philadelphia, 26. September 2015). Die Familien von heute sind als „missionarische Jünger“ ausgesandt (vgl. *EG* 120). In diesem Sinne ist es notwendig, dass sich die Familie als unverzichtbares Subjekt der Evangelisierung wiederentdeckt.

(ja 257 / nein 0)

3. Der Papst hat die Bischofssynode einberufen, um über die Realität der Familie nachzudenken. „Bereits das ‚convenire in unum‘ um den Bischof von Rom ist ein Ereignis der Gnade, in dem die bischöfliche Kollegialität auf einem Weg der geistlichen und pastoralen Unterscheidung zum Ausdruck kommt“ (*Ansprache von Papst Franziskus bei der Gebetsvigil zur Vorbereitung der Außerordentlichen Synode über die Familie*, 4. Oktober 2014). Im Laufe von zwei Jahren haben die Außerordentliche Generalversammlung (2014) und die Ordentliche Generalversammlung (2015) stattgefunden, die sich der Aufgabe gestellt haben, in Treue zum Evangelium auf die Zeichen Gottes und auf die Geschichte der Menschen zu hören. Die Frucht der ersten synodalen Begegnung, zu der das Volk Gottes seinen wichtigen Beitrag geleistet hat, ist in die *Relatio Synodi* eingeflossen. Unsere Gespräche und unsere Überlegungen waren von einer dreifachen Haltung geprägt: dem Hören auf die Wirklichkeit der heutigen Familie – mit der Vielschichtigkeit ihrer Licht- und Schattenseiten – in der Perspektive des Glaubens. Dem Blick auf Christus, um mit erneuerter Frische und Begeisterung über die im Glauben der Kirche überlieferte Offenbarung nachzudenken. Der vergleichenden Betrachtung im Heiligen Geist, um die Wege zu erkennen, auf denen Kirche und Gesellschaft in ihrem Einsatz für die auf der Ehe zwischen Mann und Frau gegründete Familie erneuert werden können. Die christliche Verkündigung über die Familie ist wirklich eine frohe Botschaft. Die Familie ist nicht nur aufgefordert, auf die heutigen Probleme zu antworten. Sie ist vor allem von Gott be-

rufen, sich ihrer missionarischen Identität immer neu bewusst zu werden. Die Synodenversammlung wurde durch die Anwesenheit von Ehepaaren und Familien in einer Debatte bereichert, die sie unmittelbar betrifft. Wir haben die wertvolle Frucht der vorhergehenden Versammlung bewahrt, die den Herausforderungen der Familie gewidmet war, und den Blick auf ihre Berufung und Sendung in Kirche und Welt von heute gerichtet.

(ja 255 / nein 1)

I. TEIL

DIE KIRCHE IM HÖREN AUF DIE FAMILIE

4. Das Geheimnis der Erschaffung des Lebens auf der Erde erfüllt uns mit Staunen und Verwunderung. Die auf der Ehe zwischen Mann und Frau gegründete Familie ist der wunderbare und unersetzliche Ort der persönlichen Liebe, welche das Leben weitergibt. Die Liebe ist mehr als die Illusion eines Augenblicks, die Liebe ist kein Selbstzweck, die Liebe sucht die Vertrauenswürdigkeit eines personalen „Du“. Im gegenseitigen Versprechen der Liebe, in guten wie in schlechten Tagen, will die Liebe eine Beständigkeit im Leben bis zum Tod. Der grundsätzliche Wunsch, das liebevolle, tragfähige und generationenübergreifende Netzwerk der Familie zu bilden, zeigt sich über religiöse und kulturelle Schranken sowie soziale Veränderungen hinweg als ausgesprochen beständig. In der Freiheit des „Ja“, das Mann und Frau einander für das ganze Leben geben, wird die Liebe Gottes gegenwärtig und erfahrbar. Für den katholischen Glauben ist die Ehe heiliges Zeichen, in dem die Liebe Gottes für seine Kirche wirksam wird. Die christliche Familie ist daher Teil der gelebten Kirche: eine „Hauskirche“.

Das Ehepaar und das Eheleben sind nichts Abstraktes, sie bleiben unvollkommen und verletzlich. Daher ist immer der Wille notwendig, umzukehren, zu vergeben und neu zu beginnen. In unserer Verantwortung als Hirten sorgen wir uns um das Leben der Familien. Wir möchten ihrer Lebenswirklichkeit und den Herausforderungen, vor denen sie stehen, Gehör schenken und sie mit dem liebevollen Blick des Evangeliums begleiten. Wir möchten ihnen Kraft geben und ihnen helfen, ihre Sendung heute wahrzunehmen. Wir möchten sie auch in ihren Sorgen großherzig begleiten und ihnen, ausgehend von der Barmherzigkeit Gottes, Mut und Hoffnung geben.

(ja 256 / nein 2)

I. Kapitel

Die Familie und der anthropologisch-kulturelle Kontext

Der soziokulturelle Kontext

5. Fügsam gegenüber dem, was der Heilige Geist uns sagt, nähern wir uns den Familien von heute in ihrer Verschiedenheit, in dem Wissen, dass Christus „der neue Adam [...] dem Menschen den Menschen selbst voll kund“ tut (GS 22). Wir wenden unsere Aufmerksamkeit den Herausforderungen unserer Zeit zu, welche zahlreiche Aspekte des Lebens beeinflussen. Wir sind uns der Hauptrichtung der anthropologisch-kulturellen Veränderungen bewusst, aufgrund derer die Einzelnen in ihrem Gefühls- und Familienleben von Seiten der sozialen Strukturen weniger Unterstützung erfahren, als in der Vergangenheit. Darüber hinaus müssen auch die Entwicklungen eines überzogenen Individualismus betrachtet werden, der die familiären Bindungen entstellt und bei dem die Vorstellung eines Subjekts überwiegt,

das sich nach eigenen Wünschen formt, und dabei jeglicher Bindung die Kraft nimmt. Denken wir an die Mütter und Väter, an die Großeltern, an die Brüder und Schwestern, an die nahen und entfernten Verwandten und an das Band zwischen zwei Familien, das durch jede Ehe geknüpft wird. Wir dürfen gleichwohl nicht die gelebte Wirklichkeit vergessen: die Stabilität familiärer Bindungen erhält weiterhin überall die Welt am Leben. Man setzt sich weiter mit großer Hingabe für die Sorge um die Würde jeder Person – Männer, Frauen, Kinder –, der ethnischen Gruppen und Minderheiten ein, sowie für den Schutz der Rechte jedes Menschen, in einer Familie aufzuwachsen. Ihre Treue wird nicht gewürdigt, wenn nicht erneut eine klare Überzeugung vom Wert des Familienlebens bekräftigt wird, besonders dadurch, dass man der Strahlkraft des Evangeliums auch in den unterschiedlichen Kulturen vertraut. Wir sind uns der starken Veränderungen bewusst, die der derzeitige anthropologisch-kulturelle Umbruch in allen Bereichen des Lebens hervorruft, und bleiben fest davon überzeugt, dass die Familie ein Geschenk Gottes ist, der Ort, an dem Er die Macht seiner heilbringenden Gnade offenbart. Auch heute beruft der Herr den Mann und die Frau zur Ehe, begleitet sie in ihrem Familienleben und bietet sich ihnen als unermessliches Geschenk an. Hier geht es um eines der Zeichen der Zeit, welche die Kirche aufgerufen ist, zu erforschen und „im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben. Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen“ (GS 4).

(ja 256 / nein 3)

Der religiöse Kontext

6. Der christliche Glaube ist stark und lebendig. In einigen Gegenden der Welt ist ein erheblicher Rückgang der religiösen Prägung im gesellschaftlichen Raum zu beobachten, der sich auf das Leben der Familien auswirkt. Dieser Trend geht dahin, die Dimension des Religiösen in den Bereich des Privaten und der Familie abzuschieben, und bringt die Gefahr mit sich, dass das Zeugnis und die Sendung der christlichen Familien in der heutigen Welt behindert werden. In den gesellschaftlichen Kontexten eines fortgeschrittenen Wohlstands, laufen die Menschen Gefahr, all ihre Hoffnung einzig auf ein übersteigertes Streben nach sozialem Erfolg und wirtschaftlichem Wohlstand zu setzen. In anderen Gegenden der Welt führen die negativen Auswirkungen einer ungerechten Weltwirtschaftsordnung zu Formen der Religiosität, die sektiererischen und radikalen Extremen ausgesetzt sind. Hier sind auch die von politisch-religiösem Fanatismus angetriebenen Bewegungen zu erwähnen, welche dem Christentum oft feindlich gegenüberstehen. Dadurch, dass sie Instabilität hervorrufen, sowie Unordnung und Gewalt säen, sind sie der Grund für viel Leid und Elend im Leben der Familien. Die Kirche ist aufgerufen, die in den Familien gelebte Religiosität zu begleiten, um sie auf den Sinnhorizont des Evangeliums hin auszurichten.

(ja 249 / nein 9)

Der anthropologische Wandel

7. In den verschiedenen Kulturen sind Beziehung und Zugehörigkeit wichtige Werte, welche die Identität des Einzelnen prägen. Die Familie bietet dem Menschen die Möglichkeit, sich zu verwirklichen und zum Wachstum der anderen im weiteren gesellschaftlichen Umkreis beizutragen. Die in der Taufe emp-

fangene christliche und kirchliche Identität entfaltet sich in der Schönheit des Familienlebens. In der heutigen Gesellschaft sind vielfältige Herausforderungen zu beobachten, die sich in mehr oder weniger großem Ausmaß in verschiedenen Teilen der Welt zeigen. In den verschiedenen Kulturen zeigen nicht wenige Jugendliche Widerstand, wenn es im Bereich des Gefühlslebens um endgültige Verpflichtungen geht. Oftmals entscheiden sie sich dann dafür, einfach mit einem Partner zusammenzuleben oder nur vorübergehende Beziehungen einzugehen. Der Geburtenrückgang ist das Ergebnis verschiedener Faktoren, zu denen die Industrialisierung, die sexuelle Revolution, die Angst vor Überbevölkerung, die wirtschaftlichen Probleme oder die Zunahme einer Verhütungs- und Abtreibungsmentalität gehören. In der Konsumgesellschaft können Menschen auch dadurch davon abgehalten werden, Kinder zu bekommen, dass sie ihre Freiheit nicht aufgeben und ihren Lebensstil beibehalten wollen. Einigen Katholiken fällt es schwer, ihr Leben in Übereinstimmung mit der Lehre der katholischen Kirche über Ehe und Familie zu führen und in dieser Lehre die Gutheit des schöpferischen Planes Gottes mit ihnen zu sehen. In einigen Teilen der Welt werden immer weniger Ehen geschlossen, während Trennungen und Scheidungen nicht selten sind.

(ja 248 / nein 9)

Die kulturellen Widersprüche

8. Die kulturellen Bedingungen, die auf die Familie einwirken, zeigen in weiten Teilen der Welt – auch unter dem massiven Einfluss der Medien – ein widersprüchliches Bild. Auf der einen Seite erfreuen sich Ehe und Familie großer Wertschätzung, und es besteht noch die Vorstellung vor, dass die Familie den sicheren Hafen der tiefsten und befriedigendsten Gefühle darstellt. Auf der anderen Seite trägt dieses Bild manchmal Züge

überzogener Erwartungen und folglich übertriebener gegenseitiger Anforderungen. Die Spannungen, die von einer überzogenen individualistischen Kultur des Besitzes und des Genusses in die Familien hineingetragen werden, bringen in ihnen Dynamiken der Abneigung und Aggressivität hervor. Hier kann auch eine bestimmte Spielart des Feminismus erwähnt werden, welche das Muttersein als einen Vorwand für die Ausbeutung der Frauen und ein Hindernis für ihre volle Verwirklichung anprangert. Darüber hinaus lässt sich die wachsende Tendenz feststellen, die Zeugung eines Kindes als reines Mittel der Selbstbestätigung zu betrachten, das um jeden Preis erreicht werden muss.

Eine kulturelle Herausforderung, die heute von großer Bedeutung ist, geht von der „Gender“-Ideologie aus, welche den Unterschied und die natürliche Verwiesenheit von Mann und Frau leugnet. Sie stellt eine Gesellschaft ohne Geschlechterdifferenz in Aussicht und höhlt die anthropologische Grundlage der Familie aus. Diese Ideologie fördert Erziehungspläne und eine Ausrichtung der Gesetzgebung, welche eine persönliche Identität und affektive Intimität fördern, die von der biologischen Verschiedenheit zwischen Mann und Frau radikal abgekoppelt sind. Die menschliche Identität wird einer individualistischen Wahlfreiheit ausgeliefert, die sich auch im Laufe der Zeit ändern kann. In der Sicht des Glaubens trägt die geschlechtliche Verschiedenheit des Menschen das Bild und Gleichnis Gottes in sich (vgl. *Gen 1,26–27*). „Dem entnehmen wir, dass nicht nur der Mann als Einzelner betrachtet das Abbild Gottes ist, dass nicht nur die Frau als Einzelne betrachtet das Abbild Gottes ist, sondern dass auch Mann und Frau als Paar Abbild Gottes sind. [...] Wir können sagen, dass ohne die wechselseitige Bereicherung in dieser Beziehung – im Denken und im Handeln, in der Affektivität und in der Arbeit, auch im Glauben – die beiden nicht einmal bis ins Letzte verstehen können, was es bedeutet, Mann und Frau zu sein. Die moderne, zeitgenössische Kultur

hat neue Räume, neue Freiheiten und neue Tiefen eröffnet, um das Verständnis dieses Unterschieds zu bereichern. Aber sie hat auch viele Zweifel und viel Skepsis eingeführt. [...] Die Beseitigung des Unterschieds ist das Problem, nicht die Lösung“ (Papst Franziskus, *Generalaudienz*, 15. April 2015).

(ja 245 / nein 9)

Soziale Konflikte und Spannungen

9. Die affektive und geistliche Qualität des Familienlebens ist durch eine Zunahme an Konflikten, den Rückgang der Ressourcen und die Migrationsbewegungen stark bedroht. Gewalttätige religiöse Verfolgungen, vor allem der christlichen Familien, verwüsten ganze Bereiche unseres Planeten und führen zu Abwanderungsbewegungen und riesigen Wellen von Flüchtlingen, die großen Druck auf die Kapazitäten der aufnehmenden Länder ausüben. Familien, die solchen Prüfungen ausgesetzt sind, sind sehr häufig zwangsläufig entwurzelt und stehen an die Schwelle zur Auflösung. Die Treue der Christen zu ihrem Glauben, ihre Geduld und die Verbundenheit mit ihren Herkunftsländern sind in jeder Hinsicht bewundernswert. Die Anstrengungen, die alle politischen und religiösen Verantwortlichen unternehmen, um die Kultur der Menschenrechte zu verbreiten und zu schützen, sind immer noch unzureichend. Es besteht weiterhin die Notwendigkeit, die Gewissensfreiheit zu respektieren und das auf Zugehörigkeit zu einem Gemeinwesen, der Gleichheit und der Gerechtigkeit beruhende harmonische Zusammenleben aller Bürger zu fördern. Das Gewicht unbedachter wirtschafts- und sozialpolitischer Entscheidungen hat auch in der Wohlstandsgesellschaft schwerwiegende Auswirkungen auf den Unterhalt von Kindern sowie auf die Sorge für kranke und alte Menschen. Die Abhängigkeit von Alkohol, Drogen oder Glücksspiel ist zuweilen Symptom dieser sozialen Widersprüche und der Belas-

tung, die sie für das Leben der Familien mit sich bringen. Die Anhäufung von Reichtümern in den Händen weniger und die Veruntreuung von Ressourcen, die für die Familien bestimmt sind, lassen die Verarmung der Familien in vielen Gebieten der Welt zunehmen.

(ja 254 / nein 4)

Stärke und Schwäche der Familie

10. Die Familie, die grundlegende menschliche Gemeinschaft, leidet in der derzeitigen kulturellen und sozialen Krise auf schmerzliche Weise an ihren Schwächen und ihrer Zerbrechlichkeit. Dennoch zeigt sie, dass sie in sich selbst den Mut finden kann, um dem Ungenügen und der Instabilität der Institutionen im Hinblick auf die Bildung der Person, die Qualität der sozialen Beziehungen, die Sorge um die verletzlichsten Menschen entgegenzutreten. Um sie in ihrer Zerbrechlichkeit unterstützen zu können, ist es daher besonders notwendig, die Kraft der Familie angemessen wertzuschätzen. Eine solche Kraft wohnt wesentlich der Fähigkeit der Familie inne, zu lieben und lieben zu lehren. Wie verletzt eine Familie auch sein mag, sie kann immer von der Liebe ausgehend wachsen.

(ja 253 / nein 7)

II. Kapitel

Die Familie und der sozioökonomische Kontext

Die Familie – unersetzliche Ressource der Gesellschaft

11. „Die Familie ist eine Art Schule reich entfalteter Humanität [...], das Fundament der Gesellschaft“ (GS 52). Über den engen

Kern der Familie hinaus bietet die Gesamtheit der verwandtschaftlichen Beziehungen eine wertvolle Hilfe bei der Erziehung der Kinder, der Vermittlung von Werten, dem Bewahren der Beziehungen zwischen den Generationen und der Bereicherung einer gelebten Spiritualität. Während dieses Faktum in einigen Gegenden der Welt zutiefst zur vorherrschenden gesellschaftlichen Kultur gehört, scheint es andernorts Abnutzungerscheinungen unterworfen. Soviel ist sicher, in einer Zeit ausgeprägter Fragmentierung der Lebensumstände stellen die verschiedenen Ebenen und Facetten der Beziehungen unter Familienangehörigen und Verwandten oftmals die einzigen Verbindungspunkte mit der Herkunft und den familiären Bindungen dar. Die Unterstützung durch das familiäre Netzwerk ist noch notwendiger, wo Arbeitsmobilität, Migrationen, Katastrophen und die Flucht aus der Heimat die Stabilität des familiären Kerns gefährden.

(ja 256 / nein 1)

Familienfreundliche Politik

12. Die Autoritäten, welche für das Gemeinwohl verantwortlich sind, müssen sich gegenüber dem erstrangigen gesellschaftlichen Gut, das die Familie darstellt, ernsthaft verpflichtet fühlen. Die Sorge, von der sich die Verwaltung der Zivilgesellschaft leiten lassen muss, ist es, eine Familienpolitik zuzulassen und zu fördern, welche die Familien – vor allem die am meisten benachteiligten – unterstützt und ermutigt. Es ist erforderlich, das ausgleichende Wirken der Familie im Kontext der modernen Wohlfahrtssysteme konkreter anzuerkennen: sie verteilt Ressourcen um und nimmt Aufgaben wahr, die für das Gemeinwohl unentbehrlich sind, indem sie dazu beiträgt, die negativen Effekte der sozialen Ungerechtigkeit auszugleichen. „Die Familie (verdient) ein besonderes Augenmerk seitens der Verant-

wortlichen für das Gemeinwohl. Sie bildet nämlich die Grundzelle der Gesellschaft, die feste Bande der Einheit beisteuert, auf denen das menschliche Zusammenleben beruht, und sie gewährleistet durch die Zeugung und Erziehung ihrer Kinder die Zukunft und die Erneuerung der Gesellschaft“ (*Ansprache von Papst Franziskus am Internationalen Flughafen „El Alto-La Paz“ in Bolivien*, 8. Juli 2015).

(ja 253 / nein 5)

Einsamkeit und Vorläufigkeit

13. In jenen kulturellen Umfeldern, in denen Beziehungen durch einen egoistischen Lebensstil brüchig geworden sind, wird die Einsamkeit zu einem immer weiter verbreiteten Zustand. Häufig kann angesichts dieser Leere nur der Sinn für die Gegenwart Gottes den Menschen Halt geben. Das allgemeine Gefühl der Ohnmacht gegenüber einer erdrückenden sozioökonomischen Wirklichkeit, wachsender materieller Armut und prekärer Arbeitsverhältnisse zwingt immer häufiger dazu, Arbeit in weiter Entfernung von der Familie zu suchen, um für ihren Unterhalt sorgen zu können. Diese Notwendigkeit führt zu langen Abwesenheiten und Trennungen, welche die Beziehungen schwächen und die Mitglieder der Familie voneinander isolieren. Es liegt in der Verantwortung des Staates, rechtliche und wirtschaftliche Bedingungen zu schaffen, welche den Jugendlichen eine Zukunft garantieren und ihnen dabei helfen, ihr Vorhaben der Familiengründung zu verwirklichen. Die Korruption, die diese Einrichtungen manchmal bedroht, verletzt zutiefst das Vertrauen und die Hoffnung nicht nur der neuen Generationen. Die negativen Folgen dieses Misstrauens sind deutlich: von der demographischen Krise bis zu den Schwierigkeiten in der Erziehung, vom Zaudern bei der Annahme des werdenden Lebens bis dahin, dass die Gegenwart der alten Menschen als Last emp-

funden wird. Es breitet sich mitunter ein emotionales Unbehagen aus, das manchmal zu Aggressivität und Gewalt führt.

(ja 255 / nein 5)

Wirtschaft und Gerechtigkeit

14. Materielle und wirtschaftliche Bedingungen wirken sich in zwei Richtungen auf das Leben der Familie aus: sie können zu ihrem Wachstum beitragen und ihr Aufblühen erleichtern oder sie können ihre Blüte, ihre Einheit und ihren Zusammenhalt behindern. Wirtschaftliche Zwänge schließen Familien vom Zugang zur Bildung, zum kulturellen Leben und zum aktiven gesellschaftlichen Leben aus. Das derzeitige Wirtschaftssystem bringt verschiedene Formen sozialer Ausgrenzung hervor. Die Familien leiden besonders unter den Problemen, welche die Arbeitswelt betreffen. Die Möglichkeiten für junge Menschen sind begrenzt und das Arbeitsangebot bietet oft nur eine geringe Auswahl und ist ausgesprochen unsicher. Die Arbeitstage sind lang und werden oftmals durch lange An- und Abfahrtszeiten beschwert. Das hindert die Familien daran, gemeinsame Zeit mit den Kindern zu verbringen, um ihre Beziehung auf diese Weise täglich zu stärken. „Das Wachstum in Gerechtigkeit [...] verlangt Entscheidungen, Programme, Mechanismen und Prozesse, die ganz spezifisch ausgerichtet sind auf eine bessere Verteilung der Einkünfte“ (EG 204), damit eine umfassende Förderung der Armen Wirklichkeit wird. Eine angemessene Familienpolitik ist Voraussetzung für eine lebenswerte, harmonische und würdige Zukunft des Familienlebens.

(ja 256 / nein 5)

Armut und Ausgrenzung

15. Einige gesellschaftliche und religiöse Gruppen finden sich überall an den Rändern der Gesellschaft: Migranten, Sinti und Roma, Obdachlose, Flüchtlinge und Asylsuchende, die nach dem Kastensystem Unberührbaren sowie diejenigen, die unter Krankheiten leiden, die mit einem gesellschaftlichen Stigma behaftet sind. Auch die Heilige Familie von Nazaret hat die bittere Erfahrung der Ausgrenzung und der Ablehnung gemacht (vgl. *Lk 2,7; Mt 2,13–15*). Das Wort Jesu über das Endgericht ist in dieser Hinsicht eindeutig: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (*Mt 25,40*). Das derzeitige Wirtschaftssystem bringt neue Arten sozialer Ausgrenzung hervor, welche die Armen für die Augen der Gesellschaft häufig zu Unsichtbaren machen. Die herrschende Kultur und die Kommunikationsmittel tragen dazu bei, diese Unsichtbarkeit zu verschlimmern. Das geschieht, weil in diesem System „der Mensch, die menschliche Person, aus dem Zentrum gerückt und von einer anderen Sache ersetzt worden (ist). Weil man mit dem Geld Götzenkult betreibt! Weil man die Gleichgültigkeit globalisiert hat!“ (*Ansprache von Papst Franziskus an die Teilnehmer des Internationalen Treffens der Volksbewegungen*, 28. Oktober 2014). In diesem Rahmen ruft die Lage der Kinder besondere Sorge hervor. Sie sind unschuldige Opfer der Ausgrenzung, die sie zu wirklichen „Sozialwaisen“ macht und sie auf tragische Weise für das ganze Leben zeichnet. Trotz der enormen Schwierigkeiten denen sie begegnen, bemühen sich viele arme und ausgegrenzte Familien darum, ihr tägliches Leben mit Würde zu führen, indem sie auf Gott vertrauen, der niemanden enttäuscht und verlässt.

(ja 255 / nein 5)

Ökologie und Familie

16. Angeregt durch das päpstliche Lehramt wünscht sich die Kirche ein vertieftes Überdenken der Ausrichtung des Welt-systems. In dieser Hinsicht wirkt sie an der Entwicklung einer neuen ökologischen Kultur mit: einem Denken, einer Politik, einem Bildungsprogramm, einem Lebensstil und einer Spiritualität. Da alles untereinander eng zusammenhängt, wie Papst Franziskus in der Enzyklika *Laudato si'* sagt, ist es erforderlich, die Aspekte einer „integralen Ökologie“ zu vertiefen, die nicht nur die Dimension der Umwelt einschließt, sondern auch die Bereiche des Menschlichen, des Sozialen und des Wirtschaftlichen für eine nachhaltige Entwicklung und die Bewahrung der Schöpfung. Die Familie, die erheblichen Anteil an der Humanökologie hat, muss auf angemessene Weise geschützt werden (vgl. Papst Johannes Paul II., *Centesimus annus*, 38). Durch die Familie gehören wir zur Gesamtheit der Schöpfung, tragen wir auf besondere Weise dazu bei, die Sorge für die Umwelt zu fördern, erlernen wir die Bedeutung der Leiblichkeit und die liebevolle Ausdrucksform des Unterschiedes von Mann und Frau und arbeiten am Plan des Schöpfers mit (vgl. *LS 5*, 155). Das Bewusstsein all dessen erfordert eine wirkliche Umkehr, die in der Familie vollzogen werden muss. In ihr „werden die ersten Gewohnheiten der Liebe und Sorge für das Leben gehegt, wie zum Beispiel der rechte Gebrauch der Dinge, Ordnung und Sauberkeit, die Achtung des örtlichen Ökosystems und der Schutz aller erschaffenen Wesen. Die Familie ist der Ort der ganzheitlichen Erziehung, wo sich die verschiedenen Momente der persönlichen Reifung ausformen, die eng miteinander verbunden sind“ (*LS 213*).

(ja 254 / nein 8)

III. Kapitel

Familie, Einbeziehung und Gesellschaft

Das dritte Lebensalter

17. Eine der bedeutsamsten und vordringlichsten Aufgaben der christlichen Familie besteht darin, das Band zwischen den Generationen zu bewahren, um den Glauben und die Grundwerte des Lebens weitergeben zu können. Die meisten Familien achten die alten Menschen, umgeben sie mit Liebe und betrachten sie als einen Segen. Besondere Wertschätzung gebührt den Familienvereinigungen und -bewegungen, die sich unter geistlichem und sozialem Aspekt für die alten Menschen einsetzen, vor allem indem sie mit den Priestern in der Seelsorge zusammenarbeiten. In einigen Kontexten werden die alten Menschen als ein Reichtum wahrgenommen, da sie die Stabilität, die Kontinuität und die Erinnerung der Familien und der Gesellschaften sicherstellen. In den hoch industrialisierten Gesellschaften, in denen ihr Anteil an der Bevölkerung wächst, während die Geburtenrate zurückgeht, besteht die Gefahr, dass sie als eine Last wahrgenommen werden. Andererseits stellt die Pflege, derer sie bedürfen, ihre Angehörigen oftmals auf eine harte Probe. „Die alten Menschen sind Männer und Frauen, Väter und Mütter, die vor uns auf unserem Weg, in unserem Haus waren, in unserem täglichen Kampf um ein Leben in Würde. Es sind Männer und Frauen, von denen wir viel empfangen haben. Der alte Mensch ist kein Fremder. Der alte Mensch sind wir: über kurz oder lang, auf jeden Fall unabwendbar, auch wenn wir nicht daran denken. Und wenn wir nicht lernen, die alten Menschen gut zu behandeln, dann wird man uns ebenso behandeln“ (Papst Franziskus, *Generalaudienz*, 4. März 2015).

(ja 259 / nein 1)

18. Die Anwesenheit der Großeltern in der Familie verdient besondere Aufmerksamkeit. Sie bilden das Bindeglied zwischen den Generationen und sorgen durch die Vermittlung von Traditionen, Gewohnheiten, Werten und Tugenden, in denen die Jüngeren ihre eigenen Wurzeln erkennen können, für ein psychisch-emotionales Gleichgewicht. Außerdem arbeiten die Großeltern oft mit ihren Kindern zusammen, wenn es um wirtschaftliche und erzieherische Fragen oder die Vermittlung des Glaubens an die Enkel geht. Viele Menschen können feststellen, dass sie ihre Einführung in das christliche Leben besonders den Großeltern verdanken. Im Buch Jesus Sirach heißt es: „Verachte nicht die Überlieferung der Alten, die sie übernommen haben von ihren Vätern. Dann wirst du Einsicht lernen, um antworten zu können, sobald es notwendig ist“ (*Sir* 8.9) Wir wünschen uns, dass der Glaube innerhalb der Familie und in der Folge der Generationen vermittelt und als wertvolles Erbe für die neuen Kernfamilien bewahrt werden möge.

(ja 258 / nein 1)

Die Witwenschaft

19. Für denjenigen, der die Entscheidung für die Ehe und das Familienleben als Geschenk erlebt hat, stellt die Verwitwung eine besonders schwierige Erfahrung dar. Aus dem Blickwinkel des Glaubens aber hält sie auch verschiedene Möglichkeiten bereit, die es wertzuschätzen gilt. In dem Moment, in dem sie diese Erfahrung durchleben, zeigen einige, dass es möglich ist, die eigenen Kräfte mit noch mehr Hingabe den Kindern und Enkeln zu schenken und finden in dieser Erfahrung der Liebe eine neue erzieherische Sendung. In gewissem Sinn wird die Leere, die der verstorbene Ehepartner hinterlassen hat, durch die Liebe der Familienmitglieder aufgefüllt, welche die Verwitweten wertschätzen und es ihnen auf diese Weise auch ermöglichen, die

wertvolle Erinnerung an ihre eigene Ehe zu bewahren. Diejenigen, die nicht auf die Gegenwart von Angehörigen zählen können, denen sie sich widmen und von denen sie Liebe und Nähe erhalten können, müssen von der christlichen Gemeinschaft durch besondere Aufmerksamkeit und Hilfsbereitschaft unterstützt werden, vor allem, wenn sie bedürftig sind. Die verwitweten Menschen können eine neue sakramentale Verbindung eingehen, ohne in irgendeiner Weise den Wert der vorhergehenden Ehe zu schmälern (vgl. *1 Kor 7,39*). Die Kirche hat sich zu Beginn und im Laufe der Entwicklung ihrer Geschichte besonders um die Witwen gekümmert (vgl. *1 Tim 5,3–16*) und schließlich sogar den *ordo viduarum* eingerichtet, der heute wiederhergestellt werden könnte.

(ja 255 / nein 5)

Der letzte Lebensabschnitt und die Trauer in der Familie

20. Krankheit, Unfälle oder fortgeschrittenes Alter; Erfahrungen, die zum Tod führen, wirken sich auf das gesamte Familienleben aus. Die Trauer wird als besonders erschütternd erfahren, wenn der Verlust Kinder und junge Menschen betrifft. Diese schmerzliche Erfahrung bedarf besonderer pastoraler Fürsorge, auch durch Einbeziehung der christlichen Gemeinschaft. Je mehr versucht wird, auf alle mögliche Weise den Moment des Todes auszublenden, desto notwendiger wird heute die Wertschätzung der abschließenden Lebensphase. Schwäche und Abhängigkeit der alten Menschen werden manchmal auf böartige Weise zum reinen wirtschaftlichen Vorteil ausgenutzt. Zahlreiche Familien lehren uns, dass es möglich ist, den letzten Abschnitten des Lebens zu begegnen, indem der Sinn der Vollen- dung und der Einbindung des ganzen Daseins in das Ostergeheimnis hervorgehoben wird. Eine große Zahl alter Menschen wird in kirchlichen Einrichtungen aufgenommen, wo sie auf ma-

terieller und geistlicher Ebene in einem ruhigen und familiären Ambiente leben können. Euthanasie und assistierter Suizid stellen für die Familien auf der ganzen Welt eine schwere Bedrohung da. In vielen Staaten ist diese Praxis erlaubt. Die Kirche, die sich entschieden gegen diese Praxis wendet, fühlt sich verpflichtet, den Familien zu helfen, die sich um ihre alten und kranken Mitglieder kümmern, und auf jede Weise die Würde und den Wert des Menschen bis zum natürlichen Ende seines Lebens zu fördern.

(ja 257 / nein 3)

Menschen mit besonderen Bedürfnissen

21. Ein besonderer Blick muss auf die Familien gerichtet werden, in denen Menschen mit besonderen Bedürfnissen leben. Die Behinderung, die in das Leben eindringt, schafft eine tiefe und unerwartete Herausforderung und bringt die Gleichgewichte, die Wünsche und die Erwartungen durcheinander. Das führt zu gegensätzlichen Gefühlen und Entscheidungen, die schwierig zu bewältigen und zu bearbeiten sind. Zugleich ergeben sich Aufgaben, Dringlichkeiten und neue Verantwortungen. Das Bild von der Familie und ihr ganzer Lebenszyklus werden zutiefst durcheinander gebracht. Große Bewunderung verdienen die Familien, die liebevoll die schwierige Prüfung eines behinderten Kindes annehmen. Sie bezeugen der Kirche und der Gesellschaft auf wertvolle Weise die Treue gegenüber dem Geschenk des Lebens. Wenn sie den Weg der Annahme und Pflege des Geheimnisses der Zerbrechlichkeit geht, kann die Familie aber zusammen mit der christlichen Gemeinschaft unvorhergesehene Kompetenzen, neue Gesten, Sprachen und Formen des Verständnisses und der Identität entdecken. Menschen mit einer Behinderung stellen für die Familie ein Geschenk und eine Gelegenheit dar, in der Liebe, in der gegenseitigen Unter-

stützung und in der Einheit zu wachsen. Die Kirche, Familie Gottes, möchte für die Familien mit behinderten Menschen ein aufnahmebereites Haus sein (vgl. Papst Johannes Paul II., *Predigt bei der Heiligjahrfeier der Behinderten*, 3. Dezember 2000). Sie wirkt daran mit, ihre familiäre Beziehung und Erziehung zu unterstützen und bietet Wege der Teilnahme am liturgischen Leben der Gemeinde an. Für einige behinderte Menschen, die allein gelassen werden oder allein zurückbleiben, stellen die kirchlichen Häuser, in denen sie Aufnahme finden, oftmals die einzige Familie dar. Ihnen gegenüber bringt die Synode tiefe Dankbarkeit und Wertschätzung zum Ausdruck. Dieser Einbindungsprozess erweist sich in jenen Gesellschaften als schwieriger, in denen Stigma und Vorurteil – welche sogar unter eugenischem Gesichtspunkt theoretisiert werden – anhalten. Viele Familien, Gemeinschaften und kirchliche Bewegungen hingegen entdecken und preisen die Gaben Gottes in den Menschen mit besonderen Bedürfnissen, vor allem ihre einzigartige Begabung zur Mitteilung und Zugehörigkeit. Besondere Aufmerksamkeit ist den behinderten Menschen zuzuwenden, die ihre Eltern und die erweiterte Familie überleben, die sie ihr ganzes Leben lang unterstützt haben. Der Tod derer, von denen sie geliebt worden sind und die sie geliebt haben, macht sie besonders verletzlich. Die Familie, die mit dem Blick des Glaubens die Gegenwart von Menschen mit Behinderung annimmt, wird die Qualität und den Wert jedes Lebens mit seinen Bedürfnissen, seinen Rechten und seinen Chancen erkennen und garantieren können. Sie wird für alle Lebensphasen Dienste und Pflege anregen sowie Begleitung und Zuneigung fördern.

(ja 256 / nein 4)

Ehelos lebende Menschen

22. Viele Menschen, die ehelos leben, widmen sich nicht nur ihrer Ursprungsfamilie, sondern leisten in ihrem Freundeskreis, in der kirchlichen Gemeinschaft und im Berufsleben große Dienste. Dennoch werden ihre Gegenwart und ihr Beitrag oftmals vernachlässigt, und das gibt ihnen ein gewisses Gefühl der Isolation. Unter ihnen lassen sich nicht selten ehrenwerte Beweggründe finden, um sich in der Kunst, in der Wissenschaft und zum Wohl der Menschheit zu engagieren. Viele stellen ihre Begabungen auch durch den Einsatz in der Caritas und durch ehrenamtliche Tätigkeit in den Dienst der christlichen Gemeinschaft. Dann gibt es diejenigen, die nicht heiraten, weil sie ihr Leben aus Liebe zu Christus und zum Nächsten Gott weihen. Durch ihre Hingabe werden die Familie, die Kirche und die Gesellschaft wesentlich bereichert.

(ja 252 / nein 4)

Migranten, Flüchtlinge, Verfolgte

23. Die Auswirkungen des Phänomens der Migration auf die Familie verdient besondere pastorale Aufmerksamkeit. Sie betrifft auf unterschiedliche Weise ganze Völker in verschiedenen Teilen der Welt. Die Kirche spielt in diesem Bereich eine führende Rolle. Es scheint heute mehr denn je dringend geboten, dieses dem Evangelium entsprechende Zeugnis (vgl. Mt 25,35) beizubehalten und weiterzuentwickeln. Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte der Migranten: diese Wahrheit ist in das Leben der Völker und der Familien eingeschrieben. Auch unser Glaube bekräftigt dies: wir alle sind Pilger. Diese Überzeugung muss in uns Verständnis, Offenheit und Verantwortung gegenüber der Herausforderung der Migration hervorrufen, sowohl wenn sie leidvoll erfahren als auch wenn sie als

Chance für ein besseres Leben gesehen wird. Menschliche Mobilität, die der natürlichen historischen Bewegung der Völker entspricht, kann sich sowohl für die Familie, die emigriert, als auch für das Land, das sie aufnimmt, als echter Reichtum erweisen. Etwas anderes ist die erzwungene Migration von Familien als Folge von Krieg, Verfolgung, Armut und Ungerechtigkeit. Sie ist gezeichnet von den Wechselfällen einer Reise, die oft das Leben in Gefahr bringt, die Menschen traumatisiert und die Familien destabilisiert. Die Begleitung der Migranten erfordert eine spezifische Pastoral, die sich an die Migrantenfamilien richtet, aber auch an die Mitglieder der Kernfamilien, die in den Ursprungsländern geblieben sind. Dies hat mit Respekt vor ihren Kulturen, vor der religiösen und menschlichen Bildung, aus der sie stammen, vor dem spirituellen Reichtum ihrer Riten und Traditionen sowie auch durch eine besondere pastorale Fürsorge zu erfolgen. Es ist „wichtig, die Migranten nicht nur von ihrem legalen oder illegalen Status her zu betrachten, sondern vor allem als Personen, die, wenn sie in ihrer Würde geschützt werden, zum Wohlstand und zum Fortschritt aller beitragen können, besonders wenn sie auf verantwortliche Weise Pflichten übernehmen gegenüber jenen, die sie aufnehmen, und das materielle und geistige Erbe des Aufnahmelandes anerkennend respektieren, indem sie seine Gesetze befolgen und seine Lasten mittragen helfen“ (Papst Franziskus, *Botschaft zum Welttag des Migranten und Flüchtlings 2016*, 12. September 2015). Für die Familien und den Einzelnen werden die Erfahrungen der Migration dann besonders dramatisch und verheerend, wenn sie jenseits der Legalität stattfinden und von internationalen Menschenhändlerringen durchgeführt werden. Dasselbe gilt auch, wenn sie Frauen oder unbegleitete Minderjährige betreffen oder wenn sie zu längeren Aufenthalten an Durchgangs- oder Flüchtlingslagern zwingen, wo es nicht möglich ist, einen Integrationsprozess einzuleiten. Extreme Armut und andere Situationen

des Zerfalls führen die Familien manchmal sogar dazu, ihre eigenen Kinder als Prostituierte oder an Organhändler zu verkaufen.

(ja 253 / nein 4)

24. Die Begegnung mit einem neuen Land und einer neuen Kultur wird dann wesentlich schwieriger, wenn die Bedingungen für eine echte Aufnahme und Akzeptanz, getragen vom Respekt vor den Rechten aller und dem Bemühen um ein friedliches und solidarisches Zusammenleben, nicht gegeben sind. Diese Aufgabe stellt eine direkte Herausforderung für die christliche Gemeinschaft dar: „Die Pflicht, den Flüchtlingen Gastfreundschaft, Solidarität und Hilfe entgegenzubringen, liegt in erster Linie bei der Ortskirche. Sie ist aufgerufen, die Forderungen des Evangeliums zu verwirklichen und den Betroffenen in der Zeit ihrer Not und Einsamkeit ohne jeden Unterschied die Hand zu reichen“ (Päpstlicher Rat Cor Unum und Päpstlicher Rat für die Seelsorge der Migranten und Menschen unterwegs, *Flüchtlinge – eine Herausforderung zur Solidarität*, 26). Das Gefühl der Fremdheit, des Heimwehs nach den verlorenen Wurzeln und die Schwierigkeiten der Integration sind heute vielfach noch nicht überwunden. Dies bringt auch in der zweiten und dritten Generation der Migrantenfamilien neue Leiden hervor und nährt die Phänomene des Fundamentalismus und der heftigen Ablehnung vonseiten der aufnehmenden Kultur. Die Begegnung zwischen Familien stellt eine wertvolle Quelle zur Überwindung dieser Schwierigkeiten dar. Eine Schlüsselrolle in den Integrationsprozessen kommt dabei den Frauen zu, welche die Erfahrung des Heranwachsens der eigenen Kinder teilen können. So geben sie trotz ihrer unsicheren Situation Zeugnis einer Kultur familiärer Liebe, das die anderen Familien ermutigt, das Leben anzunehmen und zu behüten, indem sie Solidarität zu üben. Die Frauen können den neuen Generationen den lebendigen Glauben an Christus weitergeben, der sie in der schwierigen Erfahrung der Migration gestützt hat und der dadurch gestärkt worden ist. Die

Verfolgung der Christen sowie die Verfolgung ethnischer und religiöser Minderheiten in verschiedenen Teilen der Welt, vor allem im Nahen Osten, stellen eine große Prüfung dar: nicht nur für die Kirche, sondern auch für die ganze internationale Gemeinschaft. Jedes Bemühen, den Verbleib von christlichen Familien und Gemeinden in ihren Herkunftsländern zu fördern, muss unterstützt werden. Benedikt XVI. hat erklärt: „Ein Naher Osten ohne oder mit wenig Christen ist nicht mehr der Nahe Osten, denn die Christen haben mit den anderen Gläubigen Anteil an der so besonderen Identität der Region“ (Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Ecclesia in Medio Oriente*, 31).

(ja 255 / nein 5)

Einige besondere Herausforderungen

25. In einigen Gesellschaften besteht weiterhin die Praxis der Polygamie; in anderen Kontexten hält sich die Praxis der arrangierten Ehen. In den Ländern, in denen die Präsenz der katholischen Kirche eine Minderheit darstellt, gibt es viele konfessions- und religionsverschiedene Ehen, mit all den Schwierigkeiten, welche diese hinsichtlich ihrer juristischen Form, der Taufe und Erziehung der Kinder sowie bezüglich des gegenseitigen Respekts im Hinblick auf die Verschiedenheit des Glaubens mit sich bringen. In diesen Ehen kann die Gefahr des Relativismus oder der Gleichgültigkeit gegeben sein, aber sie können, in einem harmonischen Miteinander von Gemeinschaften, die am gleichen Ort leben, auch eine Gelegenheit darstellen, den ökumenischen Geist und den interreligiösen Dialog zu fördern. In vielen Bereichen, nicht nur im Westen, verbreitet sich weitgehend die Praxis des Zusammenlebens der Paare vor der Ehe oder auch das Zusammenleben ganz ohne die Absicht, eine institutionalisierte Bindung einzugehen. Dazu kommt oft eine zivile Gesetzgebung, welche Ehe und Familie gefährdet. Aufgrund

der Säkularisierung in vielen Teilen der Welt ist die Bezugnahme auf Gott stark zurückgegangen und der Glaube ist kein gesellschaftliches Gemeingut mehr.

(ja 242 / nein 15)

Die Kinder

26. Kinder sind ein Segen Gottes (vgl. *Gen 4,1*). Sie müssen im Leben der Familie und der Gesellschaft an erster Stelle stehen und auch im pastoralen Handeln der Kirche eine Vorrangstellung erhalten. „Tatsächlich lässt sich die Gesellschaft danach beurteilen, wie die Kinder behandelt werden, aber nicht nur moralisch, sondern auch soziologisch, ob es eine freie Gesellschaft ist oder eine Gesellschaft, die der Knechtschaft internationaler Interessen unterworfen ist [...] Die Kinder [...] erinnern uns daran, dass wir immer Söhne und Töchter sind. [...] Und das bringt uns immer zu der Tatsache zurück, dass wir uns das Leben nicht selbst geschenkt, sondern es empfangen haben“ (Papst Franziskus, *Generalaudienz*, 18. März 2015). Dennoch werden Kinder häufig zum Streitobjekt zwischen ihren Eltern und auf diese Weise die wahren Opfer familiärer Zerwürfnisse. Die Rechte der Kinder werden auf vielerlei Weise vernachlässigt. In einigen Gegenden der Erde werden sie als leibhaftige Handelsware betrachtet, als billige Arbeitskräfte eingesetzt, zur Kriegführung ausgenutzt, Gegenstand jeder Art von physischer und psychischer Gewalt. Migrantenkinder werden oftmals verschiedenen Formen von Leiden ausgesetzt. Die sexuelle Ausbeutung der Kindheit stellt einen der größten Skandale und eine der schlimmsten Grausamkeiten unserer Zeit dar. In Gesellschaften, die von kriegsbedingter Gewalt, Terrorismus oder organisierter Kriminalität durchzogen werden, ist eine Zunahme zerrütteter Familienverhältnisse festzustellen. In den großen Me-

tropolen und ihren Randgebieten spitzt sich das Phänomen der sogenannten Straßenkinder auf dramatische Weise zu.

(ja 256 / nein 2)

Die Frau

27. Die Frau spielt im Leben des Menschen, der Familie und der Gesellschaft eine entscheidende Rolle. „Jeder Mensch verdankt sein Leben einer Mutter, und fast immer verdankt er ihr viel in seinem nachfolgenden Leben, vieles seiner menschlichen und geistlichen Bildung“ (Papst Franziskus, *Generalaudienz*, 7. Januar, 2015). Die Mutter bewahrt die Erinnerung und den Sinn der Geburt ein ganzes Leben lang: „Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach“ (*Lk* 2,19.51). Es bleibt aber auch wahr, dass die Lebensbedingungen der Frau auf der Welt sehr großen Unterschieden unterworfen sind, welche ihren Grund vorwiegend in soziokulturellen Faktoren haben. Die Würde der Frau muss verteidigt und gefördert werden. Es geht nicht nur um ein Problem wirtschaftlicher Ressourcen, sondern um verschiedene kulturelle Blickwinkel, wie die schwierige Lage der Frauen in verschiedenen, sich in der Entwicklung befindenden Ländern zeigt. Vielfach führt auch heute noch das Frau-Sein zu Diskriminierung: selbst das Geschenk der Mutterschaft führt oft eher zu Nachteilen, als dass es wertgeschätzt wird. Andererseits ist die Unfruchtbarkeit der Frau in einigen Kulturen ein Zustand, der zu sozialer Diskriminierung führt. Auch die zunehmenden Formen der Gewalt gegen Frauen innerhalb der Familien dürfen nicht vergessen werden. Zur Ausbeutung der Frauen und zur gegen ihren Körper ausgeübten Gewalt kommen häufig erzwungene Abtreibungen und Sterilisierungen hinzu. Darüber hinaus sind die negativen Konsequenzen verschiedener mit der Zeugung verbundener Praktiken, wie die Leihmutterschaft oder der Han-

del mit Embryonen und Keimzellen zu erwähnen. Die Emanzipation der Frau erfordert ein erneutes Nachdenken über die Aufgaben der Eheleute in ihrer gegenseitigen Ergänzung und in ihrer gemeinsamen Verantwortung im Hinblick auf das Familienleben. Der Wunsch nach einem Kind „um jeden Preis“ hat nicht zu glücklicheren und stabileren familiären Beziehungen geführt, sondern in vielen Fällen die Ungleichheit zwischen Frauen und Männern tatsächlich verschärft. Eine größere Wertschätzung ihrer Verantwortung in der Kirche könnte zur Anerkennung der maßgeblichen Rolle der Frau beitragen: ihre Beteiligung an Entscheidungsprozessen, ihre Teilnahme an der Leitung einiger Institutionen, ihre Einbeziehung in die Ausbildung der Priester.

(ja 251 / nein 9)

Der Mann

28. Der Mann spielt im Leben der Familie eine gleichermaßen entscheidende Rolle, besonders im Hinblick auf den Schutz und die Unterstützung der Ehefrau und der Kinder. Vorbild dieser Rolle ist der heilige Josef, der Gerechte, der nachts, in der Stunde der Gefahr aufstand, mit dem Kind und seiner Mutter floh und sie in Sicherheit brachte (vgl. *Mt 2,14*). Viele Männer sind sich der Bedeutung ihrer Rolle in der Familie bewusst und fühlen sie mit ihrer männlichen Eigenart aus. Durch die Abwesenheit des Vaters werden das Leben der Familie, die Erziehung der Kinder und ihre Eingliederung in die Gesellschaft stark beeinträchtigt. Es kann sich um physische, emotionale, geistige und geistliche Abwesenheit handeln. Dieser Mangel bringt die Kinder um ein adäquates Vorbild väterlichen Verhaltens. Die zunehmende Berufstätigkeit der Frau außer Haus hat keinen angemessenen Ausgleich durch eine stärkere Einbindung des Mannes im häuslichen Bereich gefunden. In der heutigen Welt hat

sich das Bewusstsein des Mannes für die Aufgabe, die Ehefrau und die Kinder vor jeder Form von Gewalt und Entwürdigung zu schützen, geschwächt. „Der Ehemann – sagt Paulus – muss seine Ehefrau lieben wie seinen eigenen Leib (vgl. *Eph* 5,28); er muss sie lieben wie Christus, die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat‘ (V. 25). Ihr Ehemänner, [...] versteht ihr das? Eure Ehefrau lieben wie Christus die Kirche liebt? [...] Die Auswirkung dieses Radikalismus der vom Mann um der Liebe und der Würde der Frau willen verlangten Hingabe nach dem Beispiel Christi muss in der christlichen Gemeinde selbst ungeheuer groß gewesen sein. Dieser Same der Neuheit des Evangeliums, der die ursprüngliche Wechselseitigkeit der Hingabe und der Achtung wiederherstellt, ist in der Geschichte langsam herangereift, hat sich aber am Ende durchgesetzt“ (Papst Franziskus, *Generalaudienz*, 6. Mai 2015).

(ja 257 / nein 4)

Die jungen Menschen

29. Viele junge Menschen sehen die Ehe auch weiterhin als ihren großen Lebenswunsch an und betrachten den Plan einer eigenen Familie als Verwirklichung ihrer Sehnsucht. Praktisch nehmen sie jedoch der Ehe gegenüber verschiedene Haltungen ein. Häufig werden sie durch Schwierigkeiten wirtschaftlicher Art, durch Probleme, die das Arbeitsleben betreffen, oder durch das Studium veranlasst, die Hochzeit zu verschieben. Manchmal geschieht dies auch aufgrund anderer Motive: des Einflusses von Ideologien, die Ehe und Familie abwerten; der Erfahrung des Scheiterns anderer Ehepaare, das sie nicht riskieren wollen; der Furcht vor etwas, das sie als zu groß und zu heilig empfinden; der gesellschaftlichen Chancen und wirtschaftlichen Vorteile, die sich aus dem Zusammenleben ergeben, oder einer rein emotionalen und romantischen Vorstellung von der Liebe;

der Angst, ihre Freiheit und ihre Selbständigkeit zu verlieren; der Ablehnung von etwas, das als institutionell und bürokratisch wahrgenommen wird. Die Kirche blickt mit Sorge auf das Misstrauen vieler junger Menschen gegenüber der Ehe. Sie leidet darunter, dass viele Gläubige sich vorschnell entscheiden, ihren Einsatz für die Ehe zu beenden und eine andere Verbindung einzugehen. Die jungen Getauften sollen ermutigt werden, nicht zu zaudern angesichts des Reichtums, den das Ehesakrament ihrer Liebe schenkt, denn es stärkt sie mit dem Beistand der Gnade Christi und gibt ihnen die Möglichkeit, ganz am Leben der Kirche teilzunehmen. Es ist daher erforderlich, die tieferen Beweggründe des Verzichts und der Entmutigung aufmerksamer zu betrachten. Die jungen Menschen können mit Hilfe jener Familien größeres Vertrauen im Hinblick auf die Entscheidung für die Ehe gewinnen, die ihnen in der christlichen Gemeinschaft das vertrauenswürdige Beispiel eines dauerhaften Zeugnisses geben.

(ja 249 / nein 8)

IV. Kapitel

Familie, Affektivität und Leben

Die Bedeutung des Gefühlslebens

30. „Wer Liebe schenken will, muss selbst mit ihr beschenkt werden. Gewiss, der Mensch kann – wie der Herr uns sagt – zur Quelle werden, von der Ströme lebendigen Wassers kommen (vgl. *Joh 7,37–38*). Aber damit er eine solche Quelle wird, muss er selbst immer wieder aus der ersten, der ursprünglichen Quelle trinken – bei Jesus Christus, aus dessen geöffnetem Herzen die Liebe Gottes selber entströmt (vgl. *Joh 19,34*)“ (*DCE 7*). Das Bedürfnis, sich um sich selbst zu kümmern, sich innerlich

zu erforschen, besser im Einklang mit den eigenen Emotionen und Gefühlen zu leben, qualitätsvolle affektive Beziehungen zu suchen, muss sich dem Geschenk der Liebe anderer öffnen sowie dem Wunsch, Beziehungen zu schaffen, die, wie jene der Familie, auf Hingabe und Gegenseitigkeit beruhen, die kreativ, verantwortungsvoll und solidarisch sind. Die Herausforderung für die Kirche besteht darin, den Paaren durch die Förderung des Dialogs, der Tugend, und des Vertrauens auf die barmherzige Liebe Gottes bei der Reifung der emotionalen Dimension und der affektiven Entwicklung zu helfen. Der volle Einsatz der Hingabe, den eine christliche Ehe erfordert, ist ein starkes Mittel gegen die Versuchung eines auf sich selbst bezogenen Daseins des Einzelnen.

(ja 250 / nein 7)

Die Bildung zur Selbsthingabe

31. Der Stil familiärer Beziehungen wirkt sich in grundlegender Weise auf die emotionale Bildung der jungen Generationen aus. Die Geschwindigkeit, mit der sich die Wandlungen der gegenwärtigen Gesellschaft vollziehen, macht die Begleitung des Menschen in der Bildung des Gefühlslebens im Hinblick auf seine Reifung schwieriger. Diese Begleitung erfordert auch ein sachgemäßes pastorales Handeln, das durch tiefe Kenntnis der Schrift und der katholischen Lehre bereichert wird und über angemessene erzieherische Hilfsmittel verfügt. Damit die christliche Sicht wirksam vermittelt werden kann, ist eine entsprechende Kenntnis der Psychologie der Familie hilfreich: diese erzieherische Anstrengung soll schon bei der Katechese im Zusammenhang mit der christlichen Initiation beginnen. Eine solche Bildung wird dafür Sorge tragen, die Tugend der Keuschheit – verstanden als personale Integration der Affekte –, die die Selbsthingabe fördert, als etwas Wertvolles darzustellen.

(ja 253 / nein 7)

Zerbrechlichkeit und Unreife

32. In der gegenwärtigen Welt fehlt es nicht an kulturellen Tendenzen, die darauf abzielen, eine entgrenzte Sexualität durchzusetzen, welche in allen Aspekten, auch den komplexesten, ausgelebt werden soll. Die Frage der Zerbrechlichkeit des Gefühlslebens ist von großer Aktualität: eine narzisstische, instabile und veränderliche Affektivität hilft dem Einzelnen nicht, eine größere Reife zu erlangen. Entschlossen anzuklagen sind: die weite Verbreitung der Pornographie und der Vermarktung des Körpers, die auch durch den ungeordneten Gebrauch des Internets begünstigt wird; der Zwang zur Prostitution und ihre Ausbeutung. In diesem Gesamtkontext sind Paare manchmal unsicher, zögernd, und haben Mühe, Möglichkeiten zu finden, wie sie wachsen können. Viele neigen dazu, in frühen Stadien ihres Gefühls- und Sexuallebens stecken zu bleiben. Die Krise der Paarbeziehung destabilisiert die Familie und kann durch Trennungen und Scheidungen schwere Folgen für Erwachsene, Kinder und die ganze Gesellschaft mit sich bringen, da sie den Einzelnen und die sozialen Bindungen schwächt. Der durch eine geburtenfeindliche Mentalität und eine weltweite Politik der sogenannten „reproduktiven Gesundheit“ hervorgerufene demographische Rückgang bedroht das Band zwischen den Generationen. Daraus ergeben sich auch eine wirtschaftliche Verarmung und ein allgemeiner Verlust von Vertrauen.

(ja 249 / nein 6)

Technik und menschliche Zeugung

33. Die biotechnologische Revolution im Bereich der menschlichen Zeugung hat die technische Möglichkeit geschaffen, den

Akt der Zeugung zu manipulieren und ihn von der sexuellen Beziehung zwischen Mann und Frau unabhängig zu machen. Das menschliche Leben und die Elternschaft sind auf diese Weise zu etwas geworden, das zusammengefügt oder getrennt werden kann. Sie unterliegen nun vor allen Dingen den Wünschen des Einzelnen oder des nicht notwendigerweise heterosexuellen und verheirateten Paares. Dieses Phänomen ist in der letzten Zeit als eine absolute Neuheit auf der Bühne der Menschheit aufgetaucht und gewinnt immer weitere Verbreitung. All das hat tiefe Auswirkungen auf die Dynamik der Beziehungen, die Struktur des sozialen Lebens und die Rechtsordnungen, die versuchen, verschiedene Situationen sowie Verfahren zu regulieren, die bereits angewandt werden. In diesem Zusammenhang spürt die Kirche die Notwendigkeit, ein Wort der Wahrheit und der Hoffnung zu sagen. Es gilt, von der Überzeugung auszugehen, dass der Mensch von Gott kommt und ständig in seiner Gegenwart lebt: „Das menschliche Leben ist heilig, weil es von seinem Beginn an „der Schöpfermacht Gottes“ bedarf und für immer in einer besonderen Beziehung zu seinem Schöpfer bleibt, seinem einzigen Ziel. Nur Gott ist der Herr des Lebens von seinem Anfang bis zu seinem Ende: Niemand darf sich, unter keinen Umständen, das Recht anmaßen, ein unschuldiges menschliches Wesen direkt zu zerstören“ (Kongregation für die Glaubenslehre, *Donum vitae*, 5; vgl. Papst Johannes Paul II., *Evangelium vitae*, 53).

(ja 246 / nein 12)

Die Herausforderung für die Seelsorge

34. Ein Nachdenken, das in der Lage ist, die großen Fragen über die Bedeutung des Menschseins neu zu stellen, kann angesichts der tiefen Erwartungen der Menschheit auf fruchtbaren Boden fallen. Die großen Werte der christlichen Ehe und Fami-

lie entsprechen jener Suche, welche auch in einer von Individualismus und Hedonismus geprägten Zeit die menschliche Existenz durchzieht. Man muss die Menschen verständnisvoll und einfühlsam in ihrer konkreten Existenz annehmen und es verstehen, ihnen bei ihrer Suche nach Sinn beizustehen. Der Glaube ermutigt auch jene in ihrer Sehnsucht nach Gott und in ihrem Wunsch, sich ganz als Teil der Kirche zu fühlen, die eine Erfahrung des Scheiterns gemacht haben oder sich in schwierigen Situationen befinden. Die christliche Botschaft birgt in sich immer die Wirklichkeit und Dynamik der Barmherzigkeit und der Wahrheit, die in Christus zur Einheit geführt werden: „Die erste Wahrheit der Kirche ist die Liebe Christi. Die Kirche macht sich zur Dienerin und Mittlerin dieser Liebe, die bis zur Vergebung und zur Selbsthingabe führt. Wo also die Kirche gegenwärtig ist, dort muss auch die Barmherzigkeit des Vaters sichtbar werden“ (MV 12). In der Vorbereitung auf das Ehe- und Familienleben wird die Seelsorge die Pluralität der konkreten Situationen berücksichtigen. Wenn es auf der einen Seite gilt, Wege zu fördern, welche die Vorbereitung der Jugendlichen auf die Ehe sicherstellen, kommt es auf der anderen Seite darauf an, diejenigen zu begleiten, die alleine leben oder, ohne eine neue Familie zu gründen, häufig der Ursprungsfamilie verbunden bleiben. Auch die Paare, die keine Kinder bekommen können, müssen von der Kirche eine besondere pastorale Aufmerksamkeit erfahren, die ihnen dabei helfen kann, im Dienst der ganzen Gemeinschaft, den Plan Gottes in ihrer Situation zu entdecken. Alle bedürfen eines Blicks voller Verständnis, wobei zu bedenken ist, dass die Distanz vom kirchlichen Leben nicht immer gewollt ist: oft wird sie durch andere hervorgerufen und manchmal auch erlitten. In der Perspektive des Glaubens gibt es keine Ausgeschlossenen: alle sind von Gott geliebt und liegen der Kirche in ihrem pastoralen Handeln am Herzen.

(ja 245 / nein 11)

II. TEIL

DIE FAMILIE IM PLAN GOTTES

35. Die Unterscheidung der Geister im Hinblick auf die Berufung der Familie in den vielfältigen Situationen, denen wir im ersten Teil begegnet sind, bedarf einer sicheren Orientierung für den Weg und die Begleitung. Dieser Kompass ist das Wort Gottes in der Geschichte, das in Jesus Christus gipfelt, der für jeden Mann und jede Frau, die eine Familie bilden „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist. Wir hören also auf das, was die Kirche im Licht der Heiligen Schrift und der Tradition über die Familie lehrt. Wir sind überzeugt, dass dieses Wort den tiefsten menschlichen Erwartungen von Liebe, Wahrheit und Barmherzigkeit entspricht und auch in gebrochenen und gedemütigten Herzen eine Fähigkeit des Schenkens und Annehmens weckt. In diesem Licht glauben wir, dass das Evangelium der Familie mit der Schöpfung des Menschen nach dem Bild Gottes beginnt, der die Liebe ist und der Mann und Frau, ihm ähnlich, zur Liebe beruft (vgl. *Gen* 1,26–27). Die Berufung des Ehepaares und der Familie zur Gemeinschaft der Liebe und des Lebens bleibt trotz der Grenzen und Sünden des Menschen in allen Stufen des göttlichen Plans bestehen. Diese Berufung ist von Anfang an in Christus, dem Erlöser, begründet (vgl. *Eph* 1,3–7). Er setzt den ursprünglichen Ehebund wieder ein und vervollkommnet ihn (vgl. *Mk* 10,6), heilt das Herz des Menschen (vgl. *Joh* 4,10), verleiht ihm die Fähigkeit, zu lieben, wie Er die Kirche liebt, indem er sich für sie hingibt (vgl. *Eph* 5,32).

(ja 259 / nein 2)

36. Diese Berufung erhält ihre kirchliche und missionarische Form durch das sakramentale Band, das die unauflöslliche eheliche Verbindung zwischen den Gatten heiligt. Der Konsensaus-tausch, durch den die Ehe gestiftet wird, bedeutet für die Braut-

leute die Verpflichtung zur vollkommenen und endgültigen gegenseitigen Hingabe und Annahme in „einem Fleisch“ (*Gen* 2,24). Die Gnade des Heiligen Geistes macht aus der Vereinigung der Ehegatten ein lebendiges Zeichen des Bundes Christi mit der Kirche. Ihre Vereinigung wird so im Verlauf ihres ganzen Lebens eine Quelle vielfältiger Gnaden: der Fruchtbarkeit und des Zeugnisses, der Heilung und der Vergebung. Die Ehe verwirklicht sich in der Gemeinschaft des Lebens und der Liebe, und die Familie nimmt an der Evangelisierung teil. Die Ehegatten, die von Jesus zu seinen Jüngern gemacht werden, werden von ihm auf dem Weg nach Emmaus begleitet, erkennen ihn am Brechen des Brots und kehren im Licht seiner Auferstehung nach Jerusalem zurück (vgl. *Lk* 24,13–43). Die Kirche verkündet der Familie ihren Bund mit Jesus kraft der Menschwerdung, durch die Er zur Heiligen Familie von Nazaret gehört. Der Glaube erkennt in dem unauflöselichen Band der Eheleute einen Widerschein der Liebe der göttlichen Dreifaltigkeit, der sich in der von Jesus verkündeten Einheit von Wahrheit und Barmherzigkeit offenbart. Die Synode macht sich zur Vermittlerin des Zeugnisses der Kirche, die ein klares Wort über die Wahrheit der Familie nach dem Evangelium an das Volk Gottes richtet. Kein Hindernis verwehrt es der Familie, von dieser Barmherzigkeit erreicht und von dieser Wahrheit gestützt zu werden.

(ja 256 / nein 3)

I. Kapitel

Die Familie in der Heilsgeschichte

Die göttliche Pädagogik

37. Weil die Schöpfungsordnung von der Orientierung auf Christus hin bestimmt ist, müssen wir die verschiedenen Grade

unterscheiden, durch die Gott der Menschheit die Gnade seines Bundes vermittelt, ohne sie voneinander zu trennen. Aufgrund der göttlichen Pädagogik, entsprechend der sich der Schöpfungsplan in aufeinander folgenden Schritten in der Erlösungsordnung erfüllt, muss das Neue des Ehesakraments in Kontinuität mit der auf der Schöpfungsordnung gründenden natürlichen Ehe des Anfangs verstanden werden. In dieser Perspektive ist auch die Art des Heilshandelns Gottes im christlichen Leben zu verstehen. Weil alles durch Christus und auf ihn hin geschaffen wurde (vgl. *Kol* 1,16), spüren die Christen „mit Freude und Ehrfurcht [...] die Saatkörner des Wortes auf, die in ihr verborgen sind. Sie sollen aber auch den tiefgreifenden Wandlungsprozess wahrnehmen, der sich in diesen Völkern vollzieht“ (*AG* 11). Die Einfügung des Gläubigen in die Kirche, die durch die Taufe erfolgt, gelangt mit den anderen Sakramenten der christlichen Initiation zur vollen Erfüllung. In jener Hauskirche, die seine Familie ist, tritt er ein in jenen „dynamischen Prozess von Stufe zu Stufe entsprechend der fortschreitenden Hereinnahme der Gaben Gottes“ (*FC* 9), durch die beständige Umkehr zur Liebe, die von der Sünde befreit und die Fülle des Lebens schenkt. In den gegenwärtigen sozialen und kulturellen Herausforderungen richtet der Glaube in der Betrachtung und Anbetung seines Antlitzes den Blick auf Jesus Christus. Er hat mit Liebe und Zärtlichkeit auf die Männer und Frauen geblickt, die ihm begegneten und ihre Schritte mit Wahrheit, Geduld und Barmherzigkeit begleitet als er die Erfordernisse des Gottesreiches verkündete. „Jedes Mal, wenn wir zur Quelle der christlichen Erfahrung zurückkehren, dann öffnen sich neue Wege und ungeahnte Möglichkeiten“ (Papst Franziskus, *Ansprache bei der Gebetsvigil zur Vorbereitung auf die Bischofssynode über die Familie*, 4. Oktober 2014).

(ja 252 / nein 6)

Das Bild der Dreifaltigkeit in der Familie

38. Schrift und Tradition eröffnen uns den Zugang zu einer Kenntnis der Dreifaltigkeit, die sich in familiären Zügen offenbart. Die Familie ist das Abbild Gottes, der „in seinem innersten Geheimnis nicht Einsamkeit, sondern Familie ist, da er die Vaterschaft, die Sohnschaft und das Wesen der Familie, das die Liebe ist, in sich hat“ (Papst Johannes Paul II., *Predigt in Puebla di Los Angeles*, 28. Januar 1979). Gott ist Gemeinschaft von Personen. Bei der Taufe bezeichnet die Stimme des Vaters Jesus als seinen geliebten Sohn, und in dieser Liebe ist es uns geschenkt, den Heiligen Geist zu erkennen (vgl. *Mk* 1,10–11). Jesus, der alles in sich versöhnt und den Menschen von der Sünde befreit hat, hat nicht nur die Ehe und die Familie zu ihrer ursprünglichen Form zurückgeführt, sondern auch die Ehe zum sakramentalen Zeichen seiner Liebe für die Kirche erhoben (vgl. *Mt* 19,1–12; *Mk* 10, 1–12; *Eph* 5,21–32). In der menschlichen Familie, die Christus versammelt, wird das „Bild und Gleichnis“ der heiligsten Dreifaltigkeit wiederhergestellt (vgl. *Gen* 1,26), das Geheimnis, aus dem jede wahre Liebe hervorgeht. Ehe und Familie empfangen von Christus durch die Kirche die Gnade des Heiligen Geistes, um das Evangelium der Liebe Gottes zu bezeugen, bis zur Erfüllung des Bundes am Jüngsten Tag beim Hochzeitsmahl des Lammes (vgl. *Offb* 19,9; Papst Johannes Paul II, *Katechesen über die menschliche Liebe*). Der Bund der Liebe und der Treue, aus dem die Heilige Familie von Nazaret lebt, erleuchtet das Prinzip, das jeder Familie Gestalt gibt und sie befähigt, den Wechselfällen des Lebens und der Geschichte besser zu begegnen. Auf dieser Grundlage kann jede Familie auch in ihrer Schwachheit ein Licht im Dunkel der Welt werden. „Hier verstehen wir, wie Familie zu leben ist. Nazaret rufe uns in Erinnerung, was Familie ist, ihre Liebesgemeinschaft, ihre einfache und schlichte Schönheit, ihren heiligen und unverletzlichen Charakter; Nazaret lasse uns

erkennen, wie liebevoll und unersetzlich die Erziehung in der Familie ist und lehre uns ihre natürliche Rolle in der Sozialordnung“ (Papst Paul VI., *Ansprache in Nazaret*, 5. Januar 1964).

(ja 251 / nein 5)

Die Familie in der Heiligen Schrift

39. Mann und Frau setzen mit ihrer fruchtbaren, das Leben weitergebenden Liebe das Schöpfungswerk fort und wirken durch die Aufeinanderfolge der Generationen mit dem Schöpfer an der Heilsgeschichte mit (vgl. *Gen* 1,28; 2,4; 9,1.7; 10; 17,2.16; 25,11; 28,3; 35,9.11; 47,27; 48,3–4). In ihrer vorbildlichen Gestalt wird die Ehe im Buch Genesis behandelt, auf das Jesus bei seiner Betrachtung der ehelichen Liebe verweist. Der Mann fühlt sich unvollständig, weil er keine „Hilfe“ hat, die ihm „entspricht“ (vgl. *Gen* 2,18.20), die ihm in einem gleichberechtigten Dialog gegenübersteht. Die Frau hat daher an derselben Wirklichkeit des Mannes Anteil, die durch die Rippe symbolisiert wird, beziehungsweise am selben Fleisch, wie im Liebeslied des Mannes verkündet wird: „Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch“ (*Gen* 2,23). Auf diese Weise werden die beiden „ein Fleisch“ (*Gen* 2,24). Diese Grundlage der ehelichen Erfahrung wird in der Ausdrucksform gegenseitiger Zugehörigkeit hervorgehoben, die sich im Liebesbekenntnis findet, das die Frau im Hohelied der Liebe spricht. Die dort gebrauchte formelartige Formulierung zeichnet die Bundesformel zwischen Gott und seinem Volk nach (vgl. *Lev* 26,12): „Der Geliebte ist mein und ich bin sein ... Meinem Geliebten gehöre ich und mir gehört der Geliebte“ (*Hld* 2,16; 6,3). Von Bedeutung ist im Hohelied die ständige Verknüpfung von Sexualität, Eros und Liebe, sowie die Begegnung der Leibhaftigkeit mit der Zärtlichkeit, dem Gefühl, der Leidenschaft, der Spiritualität und der vollkommenen Hingabe. Im Bewusstsein,

dass es die Nacht der Abwesenheit geben und das Gespräch unterbrochen werden kann (vgl. *Hld* 3,5), bleibt doch die Gewissheit der Macht der Liebe gegen jedes Hindernis: „Stark wie der Tod ist die Liebe“ (*Hld* 8,6). Um den Bund der Liebe zwischen Gott und seinem Volk zu preisen, greift die biblische Weissagung nicht nur auf die Hochzeitssymbolik (vgl. *Jes* 54; *Jer* 2,2; *Ez* 16), sondern auf die gesamte familiäre Erfahrung zurück, wie der Prophet Hosea auf besonders eindringliche Weise bezeugt. Seine dramatische Erfahrung hinsichtlich Ehe und Familie (vgl. *Hos* 1–3) wird Zeichen der Beziehung zwischen dem Herrn und Israel. Die wiederholte Untreue des Volkes löscht die unbesiegbare Liebe Gottes nicht aus, den der Prophet wie einen Vater darstellt, der seinen Sohn führt und „mit den Ketten der Liebe“ an sich zieht (vgl. *Hos* 11,1–4).

(ja 255 / nein 3)

40. In den Worten des ewigen Lebens, die Jesus seinen Jüngern hinterlassen hat und in denen die Lehre über Ehe und Familie eingeschlossen ist, können wir den Plan Gottes in drei grundlegenden Schritten erkennen. Am Beginn steht die Familie des Anfangs, als der Schöpfergott die ursprüngliche Ehe zwischen Adam und Eva als feste Grundlage der Familie stiftete. Gott hat den Menschen nicht nur als Mann und Frau geschaffen (vgl. *Gen* 1,27), sondern er hat sie auch gesegnet, damit sie fruchtbar seien und sich vermehren (vgl. *Gen* 1,28). Deshalb „verlässt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau und sie werden ein Fleisch“ (*Gen* 2,24). Diese Vereinigung, die dann durch die Sünde verletzt wurde, hat in der historischen Gestalt der Ehe innerhalb der Tradition Israels verschiedene Veränderungen erfahren: zwischen Monogamie und Polygamie, zwischen Stabilität und Ehescheidung, zwischen gegenseitiger Ergänzung und Unterordnung der Frau unter den Mann. Das Zugeständnis des Mose im Hinblick auf die Möglichkeit der Verstoßung (vgl. *Dtn* 24,1 ff.), die zur Zeit Jesu weiterbestand, ist

in diesem Zusammenhang zu verstehen. Die Versöhnung der gefallenen Welt setzt mit der Ankunft des Erlösers schließlich nicht nur den ursprünglichen göttlichen Plan wieder ein, sondern führt die Geschichte des Volkes Gottes zu einer neuen Erfüllung. Die Unauflöslichkeit der Ehe (vgl. *Mk* 10,2–9) ist nicht vor allem als Joch zu empfinden, das dem Menschen auferlegt wird, sondern als ein Geschenk an die Menschen, die in der Ehe vereint sind.

(ja 255 / nein 6)

Jesus und die Familie

41. Das Vorbild Jesu ist beispielhaft für die Kirche. Der Sohn Gottes ist in einer Familie auf die Welt gekommen. Während der dreißig Jahre, in denen er in Nazaret – der gesellschaftlichen, religiösen und kulturellen Peripherie des Römischen Reichs (vgl. *Joh* 1,46) – ein verborgenes Leben geführt hat, hat Jesus am Beispiel von Maria und Josef die in der Liebe gelebte Treue gesehen. Er hat sein öffentliches Wirken mit dem Zeichen von Kana begonnen, das er bei einer Hochzeitsfeier gewirkt hat (vgl. *Joh* 2,1–11). Er hat die Botschaft von der Ehe als Vollendung der Offenbarung verkündet, die den ursprünglichen Plan Gottes wieder herstellt (vgl. *Mt* 19,3). Er hat alltägliche Momente der Freundschaft mit der Familie von Lazarus und seinen beiden Schwestern (vgl. *Lk* 10,38) und mit der Familie des Petrus (vgl. *Mt* 8,14) erlebt. Er hat das Weinen der Eltern um ihre Kinder gehört, ihnen das Leben wiedergegeben (vgl. *Mk* 5,41; *Lk* 7,14–15) und so die wahre Bedeutung der Barmherzigkeit offenbart, welche die Wiederherstellung des Bundes beinhaltet (vgl. Papst Johannes Paul II., *Dives in misericordia*, 4). Das geht deutlich aus den Begegnungen mit der Samaritanerin (vgl. *Joh* 4,1–30) und der Ehebrecherin (vgl. *Joh* 8,1–11) hervor, in denen die Wahrnehmung der Sünde angesichts der

ungeschuldeten Liebe Jesu erwacht. Die Umkehr „ist eine fortwährende Aufgabe für die ganze Kirche; diese ‚umfasst ... in ihrem eigenen Schoß Sünder‘ und ist somit ‚zugleich heilig und stets reinigungsbedürftig und geht so immerfort den Weg der Buße und Erneuerung‘. Das Streben nach Umkehr ist nicht nur eine Tat des Menschen. Sie ist die Regung eines ‚zerknirschten ... Herzens‘, das durch die Gnade dazu gebracht und bewegt wird, der barmherzigen Liebe Gottes, der uns zuerst geliebt hat, zu entsprechen“ (KKK 1428). Gott bietet denen seine ungeschuldete Vergebung an, die sich seinem Gnadenwirken öffnen. Das geschieht durch die Reue, die mit dem Vorsatz verbunden ist, das Leben als Antwort auf seine Barmherzigkeit, durch die er uns mit sich versöhnt, nach dem Willen Gottes auszurichten. Gott legt die Fähigkeit in unsere Herzen, den Weg der Nachahmung Christi gehen zu können. Das Wort und die Haltung Jesu zeigen deutlich, dass das Reich Gottes der Horizont ist, innerhalb dessen sich jede Beziehung bestimmt (vgl. *Mt* 6,33). „Die Familienbande sind zwar wichtig, aber nicht absolut“ (KKK 2232). Im Licht des Reiches Gottes hat Jesus die familiären Beziehungen – für diejenigen, die ihm zuhörten, auf erschreckende Weise – relativiert (vgl. *Mk* 3,33–35; *Lk* 14,26; *Mt* 10,34–37; 19,29; 23,9). Diese Revolution der Liebe, die Jesus in die menschliche Familie einführt, stellt einen radikalen Aufruf zu universaler Brüderlichkeit dar. Niemand bleibt von der neuen, im Namen Jesus versammelten Gemeinschaft ausgeschlossen, da alle berufen sind, zur Familie Gottes zu gehören. Jesus zeigt, wie Gottes Entgegenkommen den Weg der Menschen immer mit seiner Gnade begleitet, die verhärteten Herzen mit seiner Barmherzigkeit verwandelt (vgl. *Ez* 36,26) und sie über das Ostergeheimnis auf ihre Erfüllung hin ausrichtet.

(ja 253 / nein 7)

II. Kapitel

Die Familie im Lehramt der Kirche

Die Lehren des Zweiten Vatikanischen Konzils

42. Auf der Grundlage dessen, was sie von Christus empfangen hat, hat die Kirche im Verlauf der Jahrhunderte eine reiche Lehre über Ehe und Familie entwickelt. Eine der höchsten Ausdrucksformen dieses Lehramtes ist vom Zweiten Vatikanischen Konzil in der Pastoralconstitution *Gaudium et spes* vorgelegt worden, die ein ganzes Kapitel der Förderung der Würde von Ehe und Familie widmet (vgl. *GS* 47–52). Das Konzil definiert Ehe und Familie folgendermaßen: „Die innige Gemeinschaft des Lebens und der Liebe in der Ehe, vom Schöpfer begründet und mit eigenen Gesetzen geschützt, wird durch den Ehebund, d. h. durch ein unwiderrufliches personales Einverständnis, gestiftet. So entsteht durch den personal freien Akt, in dem sich die Eheleute gegenseitig schenken und annehmen, eine nach göttlicher Ordnung feste Institution, und zwar auch gegenüber der Gesellschaft“ (*GS* 48). Die „wahre Liebe zwischen Mann und Frau“ (*GS* 49) umfasst die gegenseitige Hingabe seiner selbst und schließt nach dem Plan Gottes auch die sexuelle Dimension und die Gefühlswelt ein und integriert sie (vgl. *GS* 48–49). Das verdeutlicht, dass die Ehe und die eheliche Liebe, die sie erfüllt, „ihrem Wesen nach auf die Zeugung und Erziehung von Nachkommenschaft ausgerichtet“ sind (*GS* 50). Außerdem wird die Verwurzelung der Brautleute in Christus hervorgehoben: Christus, der Herr, „begegnet ... durch das Sakrament der Ehe den christlichen Gatten“ (*GS* 48) und bleibt bei ihnen (*sacramentum permanens*). Er nimmt die menschliche Liebe an, reinigt sie, bringt sie zur Vollendung und schenkt den Brautleuten mit seinem Geist die Fähigkeit, sie zu leben, indem er ihr ganzes Leben mit Glaube, Hoffnung und Liebe durchdringt.

Auf diese Weise werden die Brautleute gleichsam geweiht und bauen durch eine eigene Gnade den Leib Christi auf, indem sie eine Hauskirche bilden (vgl. *LG* 11). Daher schaut die Kirche, um ihr eigenes Geheimnis in Fülle zu verstehen, auf die christliche Familie, die es in ursprünglicher Gestalt weise darstellt.

(ja 257 / nein 2)

Paul VI.

43. Der selige Paul VI. hat auf der Linie des Zweiten Vatikanischen Konzils die Lehre über Ehe und Familie vertieft. Besonders mit der Enzyklika *Humanae vitae* hat er das innere Band zwischen der ehelichen Liebe und der Weitergabe des Lebens ans Licht gehoben: „Deshalb fordert die Liebe von den Ehegatten, dass sie ihre Aufgabe verantwortlicher Elternschaft richtig erkennen. Diese Aufgabe, auf die man heute mit gutem Recht ganz besonderen Wert legt, muss darum richtig verstanden werden. [...] Die Aufgabe verantwortungsbewusster Elternschaft verlangt von den Gatten, dass sie in Wahrung der rechten Güter- und Wertordnung ihre Pflichten gegenüber Gott, sich selbst, gegenüber ihrer Familie und der menschlichen Gesellschaft anerkennen“ (*HV* 10). In seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii nuntiandi* hat Paul VI. die Beziehung zwischen Familie und Kirche hervorgehoben: „Beim Apostolat der Laien muss unbedingt auch das evangelisierende Wirken der Familie genannt werden. Sie hat sich in den verschiedenen Abschnitten der Geschichte den schönen Namen einer ‚Hauskirche‘ verdient, den das Zweite Vatikanische Konzil erneut bekräftigt hat. Das bedeutet, in jeder christlichen Familie müssten sich die verschiedenen Aspekte der Gesamtkirche wiederfinden. Außerdem muss die Familie wie die Kirche ein Raum sein, wo das Evangelium ins Leben übersetzt wird und wo daher dieses Evangelium aufleuchtet“ (*EN* 71).

(ja 254 / nein 6)

Johannes Paul II.

44. Der heilige Johannes Paul II. hat der Familie durch seine Katechesen über die menschliche Liebe und über die Theologie des Leibes eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. In ihnen hat er der Kirche einen Reichtum an Reflexionen über die bräutliche Bedeutung des menschlichen Leibes und über die Absicht Gottes im Hinblick auf Ehe und Familie von Beginn der Schöpfung an hinterlassen. Vor allem hat er im Zusammenhang mit der ehelichen Liebe die Art und Weise beschrieben, in der die Eheleute in ihrer gegenseitigen Liebe die Gabe des Geistes Christi empfangen und ihre Berufung zur Heiligkeit leben. In seinem Brief an die Familien (*Gratissimam sane*) und vor allem mit dem Apostolischen Schreiben *Familiaris consortio* hat er die Familie als „Weg der Kirche“ bezeichnet, eine Gesamtschau der Berufung des Mannes und der Frau zur Liebe dargeboten sowie Grundlinien für die Familienpastoral und für die Präsenz der Familie in der Gesellschaft vorgelegt. „In Ehe und Familie bilden sich vielfältige interpersonale Beziehungen heraus – die bräutliche, die väterliche und mütterliche, die kindliche, die geschwisterliche –, durch die jede menschliche Person in die ‚Familie der Menschheit‘ und die ‚Familie Gottes‘, die Kirche, eingeführt wird“ (FC 15).

(ja 247 / nein 11)

Benedikt XVI.

45. In der Enzyklika *Deus caritas est* hat Papst Benedikt das Thema der Wahrheit der Liebe zwischen Mann und Frau wieder aufgegriffen, das erst im Licht der Liebe des gekreuzigten Christus vollkommen deutlich wird (vgl. *DCE* 2). Der Papst un-

terstreicht: „Die auf einer ausschließlichen und endgültigen Liebe beruhende Ehe wird zur Darstellung des Verhältnisses Gottes zu seinem Volk und umgekehrt: die Art, wie Gott liebt, wird zum Maßstab menschlicher Liebe“ (*DCE* 11). Darüber hinaus hebt er in der Enzyklika *Caritas in veritate* die Bedeutung der Liebe in der Familie hervor. Sie ist die Grundlage der Gesellschaft, der Ort, wo man die Erfahrung des Gemeinwohls macht. „Daher wird es zu einer sozialen und sogar ökonomischen Notwendigkeit, den jungen Generationen wieder die Schönheit der Familie und der Ehe vor Augen zu stellen sowie die Übereinstimmung dieser Einrichtungen mit den tiefsten Bedürfnissen des Herzens und der Würde des Menschen. In dieser Hinsicht sind die Staaten dazu aufgerufen, politische Maßnahmen zu treffen, die die zentrale Stellung und die Unversehrtheit der auf die Ehe zwischen einem Mann und einer Frau gegründeten Familie, der Grund- und Lebenszelle der Gesellschaft, dadurch fördern, indem sie sich auch um deren wirtschaftliche und finanzielle Probleme in Achtung vor ihrem auf Beziehung beruhenden Wesen kümmern“ (*CiV* 44).

(ja 249 / nein 6)

Franziskus

46. In der Enzyklika *Lumen fidei* geht Papst Franziskus den Zusammenhang von Familie und Glauben folgendermaßen an: „Der erste Bereich, in dem der Glaube die Stadt der Menschen erleuchtet, findet sich in der Familie. Vor allem denke ich an die dauerhafte Verbindung von Mann und Frau in der Ehe. [...] Eine Liebe zu versprechen, die für immer gilt, ist möglich, wenn man einen Plan entdeckt, der größer ist als die eigenen Pläne“ (*LF* 52). In seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* ruft der Papst die Zentralität der Familie innerhalb der heutigen kulturellen Herausforderungen in Erinnerung: „Die

Familie macht eine tiefe kulturelle Krise durch wie alle Gemeinschaften und sozialen Bindungen. Im Fall der Familie wird die Brüchigkeit der Bindungen besonders ernst, denn es handelt sich um die grundlegende Zelle der Gesellschaft, um den Ort, wo man lernt, in der Verschiedenheit zusammenzuleben und anderen zu gehören, und wo die Eltern den Glauben an die Kinder weitergeben. Die Ehe wird tendenziell als eine bloße Form emotionaler Befriedigung gesehen, die in beliebiger Weise gegründet und entsprechend der Sensibilität eines jeden verändert werden kann. Doch der unverzichtbare Beitrag der Ehe zur Gesellschaft geht über die Ebene des reinen Empfindens und der zufälligen Bedürfnisse des Paares hinaus“ (EG 66). Papst Franziskus hat außerdem den Themen, welche die Familie betreffen, eine geschlossene Katechesereihe gewidmet, in der er ihre Mitglieder, ihre Erfahrungen und ihre Lebensphasen eingehender betrachtet.

(ja 254 / nein 5)

III. Kapitel

Die Familie in der kirchlichen Lehre

Ehe in der Schöpfungsordnung und sakramentale Fülle

47. Die Erlösungsordnung erleuchtet und vollendet die Schöpfungsordnung. Die Naturehe ist daher im Licht ihrer sakramentalen Vollendung voll zu erfassen; nur, wenn der Blick auf Christus gerichtet bleibt, kann man die Wahrheit der menschlichen Beziehungen in ihrer Tiefe wirklich erkennen. „Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf. [...] Christus, der neue Adam, macht eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen

selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung“ (GS 22). Es erweist sich als besonders angemessen, die natürlichen Eigenschaften der Ehe, das eheliche Gut (*bonum coniugum*) christozentrisch zu verstehen. Zu ihm gehört Einheit, Offenheit gegenüber dem Leben, Treue und Unauflöslichkeit der Ehe. Im Licht des Neuen Testaments, nach dem alles in Christus und im Hinblick auf ihn geschaffen wurde (vgl. Kol 1,16), wollte das Zweite Vatikanische Konzil seine Wertschätzung für die natürliche Ehe und die wertvollen Elemente, die in den anderen Religionen (vgl. LG 16; NA 2) und verschiedenen Kulturen ungeachtet ihrer Grenzen und Unzulänglichkeiten (vgl. RM 55) vorhanden sind, zum Ausdruck bringen. Die Unterscheidung des Vorhandenseins der *semina Verbi* in den anderen Kulturen (vgl. AG 11) kann auch auf die Realität von Ehe und Familie angewandt werden. Über die wahre Naturehe hinaus gibt es wertvolle Elemente in den Eheformen anderer religiöser Traditionen. Diese Formen – solange sie auf der dauerhaften und wahrhaftigen Beziehung zwischen Mann und Frau gründen – betrachten wir als auf das Sakrament hin ausgerichtet. Im Blick auf die menschliche Weisheit der Völker erkennt die Kirche auch diese Familien als notwendige und fruchtbare Grundzellen des menschlichen Zusammenlebens an.

(ja 246 / nein 11)

Unauflöslichkeit und Fruchtbarkeit des Ehebundes

48. Die unwiderrufliche Bundestreue Gottes ist das Fundament der Unauflöslichkeit der Ehe. Die umfassende, tiefe Liebe der Eheleute stützt sich nicht nur auf menschliches Vermögen: Gott steht diesem Bund in der Kraft seines Geistes bei. Die Entscheidung, die Gott uns gegenüber getroffen hat, spiegelt sich in gewisser Weise in der Wahl des Ehegatten wieder: wie Gott sein Versprechen auch dann hält, wenn wir scheitern, so gelten auch

die eheliche Liebe und Treue „in guten wie in schlechten Zeiten“. Die Ehe ist Geschenk und Verheißung Gottes, der das Gebet derer hört, die seine Hilfe erbitten. Die Herzenshärte des Menschen, seine Grenzen und seine Schwäche angesichts der Versuchung, stellen eine große Herausforderung für das gemeinsame Leben dar. Das Zeugnis von Paaren, welche die Ehe in Treue leben, rückt den Wert dieser unauflöslchen Verbindung ins Licht und erweckt das Verlangen, das Treueversprechen immer wieder zu erneuern. Die Unauflösllichkeit entspricht dem tiefen Verlangen des Menschen nach gegenseitiger und dauerhafter Liebe, das der Herr in das menschliche Herz gelegt hat, und ist ein Geschenk, das Er selbst jedem Ehepaar macht: „Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (*Mt* 19,6; vgl. *Mk* 10,9). Der Mann und die Frau nehmen dieses Geschenk an und pflegen es, auf dass ihre Liebe „für immer“ sein kann. Angesichts der Grundstimmung unserer Zeit und der tatsächlichen Schwierigkeiten, Verpflichtungen für immer aufrechtzuerhalten, ist die Kirche berufen, die Erfordernisse und das Lebensprojekt des Evangeliums der Familie und der christlichen Ehe vorzustellen. „Als der heilige Paulus vom neuen Leben in Christus spricht, sagt er, dass die Christen – alle – berufen sind, einander zu lieben wie Christus sie geliebt hat – ‚einer ordne sich dem andern unter‘ (*Eph* 5,21) – das heißt, einander zu dienen. Und hier führt er die Analogie zwischen dem Paar Mann-Frau und Christus-Kirche ein. Natürlich handelt es sich um eine unvollkommene Analogie, aber wir müssen ihren geistlichen Sinn erfassen, der sehr hoch und revolutionär ist und gleichzeitig einfach, erreichbar für jeden Mann und jede Frau, die sich der Gnade Gottes anvertrauen“ (Papst Franziskus, *Generalaudienz*, 6. Mai 2015). Abermals eine Verkündigung, die Hoffnung gibt!

(ja 253 / nein 6)

Die Güter der Familie

49. Die Ehe ist „die Gemeinschaft des ganzen Lebens (...), welche durch ihre natürliche Eigenart auf das Wohl der Ehegatten und auf die Zeugung und die Erziehung von Nachkommenschaft hingeeordnet ist“ (*CIC* can. 1055 §1). In der gegenseitigen Annahme versprechen sich die Eheleute vollkommene Hingabe, Treue und Offenheit für das Leben. Im Glauben und mit der Gnade Christi erkennen sie die Gaben, die Gott ihnen schenkt, und verpflichten sich in seinem Namen gegenüber der Kirche. Gott heiligt die Liebe der Eheleute und bestätigt ihre Unauflöslichkeit, indem er ihnen seine Gnade anbietet, die Treue, die gegenseitige Ergänzung und die Offenheit für das Leben zu leben. Wir sagen Gott Dank für die Ehe, weil die christlichen Eheleute durch die Gemeinschaft des Lebens und der Liebe das Glück kennenlernen und erfahren, dass Gott sie – mit Leidenschaft und Zärtlichkeit – persönlich liebt. Der Mann und die Frau sind als Einzelne und als Paar – wie Papst Franziskus in Erinnerung gerufen hat – „Abbild Gottes“. Ihr Unterschied „dient nicht dem Gegensatz oder der Unterordnung, sondern der Gemeinschaft und der Fortpflanzung, stets als Abbild Gottes, ihm ähnlich“ (*Generalaudienz*, 15. April 2015). Der Vereinigungszweck der Ehe stellt eine beständige Aufforderung dar, diese Liebe wachsen zu lassen und zu vertiefen. In ihrem Bund der Liebe erfahren die Eheleute die Schönheit der Vaterschaft und der Mutterschaft; sie teilen miteinander Pläne und Mühen, Wünsche und Sorgen; sie lernen, füreinander zu sorgen und einander zu vergeben. In dieser Liebe feiern sie die Momente gemeinsamen Glücks und stützen einander in den schwierigen Abschnitten ihrer Lebensgeschichte.

(ja 253 / nein 5)

50. Die Fruchtbarkeit der Eheleute im umfassenden Sinn ist eine spirituelle Fruchtbarkeit: sie sind lebendige sakramentale Zei-

chen, Quellen des Lebens für die christliche Gemeinschaft und für die Welt. Der Akt der Weitergabe des Lebens, der die „unlösbare Verknüpfung“ zwischen dem Wert der liebenden Vereinigung und der Fortpflanzung zeigt – die der selige Paul VI. hervorgehoben hat (vgl. *HV* 12) –, muss im Hinblick auf die Verantwortung der Eltern verstanden werden, sich um die Sorge für die Kinder und deren christliche Erziehung zu bemühen. Sie sind die kostbarste Frucht der ehelichen Liebe. Insofern das Kind eine Person ist, übersteigt es diejenigen, die es gezeugt haben. „Denn Sohn oder Tochter zu sein bedeutet dem Plan Gottes gemäß, das Gedächtnis und die Hoffnung einer Liebe in sich zu tragen, die sich selbst verwirklicht hat, wenn sie das Leben eines anderen, unverwechselbaren und neuen Menschen entfachen. Und für die Eltern ist jedes Kind es selbst, anders, verschieden“ (Papst Franziskus, *Generalaudienz*, 11. Februar 2015). Die Schönheit des gegenseitigen und unverdienten Geschenks, die Freude über das Leben, das geboren wird, und die liebevolle Fürsorge aller Mitglieder, von den Kindern bis zu den alten Menschen, sind einige Früchte, die die Antwort auf die Berufung der Familie einzigartig und unersetzlich machen. Die familiären Beziehungen tragen auf entscheidende Weise zum solidarischen und geschwisterlichen Aufbau der menschlichen Gesellschaft bei, die nicht auf das Zusammenleben der Bewohner eines Gebiets oder der Bürger eines Staates verkürzt werden kann.

(ja 252 / nein 6)

Wahrheit und Schönheit der Familie

51. Mit innerer Freude und tiefem Trost blickt die Kirche auf die Familien, die den Lehren des Evangeliums treu sind. Sie dankt ihnen für ihr Zeugnis und ermutigt sie darin. Dank ihnen werden die Schönheit der unauflöselichen Ehe und ihre immerwährende Treue glaubwürdig. In der Familie reift die erste kirch-

liche Erfahrung der Gemeinschaft unter den Menschen. In ihr spiegelt sich durch die Gnade das Geheimnis der Heiligsten Dreifaltigkeit. „Hier lernt man Ausdauer und Freude an der Arbeit, geschwisterliche Liebe, großmütiges, ja wiederholtes Verzeihen und vor allem den Dienst Gottes in Gebet und Hingabe des Lebens“ (KKK 1657). Das Evangelium der Familie nährt auch jene Samen, die noch nicht reif sind, und muss jene Bäume pflegen, die ausgedörrt sind und nicht vernachlässigt werden dürfen (vgl. *Lk* 13,6–9). Als verlässliche Lehrerin und fürsorgliche Mutter ist sich die Kirche – obwohl sie anerkennt, dass es für die Getauften kein anderes als das sakramentale Eheband gibt und dass jeder Bruch desselben Gottes Willen zuwiderläuft – auch der Schwäche vieler ihrer Kinder bewusst, die sich auf dem Weg des Glaubens schwer tun. „Daher muss man, ohne den Wert des vom Evangelium vorgezeichneten Ideals zu mindern, die möglichen Wachstumsstufen der Menschen, die Tag für Tag aufgebaut werden, mit Barmherzigkeit und Geduld begleiten. [...] Ein kleiner Schritt inmitten großer menschlicher Begrenzungen kann Gott wohlgefälliger sein als das äußerlich korrekte Leben dessen, der seine Tage verbringt, ohne auf nennenswerte Schwierigkeiten zu stoßen. Alle müssen von dem Trost und dem Ansporn der heilbringenden Liebe Gottes erreicht werden, der geheimnisvoll in jedem Menschen wirkt, jenseits seiner Mängel und Verfehlungen“ (EG 44). Diese Wahrheit und Schönheit gilt es zu bewahren. Angesichts schwieriger Umstände und verletzter Familien muss immer ein allgemeines Prinzip in Erinnerung gerufen werden: „Die Hirten mögen barmherzigen, dass sie um der Liebe willen zur Wahrheit verpflichtet sind, die verschiedenen Situationen gut zu unterscheiden“ (FC 84). Der Grad der Verantwortung ist nicht in allen Fällen gleich, und es kann Faktoren geben, die die Entscheidungsfähigkeit begrenzen. Daher sind, während die Lehre klar zum Ausdruck gebracht wird, Urteile zu vermeiden, welche die Komplexität der

verschiedenen Situationen nicht berücksichtigen. Es ist erforderlich, auf die Art und Weise zu achten, in der die Menschen leben und aufgrund ihres Zustands leiden.

(ja 250 / nein 11)

IV. Kapitel

Unterwegs zur kirchlichen Fülle der Familie

Das enge Band zwischen Kirche und Familie

52. Der Segen und die Verantwortung einer neuen Familie bringt im kirchlichen Sakrament innerhalb der christlichen Gemeinschaft die Bereitschaft mit sich, innerhalb der christlichen Gemeinschaft den Bund zwischen Mann und Frau zu fördern. Im Zusammenhang mit sozialen Bindungen, der Zeugung der Kinder, des Schutzes der Schwächsten und des Gemeinschaftslebens beinhaltet diese Bereitschaft eine Verantwortung, welche das Recht hat, unterstützt, anerkannt und wertgeschätzt zu werden. Kraft des Ehesakramentes wird jede Familie im umfassenden Sinn ein Gut für die Kirche. In dieser Hinsicht wird es für die Kirche heute ein wertvolles Geschenk sein, die Wechselseitigkeit zwischen Familie und Kirche zu betrachten: die Kirche ist ein Gut für die Familie, die Familie ist ein Gut für die Kirche. Die Bewahrung des vom Herrn empfangenen sakramentalen Geschenks bezieht nicht nur die einzelne Familie, sondern auch die christliche Gemeinschaft auf entsprechende Weise mit ein. Angesichts der wachsenden, teilweise großen Schwierigkeit, die eheliche Einheit zu bewahren, ist eine Unterscheidung erforderlich: die Erfüllung oder die entsprechende Nichterfüllung muss vonseiten der Paare mit Hilfe der Hirten und der Gemeinschaft vertieft betrachtet werden.

(ja 252 / nein 5)

Die Gnade der Umkehr und der Erfüllung

53. Die Kirche bleibt den Paaren nahe, deren Verbindung so schwach geworden ist, dass das Risiko einer Trennung besteht. Für den Fall, dass es zu einem schmerzhaften Ende der Beziehung kommt, fühlt sich die Kirche in der Pflicht, diesen Moment des Leidens in einer Weise zu begleiten, dass zwischen den Ehepartnern wenigstens keine zerstörerischen Gegensätze entstehen. Besondere Aufmerksamkeit muss vor allem den Kindern zugewandt werden, die als erste von der Trennung betroffen sind, damit sie so wenig wie möglich darunter zu leiden haben: „Wenn Vater und Mutter einander wehtun, dann leidet die Seele der Kinder sehr“ (Papst Franziskus, *Generalaudienz*, 24. Juni, 2015). Der Blick Christi, dessen Licht jeden Menschen erleuchtet (vgl. *Joh* 1,9; *GS* 22) leitet die Pastoral der Kirche gegenüber jenen Gläubigen, die einfach so zusammenleben oder nur zivil verheiratet oder geschieden und wieder verheiratet sind. In der Perspektive der göttlichen Pädagogik wendet sich die Kirche liebevoll denen zu, die auf unvollkommene Weise an ihrem Leben teilhaben: sie bittet gemeinsam mit ihnen um die Gnade der Umkehr, ermutigt sie, Gutes zu tun, liebevoll füreinander zu sorgen und sich in den Dienst für die Gemeinschaft, in der sie leben und arbeiten, zu stellen. Es ist wünschenswert, dass in den Diözesen Wege der Unterscheidung und der Einbeziehung dieser Menschen gefördert werden, um bei der Reifung einer bewussten und kohärenten Entscheidung zu helfen und darin zu ermutigen. Die Paare müssen über die Möglichkeit informiert werden, ein Eheannullierungsverfahren einzuleiten.

(ja 244 / nein 15)

54. Wenn eine Verbindung durch ein öffentliches Band offenkundig Stabilität erlangt – und von tiefer Zuneigung, Verantwortung gegenüber den Kindern, von der Fähigkeit, Prüfungen zu bestehen, geprägt ist –, kann dies als Chance gesehen wer-

den, sie zum Ehesakrament zu begleiten, wo dies möglich ist. Anders liegt hingegen der Fall, wenn die Entscheidung für das Zusammenleben nicht im Hinblick auf eine mögliche zukünftige Ehe, sondern ohne jede Absicht, eine institutionelle Bindung einzugehen, getroffen wird. Die Realität der Zivilehe zwischen Mann und Frau, der Ehen gemäß älteren kulturellen Bräuchen und – bei aller gebührenden Unterscheidung – auch der unverheiratet zusammenlebenden Paare ist ein Phänomen, das in vielen Ländern auftritt. Darüber hinaus erfordert die Situation der Gläubigen, die eine neue Verbindung eingegangen sind, spezielle pastorale Aufmerksamkeit: „In diesen Jahrzehnten [...] ist das Bewusstsein sehr gewachsen, dass eine brüderliche und aufmerksame Annahme – in der Liebe und in der Wahrheit – jener Getauften, die nach dem Scheitern der sakramentalen Ehe eine neue Lebensgemeinschaft begonnen haben, notwendig ist. Denn diese Gläubigen sind keineswegs exkommuniziert“ (Papst Franziskus, *Generalaudienz*, 5. August 2015).

(ja 236 / nein 21)

Die Barmherzigkeit im Herzen der Offenbarung

55. Die Kirche geht von der konkreten Situation der Familien heute aus, die, angefangen von denen, die am meisten leiden, alle der Barmherzigkeit bedürfen. Mit dem barmherzigen Herzen Jesu muss die Kirche ihre schwächsten Kinder, die unter verletztster und verlorener Liebe leiden, begleiten und ihnen Vertrauen und Hoffnung geben, wie das Licht eines Leuchtturms im Hafen oder einer Fackel, die unter die Menschen gebracht wird, um jene zu erleuchten, die die Richtung verloren haben oder sich in einem Sturm befinden. Die Barmherzigkeit ist „die Mitte der Offenbarung Jesu Christi“ (*MV* 25). In ihr leuchtet die Souveränität Gottes auf, durch die er immer neu seinem Sein, das Liebe ist, (*1 Joh* 4,8) und seinem Bund treu bleibt. „Barm-

herzigkeit walten zu lassen, ist ein Wesensmerkmal Gottes. Gerade darin zeigt sich seine Allmacht“ (Thomas von Aquin, *Summa Theologiae*, II–II, q. 30, a. 4.; vgl. Tagesgebet vom 26. Sonntag im Jahreskreis). Die Wahrheit mit Liebe zu verkünden ist selbst ein Akt der Barmherzigkeit. In der Bulle *Misericordiae vultus* erklärt Papst Franziskus: „Die Barmherzigkeit steht also nicht im Gegensatz zur Gerechtigkeit. Sie drückt vielmehr die Haltung Gottes gegenüber dem Sünder aus“. Und er fährt fort: „Gott lehnt die Gerechtigkeit nicht ab. Er stellt sie aber in einen größeren Zusammenhang und geht über sie hinaus, so dass man die Liebe erfährt, die die Grundlage der wahren Gerechtigkeit ist“ (MV 21). Jesus ist das Antlitz der Barmherzigkeit Gottes, des Vaters: „Gott hat die Welt so sehr geliebt [...] damit die Welt durch ihn (den Sohn) gerettet wird“ (Joh 3,16–17).

(ja 243 / nein 14)

III. TEIL

DIE SENDUNG DER FAMILIE

56. Seit Beginn der Geschichte hat Gott seine Kinder überreich mit seiner Liebe bedacht (vgl. LG 2), so dass sie in Jesus Christus das Leben in Fülle haben konnten (vgl. Joh 10,10). Gott lädt die Familien durch die Sakramente der christlichen Initiation ein, in dieses Leben einzutreten, es zu verkünden und den anderen mitzuteilen (vgl. LG 41). Wie Papst Franziskus uns eindringlich in Erinnerung ruft, richtet sich die Sendung der Familie immer nach außen, auf den Dienst an unseren Brüdern und Schwestern. Es ist die Sendung der Kirche, und jede Familie ist berufen, auf einzigartige und bevorzugte Weise an ihr teilzuhaben. „Kraft der empfangenen Taufe ist jedes Mitglied des Gottesvolkes ein missionarischer Jünger geworden“ (EG 120).

Auf der ganzen Welt können wir in der Lebenswirklichkeit der Familien viel Glück und Freude, aber auch viel Leid und viele Ängste sehen. Wir wollen diese Lebenswirklichkeit mit den Augen betrachten, mit denen auch Christus sie betrachtet hat, als er inmitten der Menschen seiner Zeit unterwegs war. Unsere Haltung will eine Haltung des demütigen Verständnisses sein. Unser Wunsch ist es, jede einzelne und alle Familien zu begleiten, damit sie den besten Weg entdecken, um die Schwierigkeiten zu überwinden, denen sie begegnen. Das Evangelium ist immer auch Zeichen des Widerspruchs. Die Kirche vergisst nie, dass im Mittelpunkt der Frohen Botschaft, die wir verkünden, das Ostergeheimnis steht. Sie möchte den Familien helfen, das Kreuz zu erkennen und anzunehmen, wenn sie damit konfrontiert werden, damit sie es mit Christus auf dem Weg zur Freude der Auferstehung tragen können. Diese Arbeit macht „eine pastorale und missionarische Neuausrichtung“ erforderlich, die „die Dinge nicht so belassen darf wie sie sind“ (EG 25). Diese Neuausrichtung berührt zutiefst den Stil und die Sprache. Es ist notwendig, eine Sprache zu verwenden, die eingängig ist. Die Verkündigung muss erfahrbar machen, dass das Evangelium der Familie die Antwort auf die tiefsten Erwartungen des Menschen darstellt: auf seine Würde und auf die vollkommene Verwirklichung in der gegenseitigen Ergänzung, in der Gemeinschaft und in der Fruchtbarkeit. Es geht nicht allein darum, Normen vorzulegen, sondern die Gnade zu verkünden, welche die Fähigkeit verleiht, die Werte der Familie zu leben. Die Vermittlung des Glaubens erfordert heute mehr denn je eine Sprache, die in der Lage ist, alle, besonders die Jugendlichen, zu erreichen, um die Schönheit der familiären Liebe mitzuteilen und die Bedeutung von Worten wie Hingabe, eheliche Liebe, Treue, Fruchtbarkeit und Zeugung verstehen zu lassen. Die Notwendigkeit einer neuen und angemesseneren Sprache zeigt sich vor allem in dem Moment, in dem Kinder und Jugendliche in das

Thema der Sexualität eingeführt werden sollen. Vielen Eltern und vielen Menschen, die in der Seelsorge beschäftigt sind, fällt es schwer, eine angemessene und gleichzeitig respektvolle Sprache zu finden, welche die Natur der biologischen Sexualität mit der sich gegenseitig bereichernden Komplementarität, mit Freundschaft, Liebe und Hingabe des Mannes und der Frau verknüpft.

(ja 248 / nein 10)

I. Kapitel

Die Bildung der Familie

Die Ehevorbereitung

57. Die christliche Ehe kann nicht auf eine kulturelle Tradition oder auf eine einfache rechtliche Übereinkunft verkürzt werden: sie ist eine wirkliche Berufung Gottes, die aufmerksame Unterscheidung, beständiges Gebet und angemessene Reifung erfordert. Daher sind Ausbildungswege erforderlich, welche die Einzelnen und das Paar so begleiten, dass sich die Vermittlung der Glaubensinhalte mit jener Lebenserfahrung verbindet, welche die gesamte Gemeinschaft der Kirche anbietet. Für die Wirksamkeit dieser Hilfe ist es erforderlich, dass die voreheliche Katechese – manches Mal arm an Inhalten – verbessert wird; sie ist integraler Bestandteil der ordentlichen Seelsorge. Auch die Pastoral für die Brautleute muss sich in die umfassendere Absicht der christlichen Gemeinschaft einfügen, in entsprechender und überzeugender Weise die Botschaft des Evangeliums hinsichtlich der Würde der Person, ihrer Freiheit und des Respekts vor ihren Rechten vorzulegen. Die drei von *Familiaris consortio* (vgl. 66) erwähnten Vorbereitungsschritte sind genau zu beachten: die entferntere Vorbereitung, die über die Vermittlung

des Glaubens und der christlichen Werte innerhalb der eigenen Familie erfolgt; die nähere Vorbereitung, die dem Weg der Katechesen und der anderen bildenden Erfahrungen entspricht, die innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft gelebt werden; die unmittelbare Vorbereitung auf die Ehe, Teil eines umfassenderen Weges, der sich durch die Dimension der Berufung auszeichnet.

(ja 257 / nein 2)

58. Im Rahmen der gegenwärtigen kulturellen Umwälzungen werden häufig Modelle vorgeschlagen, die im Gegensatz zur christlichen Sicht der Familie stehen. Die Sexualität ist häufig von einem Projekt authentischer Liebe getrennt. In einigen Ländern werden sogar von der staatlichen Autorität Erziehungsmaßnahmen vorgeschrieben, die Inhalte vermitteln, welche im Gegensatz zur menschlichen und christlichen Sicht stehen: diesbezüglich muss mit Entschiedenheit auf die Freiheit der Kirche bestanden werden, ihre eigene Lehre zu vermitteln, sowie auf das Recht der Erzieher, aus Gewissensgründen Einspruch einzulegen. Zudem kann die Familie, auch wenn sie das bevorzugte pädagogische Umfeld bleibt, nicht der einzige Ort der Sexualerziehung sein (vgl. *Gravissimum educationis*, 3). Daher geht es darum, echte seelsorgliche Vorgehensweisen zur Unterstützung der Familie zu entwickeln, die sich sowohl an Einzelne als auch an Paare richten. Besondere Aufmerksamkeit ist dabei auf das Pubertäts- und Jugendalter zu richten, in dem es darum geht, zu helfen, die Schönheit der Sexualität in der Liebe zu entdecken. Das Christentum verkündet, dass Gott den Menschen als Mann und Frau geschaffen und sie gesegnet hat, auf dass sie ein Fleisch werden und das Leben weitergeben (vgl. *Gen* 1,27–28; 2,24). Ihre Unterschiedenheit, bei gleicher persönlicher Würde, ist das Siegel der guten Schöpfung Gottes. Nach christlichem Prinzip können sowohl Leib und Seele als auch das biologische Geschlecht (sex) und die soziokulturelle Rolle des Geschlechts (gender) unterschieden, aber nicht getrennt werden.

Es ist also notwendig, in den Angeboten der Ehevorbereitung die Themenstellungen zu erweitern, damit diese zu Wegen der Erziehung zum Glauben und zur Liebe werden, die in den Weg der christlichen Initiation integriert sind. In dieser Hinsicht ist es erforderlich, an die Bedeutung der Tugenden zu erinnern. Zu ihnen gehört die Keuschheit als wertvolle Voraussetzung für ein echtes Wachstum der zwischenmenschlichen Liebe. Der Weg der Erziehung sollte den Charakter eines Weges zur Berufungsentscheidung des Einzelnen und des Paares erhalten und Synergien zwischen den verschiedenen Bereichen der Seelsorge pflegen. Die Ehevorbereitungskurse sollen auch durch verheiratete Paare angeboten werden, die in der Lage sind, die Brautleute vor der Hochzeit und in den ersten Ehejahren zu begleiten und auf diese Weise die Bedeutung des Dienstcharakters der Ehe zu unterstreichen. Die pastorale Wertschätzung der persönlichen Beziehungen wird die allmähliche Öffnung des Verstandes und der Herzen für die Fülle des Planes Gottes fördern.

(ja 247 / nein 14)

Die Trauungsfeier

59. Die Eheliturgie ist ein einzigartiges Ereignis, das im familiären und gesellschaftlichen Rahmen eines Festes gefeiert wird. Das erste Wunder Jesu erfolgte beim Hochzeitsmahl zu Kana: der gute Wein des vom Herrn gewirkten Wunders, der das Entstehen einer neuen Familie verschönert, ist der neue Wein des Bundes Christi mit den Männern und Frauen aller Zeiten. Die Vorbereitung auf die Hochzeit nimmt die Aufmerksamkeit der Brautleute über lange Zeit in Anspruch. Sie stellt für sie, für ihre Familien und ihre Freunde einen wertvollen Zeitabschnitt dar, der um die ihm eigene geistliche und kirchliche Dimension bereichert werden muss. Die Hochzeitsfeier ist eine günstige Gelegenheit, viele zur Feier der Sakramente der Versöhnung

und der Eucharistie einzuladen. Die christliche Gemeinschaft nimmt die neue Familie durch eine herzliche und freudige Teilnahme in ihrer Mitte auf, damit sie sich, als Hauskirche, als Teil der größeren kirchlichen Familie empfindet. Die Eheliturgie sollte mittels einer mystagogischen Katechese vorbereitet werden, die dem Ehepaar die Empfindung vermittelt, dass sich die Feier ihres Bundes „im Herrn“ vollzieht. Häufig hat der Zelebrant die Gelegenheit, sich an eine Versammlung zu richten, die aus Menschen besteht, die wenig am kirchlichen Leben teilnehmen oder anderen christlichen Bekenntnissen oder religiösen Gemeinschaften angehören. Es handelt sich um eine wertvolle Gelegenheit zur Verkündigung des Evangeliums Christi, welche den anwesenden Familien hilft, den Glauben und die Liebe wiederzuentdecken, die von Gott kommen.

(ja 258 / nein 3)

Die ersten Jahre des Familienlebens

60. Die ersten Jahre der Ehe, in denen die Paare im Bewusstsein ihrer Berufung und ihrer Sendung wachsen, sind ein entscheidender und zugleich schwieriger Zeitabschnitt. Deshalb ist eine pastorale Begleitung erforderlich, die nach der Feier des Sakramentes fortgesetzt wird. Die Pfarrei ist der Ort, an dem erfahrene Paare jüngeren zur Verfügung stehen können, möglicherweise unter Mithilfe von Vereinigungen, kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften. Brautleute sollen zu der grundlegenden Haltung ermutigt werden, Kinder als großes Geschenk anzunehmen. Dabei gilt es, die Bedeutung der Spiritualität der Familie, des Gebetes und der Teilnahme an der sonntäglichen Eucharistie zu unterstreichen. Die Paare sollen eingeladen werden, sich regelmäßig zu treffen, um das Wachstum des geistlichen Lebens sowie die Solidarität in den konkreten Herausforderungen des Lebens zu fördern. Die persönliche Begegnung

mit Christus durch das Lesen des Wortes Gottes, in Gemeinschaft und zuhause, vor allem in der Form der „lectio divina“, stellt eine Quelle der Inspiration für das tägliche Handeln dar. Die Liturgie, Übungen der Frömmigkeit und die für die Familie gefeierte Eucharistie, vor allem am Hochzeitstag, stärken das geistliche Leben und das missionarische Zeugnis der Familie. Nicht selten kommt es in den ersten Ehejahren zu einer gewissen Selbstbezüglichkeit des Paares, die eine Isolierung vom gemeinschaftlichen Kontext mit sich bringt. Die Festigung eines Beziehungsnetzes zwischen den Paaren und die Schaffung echter Bindungen sind für das Reifen des christlichen Lebens der Familie notwendig. Die Bewegungen und kirchlichen Gruppen garantieren häufig solche Möglichkeiten des Wachstums und der Bildung. Die Ortskirche unternimmt es, die Seelsorge der jungen Familien unter Einbeziehung solcher Beiträge zu koordinieren. In der Anfangsphase des Ehelebens kann es besonders entmutigend sein, wenn sich der Wunsch, Kinder zu haben, nicht erfüllt. Nicht selten kündigt sich hier der Grund für eine Krise an, die schnell auf eine Trennung hinausläuft. Auch hier ist die Nähe der Gemeinde – mittels der liebevollen und diskreten Unterstützung vertrauenswürdiger Familien – für die jungen Eheleute besonders wichtig.

(ja 259 / nein 1)

Die Ausbildung der Priester und der anderen pastoralen Mitarbeiter

61. Es bedarf einer Erneuerung der Pastoral im Licht des Evangeliums der Familie und des kirchlichen Lehramts. Daher ist für eine angemessenere Ausbildung von Priestern, Diakonen, Ordensleuten, Katecheten und anderen Mitarbeitern in der Seelsorge zu sorgen, welche vor allem anlässlich der Sakramentenkatechese die Integration der Familie in die Pfarrgemeinde fördern müssen. Vor allem die Seminare müssen die künftigen

Priester in der menschlichen, spirituellen, intellektuellen und pastoralen Ausbildung darauf vorbereiten, Apostel der Familie zu sein. In der Ausbildung zum geweihten Dienst kann man die affektive und psychologische Reifung nicht außer Acht lassen. Hierzu ist die Teilnahme an entsprechenden Programmen hilfreich. Ausbildungsprogramme und -kurse, die spezifisch für die Mitarbeiter der Seelsorge bestimmt sind, werden sie befähigen können, den Weg der Ehevorbereitung in die weitere Dynamik des kirchlichen Lebens einzuordnen. Während der Ausbildung sollten die Priesteramtskandidaten für angemessene Zeiträume mit der eigenen Familie leben und beim Sammeln von Erfahrungen in der Familienpastoral begleitet werden, um entsprechende Kenntnisse im Hinblick auf die gegenwärtige Situation der Familie zu erwerben. Die Anwesenheit von Laien und Familien und vor allem von Frauen in der Priesterausbildung fördert die Wertschätzung der Vielfalt und der Komplementarität der verschiedenen Berufungen in der Kirche. Wenn dieser wertvolle Dienst mit Hingabe geleistet wird, kann ein erneuertes Bündnis zwischen den beiden Hauptformen der Berufung zur Liebe belebt und konkretisiert werden: das Bündnis zwischen der Berufung zur Ehe, die in der christlichen Familie aufblüht und auf selbstgewählter Liebe beruht, und der Berufung zum geweihten Leben, dem Bild der Gemeinschaft des Gottesreiches, das von der bedingungslosen Annahme des anderen als Geschenk Gottes ausgeht. In der Gemeinschaft der Berufungen erfolgt ein fruchtbarer Austausch von Gaben, der die kirchliche Gemeinschaft belebt und bereichert (vgl. *Apg* 18,2). Die geistliche Begleitung der Familie kann als ein Dienst in der Gemeinde betrachtet werden. Es wird vorgeschlagen, dass die Diözesanstelle für Familienpastoral und andere pastorale Fachstellen in diesem Bereich verstärkt zusammenarbeiten. Es ist wünschenswert, dass man in der ständigen Weiterbildung des Klerus und der pastoralen Mitarbeiter weiterhin mit entsprechenden Mitteln

für die affektive und psychologische Reifung Sorge trägt. Sie ist unerlässlich für die seelsorgliche Begleitung der Familien, auch im Hinblick auf besondere Notsituationen, die sich aus Fällen von häuslicher Gewalt und sexuellem Missbrauch ergeben.

(ja 254 / nein 7)

II. Kapitel

Familie, Zeugung, Erziehung

Die Weitergabe des Lebens

62. Die Anwesenheit kinderreicher Familien in der Kirche ist ein Segen für die christliche Gemeinschaft und für die Gesellschaft, denn die Offenheit für das Leben ist ein der ehelichen Liebe innewohnender Anspruch. In diesem Licht bringt die Kirche jenen Familien gegenüber ihre lebhafteste Dankbarkeit zum Ausdruck, die ihre Kinder – besonders die schwächsten und von einer Behinderung gezeichneten – aufnehmen, erziehen, sie mit ihrer Liebe umfassen und ihnen den Glauben vermitteln. Die Kinder, die mit besonderen Bedürfnissen geboren werden, ziehen die Liebe Christi an und verlangen von der Kirche, sie als einen Segen zu hüten. Leider ist eine Mentalität verbreitet, welche die Weitergabe des Lebens allein auf die Befriedigung des Einzelnen oder des Paares verkürzt. Die wirtschaftlichen, kulturellen und erzieherischen Faktoren haben manchmal ein entscheidendes Gewicht und tragen zum starken Geburtenrückgang bei, der das soziale Netzwerk schwächt, die Beziehungen unter den Generationen beeinträchtigt und den Blick in die Zukunft unsicherer macht. Auch auf diesem Gebiet muss man zunächst den Menschen zuhören und dann die Schönheit und Wahrheit einer vorbehaltlosen Offenheit gegenüber dem Leben als das darstellen und begründen, dessen die menschliche Liebe

bedarf, um in ihrer Fülle gelebt werden zu können. In diesem Zusammenhang wird die Notwendigkeit deutlich, jene Dokumente des Lehramtes der Kirche immer weiter bekanntzumachen, die die Kultur des Lebens fördern. Die Familienpastoral sollte die katholischen Spezialisten im Bereich der Biomedizin stärker in die Angebote zur Ehevorbereitung und bei der Begleitung der Ehepaare einbeziehen.

(ja 259 / nein 0)

Die Verantwortung im Bereich der Zeugung

63. Nach der Schöpfungsordnung sind die eheliche Liebe zwischen einem Mann und einer Frau und die Weitergabe des Lebens einander zugeordnet (vgl. *Gen* 1,27–28). Auf diese Weise hat der Schöpfer Mann und Frau an seinem Schöpfungswerk beteiligt und sie gleichzeitig zu Werkzeugen seiner Liebe gemacht, indem er durch die Weitergabe des menschlichen Lebens die Zukunft der Menschheit ihrer Verantwortung anvertraut hat. Die Eheleute öffnen sich für das Leben, indem sie versuchen, „sich ein sachgerechtes Urteil zu bilden. Hierbei müssen sie auf ihr eigenes Wohl wie auf das ihrer Kinder – der schon geborenen oder zu erwartenden – achten; sie müssen die materiellen und geistigen Verhältnisse der Zeit und ihres Lebens zu erkennen suchen und schließlich auch das Wohl der Gesamtfamilie, der weltlichen Gesellschaft und der Kirche berücksichtigen“ (*GS* 50; vgl. *VS* 54–64). Dem persönlichen und menschlich umfassenden Charakter der ehelichen Liebe gemäß, ist der richtige Weg für die Familienplanung der des einverständlichen Dialogs zwischen den Eheleuten, der Berücksichtigung der Zeiten und der Beachtung der Würde des Ehepartners. In diesem Sinn gilt es, die Enzyklika *Humanae vitae* (vgl. 10–14) und das Apostolische Schreiben *Familiaris consortio* (vgl. 14; 28–35) wiederzuentdecken, um im Gegensatz zu einer Men-

talität, die dem Leben oftmals feindlich gegenübersteht, erneut die Bereitschaft zur Weitergabe des Lebens zu wecken. Es ist erforderlich, die jungen Ehepaare wiederholt zu ermutigen, das Leben weiterzugeben. Auf diese Weise kann die Offenheit für das Leben in der Familie, in der Kirche und in der Gesellschaft wachsen. Die Kirche kann durch ihre zahlreichen Einrichtungen für Kinder dazu beitragen, eine Gesellschaft, aber auch eine Glaubensgemeinschaft zu schaffen, die kindgerechter sind. Der Mut, das Leben weiterzugeben, wird dort auf beträchtliche Weise gestärkt, wo eine den Kindern angemessene Atmosphäre geschaffen wird, in der Hilfe und Begleitung bei der Aufgabe der Erziehung der Nachkommen angeboten wird (Zusammenarbeit zwischen Pfarrgemeinden, Eltern und Familien).

Die verantwortliche Entscheidung für die Elternschaft setzt die Bildung des Gewissens voraus, „die verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen, wo er allein ist mit Gott, dessen Stimme in diesem seinem Innersten zu hören ist“ (GS 16). Je mehr die Eheleute versuchen, in ihrem Gewissen auf Gott und seine Gebote zu hören (vgl. *Röm* 2,15) und sich geistlich begleiten lassen, desto mehr wird ihre Entscheidung zuinnerst frei von subjektiver Willkür und von der Anpassung an Verhaltensweisen ihres Umfelds sein. Dieser Würde des Gewissens zuliebe lehnt die Kirche mit aller Entschiedenheit Zwangseingriffe des Staates zugunsten von Verhütung, Sterilisation oder sogar Abtreibung ab. Zur Anwendung der Methoden, die auf den „natürlichen Zeiten der Fruchtbarkeit“ (*HV* 11) beruhen, soll ermutigt werden. Dabei ist zu unterstreichen: „Diese Methoden achten den Leib der Eheleute, ermutigen diese zur Zärtlichkeit und begünstigen die Erziehung zu echter Freiheit“ (*KKK* 2370). Es muss immer hervorgehoben werden, dass Kinder ein wunderbares Geschenk Gottes sind, eine Freude für die Eltern und für die Kirche. Durch sie erneuert der Herr die Welt.

(ja 237 / nein 21)

Der Wert des Lebens in allen seinen Phasen

64. Das Leben ist Geschenk Gottes und ein Geheimnis, das uns übersteigt. Daher dürfen weder sein Beginn noch sein Ende auf irgendeine Weise „verworfen“ werden. Im Gegenteil ist es erforderlich, diesen Phasen eine besondere Aufmerksamkeit zu sichern. Es kommt heute allzu leicht vor, dass „der Mensch an sich wie ein Konsumgut betrachtet wird, das man gebrauchen und dann wegwerfen kann. Wir haben die ‚Wegwerfkultur‘ eingeführt, die sogar gefördert wird“ (EG 53). Diesbezüglich ist es Aufgabe der Familie, die dabei von der ganzen Gesellschaft zu unterstützen ist, das werdende Leben anzunehmen und sich um die letzte Lebensphase zu sorgen. Im Hinblick auf das Drama der Abtreibung bestätigt die Kirche vor allem den heiligen und unverletzlichen Charakter des menschlichen Lebens und sie setzt sich konkret zu seinen Gunsten ein (vgl. EV 58). Dank ihrer Einrichtungen bietet sie den Schwangeren Beratung, unterstützt die minderjährigen Mütter, steht verlassenen Kindern bei und ist denen nahe, die eine Fehlgeburt erlitten haben. Denjenigen, die im Gesundheitswesen arbeiten, wird die moralische Pflicht der Verweigerung aus Gewissensgründen in Erinnerung gerufen. In gleicher Weise fühlt die Kirche nicht nur die Dringlichkeit, das Recht auf einen natürlichen Tod zu bekräftigen sowie therapeutischen Übereifer und Euthanasie zu vermeiden, sondern sie nimmt sich auch der Alten an, beschützt die Menschen mit Behinderung, steht den unheilbar Kranken bei, tröstet die Sterbenden und lehnt nachdrücklich die Todesstrafe ab (vgl. KKK 2258).

(ja 247 / nein 11)

Adoption und Pflegschaft

65. Die Adoption verwaister und vernachlässigter Kinder, die wie eigene Kinder angenommen werden, stellt im Geist des Glaubens eine besondere Form des Familienapostolats dar (vgl. *AA* 11), worauf das Lehramt mehrfach hingewiesen und wozu es ermutigt hat (vgl. *FC* 41; *EV* 93). Die Entscheidung zur Adoption oder Pflegschaft bringt eine besondere Fruchtbarkeit der ehelichen Erfahrung zum Ausdruck, über die Fälle hinaus, in denen sie auf schmerzhaft Weise von Unfruchtbarkeit gekennzeichnet ist. Eine solche Entscheidung ist ein eindrucksvolles Zeichen der Annahme des Lebens, Zeugnis des Glaubens und Erfüllung der Liebe. Sie gibt einem zerrissenen Band wechselseitige Würde wieder: den Eheleuten, die keine Kinder haben, und den Kindern, die keine Eltern haben. Es sind daher alle Initiativen zu unterstützen, die darauf ausgerichtet sind, die Adoptionsverfahren zu erleichtern. Der Kinderhandel zwischen Ländern und Kontinenten muss durch gesetzgeberische Maßnahmen und staatliche Kontrollen verhindert werden. Die Beständigkeit der Beziehung zwischen Weitergabe des Lebens und Erziehung gründet genauso wie die Zeugung notwendigerweise auf der geschlechtlichen Differenz von Mann und Frau. Angesichts jener Situationen, in denen ein Kind als Recht auf Selbsterfüllung um jeden Preis beansprucht wird, lassen die recht verstandene Adoption und Pflegschaft einen wichtigen Aspekt der Elternschaft und des Kindseins deutlich werden, insofern sie dabei helfen, anzuerkennen, dass die Kinder, seien sie ehelich, adoptiert oder in Pflegschaft, etwas von der eigenen Person Verschiedenes sind und dass sie angenommen und geliebt werden sollen, dass man sich um sie kümmern muss und sie nicht einfach in die Welt setzt. Das vorrangige Interesse des Kindes muss bei Entscheidungen um Adoption und Pflegschaft immer berücksichtigt werden. Wie Papst Franziskus in Erinnerung gerufen hat: „Kinder haben ein Recht, in einer Familie aufzu-

wachsen, mit einem Vater und einer Mutter“ (*Ansprache an die Teilnehmer an einem von der Kongregation für die Glaubenslehre veranstalteten internationalen Kolloquium über die Komplementarität von Mann und Frau*, 17. November 2014). Nichtsdestoweniger muss die Kirche verkünden, dass die Kinder dort, wo dies möglich ist, das Recht haben, mit der größtmöglichen Unterstützung in ihrer Herkunftsfamilie aufzuwachsen.

(ja 252 / nein 7)

Die Erziehung der Kinder

66. Unter den Herausforderungen, denen sich die Familien heute stellen müssen, ist die erzieherische sicherlich eine der größten. Sie wird durch die aktuelle kulturelle Wirklichkeit und den großen Einfluss der Medien noch anspruchsvoller und komplexer. Dabei gilt es, die Bedürfnisse und Erwartungen von Familien gebührend zu berücksichtigen, die in der Lage sind, im Alltag Orte des Wachstums und der konkreten und grundlegenden Weitergabe des Glaubens, der Spiritualität und jener Tugenden zu sein, die dem Dasein Gestalt verleihen. Die Herkunftsfamilie ist häufig der Schoß der Berufung zum Priestertum und zum geweihten Leben: daher werden die Eltern aufgefordert, den Herrn um das unschätzbare Geschenk der Berufung für eines ihrer Kinder zu bitten. Im Bereich der Erziehung ist das Recht der Eltern auf die freie Wahl der Art der Erziehung zu schützen, die sie, ihrer Überzeugung entsprechend, ihren Kindern zukommen lassen wollen. Dies setzt Qualität und einfache Zugangsbedingungen voraus. Es gilt, Hilfestellung zu geben, damit – auch in der ehelichen Beziehung – die Affektivität als Weg der Reifung, in der immer tieferen Annahme des Anderen und einer immer vollkommeneren Hingabe gelebt werden kann. In diesem Zusammenhang muss die Notwendigkeit bekräftigt werden, Bildungswege anzubieten, die das eheliche Leben stärken.

Daneben braucht es Laien, die durch ihr lebendiges Zeugnis Begleitung anbieten. Eine große Hilfe ist dabei das Beispiel einer treuen und tiefen Liebe, die geprägt ist von Zärtlichkeit und Achtung, die fähig ist, mit der Zeit zu wachsen und die in ihrer konkreten Offenheit gegenüber der Weitergabe des Lebens die Erfahrung eines Geheimnisses machen lässt, das uns übersteigt.

(ja 258 / nein 0)

67. In den verschiedenen Kulturen behalten die Erwachsenen in der Familie eine unersetzliche erzieherische Funktion. Dessen ungeachtet beobachten wir eine kontinuierliche Schwächung der erzieherischen Rolle der Eltern aufgrund der aufdringlichen Präsenz der Medien innerhalb der Familie und der Tendenz, Anderen diese Aufgabe zu übertragen oder vorzubehalten. Andererseits können die Medien (vor allem die sozialen Medien) die Familien auch über weite Entfernungen hinweg in Verbindung halten. Die Nutzung von Email und anderer sozialer Medien kann die Familienmitglieder dauerhaft zusammenhalten. Darüber hinaus können die Medien eine Chance für die Evangelisierung der Jugendlichen bieten. Es ist wünschenswert, dass die Kirche die Familien ermutigt und unterstützt bei ihrer Aufgabe, hinsichtlich der schulischen und erzieherischen Programme, die ihre Kinder betreffen, kritisch und verantwortlich zu sein. Einstimmig wird bekräftigt, dass die Familie die vorrangige Schule der Erziehung ist. Die christliche Gemeinschaft unterstützt und ergänzt sie in dieser unersetzlichen bildenden Rolle. Es wird als erforderlich erachtet, Räume und Zeiten der Begegnung zu finden, um die Bildung der Eltern und den Erfahrungsaustausch unter Familien zu erleichtern. Es ist wichtig, dass die Eltern als erstrangige Erzieher und Zeugen des Glaubens für ihre Kinder in die Angebote zur Vorbereitung der Sakramente der christlichen Initiation aktiv einbezogen werden.

(ja 259 / nein 0)

68. Die katholischen Schulen üben eine wichtige Funktion aus, wenn es darum geht, die Eltern bei der Aufgabe der Kindererziehung zu unterstützen. Die katholische Erziehung fördert die Rolle der Familie: sie gewährleistet eine gute Ausbildung, erzieht zu Tugenden und Werten, unterweist in den Lehren der Kirche. Die katholischen Schulen sollten in ihrer Sendung ermutigt werden, den Schülern zu helfen, zu reifen Erwachsenen heranzuwachsen, die die Welt durch den Blick der Liebe Jesu sehen können und das Leben als eine Berufung verstehen, Gott zu dienen. Die katholischen Schulen erweisen sich daher für die missionarische Sendung der Kirche als wichtig. In vielen Gegenden sind die katholischen Schulen die einzigen, die den Kindern aus armen Familien – vor allem den jungen – eine echte Chance garantieren, indem sie ihnen eine Alternative zur Armut und einen Weg anbieten, einen wirklichen Beitrag zum gesellschaftlichen Leben zu leisten. Die katholischen Schulen sollten ermutigt werden, ihr Wirken in den ärmsten Gemeinschaften fortzusetzen und den weniger begünstigten und verletzlichsten Mitgliedern unserer Gesellschaft zu dienen.

(ja 253 / nein 3)

III. Kapitel

Familie und pastorale Begleitung

Schwierige Situationen

69. Als treue und unauflösliche Einheit zwischen einem Mann und einer Frau, die berufen sind, sich gegenseitig und das Leben anzunehmen, ist das Sakrament der Ehe eine große Gnade für die Menschheitsfamilie. Die Kirche hat die Freude und die Pflicht, diese Gnade jedem Menschen und in jedem Kontext zu verkünden. Sie verspürt heute noch dringender die Verantwor-

tung, die Getauften wieder entdecken zu lassen, wie die Gnade Gottes in ihrem Leben – auch in den schwierigsten Situationen – wirkt, um sie zur Fülle des Sakraments zu führen. Während die Synode gegenüber jenen Familien, welche die Schönheit der christlichen Ehe ehren, Wertschätzung und Ermutigung zum Ausdruck bringt, will sie die pastorale Unterscheidung der Situationen fördern, in denen die Annahme dieses Geschenks nur wenig gewürdigt wird oder auf verschiedene Weise gefährdet ist. Es ist eine ernste Verantwortung, das pastorale Gespräch mit diesen Gläubigen aufrechtzuerhalten, um die Reifung einer entsprechenden Öffnung gegenüber dem Evangelium der Ehe und der Familie in seiner Fülle zu ermöglichen. Die Hirten müssen jene Elemente erkennen, die die Evangelisierung und das menschliche und geistliche Wachstum derer fördern können, die vom Herrn ihrer Fürsorge anvertraut sind.

(ja 236 / nein 21)

70. Die Seelsorge möge die Botschaft des Evangeliums klar darlegen und die positiven Elemente in jenen Situationen erfassen, die ihm noch nicht oder nicht mehr entsprechen. In vielen Ländern lebt eine steigende Zahl von Paaren ohne jede kirchliche oder zivile Trauung zusammen. In manchen Ländern gibt es die traditionelle Ehe, die unter Familien vereinbart und oft in verschiedenen Stufen geschlossen wird. In anderen Ländern wächst hingegen die Zahl derer, die nach einem langen Zusammenleben um die Feier der kirchlichen Trauung bitten. Das einfache Zusammenleben wird oft aufgrund der allgemeinen Mentalität gewählt, die sich gegen Institutionen und endgültige Verpflichtungen wendet, aber auch während man auf eine gesicherte Existenz (Arbeit und festes Einkommen) wartet. Schließlich werden die faktischen Verbindungen in anderen Ländern immer zahlreicher, nicht nur, weil die Werte der Familie und der Ehe zurückgewiesen werden, sondern auch, weil dort die Heirat aus gesellschaftlichen Gründen als Luxus betrachtet wird, so dass

die materielle Not die Menschen zu solchen faktischen Verbindungen drängt. All diese Situationen müssen in konstruktiver Weise angegangen werden, indem versucht wird, sie in Gelegenheiten zu einem Weg der Umkehr hin zur Fülle der Ehe und der Familie im Licht des Evangeliums zu verwandeln.

(ja 213 / nein 47)

71. Die Entscheidung für die Zivilehe, oder, in anderen Fällen, für das einfache Zusammenleben, hat häufig ihren Grund nicht in Vorurteilen oder Widerständen gegen die sakramentale Verbindung, sondern in kulturellen oder zufälligen Gegebenheiten. In vielen Fällen ist die Entscheidung für das Zusammenleben Zeichen für eine Beziehung, die sich wirklich auf eine Perspektive der Stabilität hin orientieren will. Dieser Wille, der sich in ein dauerhaftes, verlässliches und für das Leben offenes Band übersetzt, kann als eine Verpflichtung verstanden werden, die in einen Weg zum Ehesakrament veredelt werden kann, das als Plan Gottes mit dem eigenen Leben entdeckt wird. Der Weg des Wachstums, der zur sakramentalen Ehe führen kann, wird durch das Erkennen der Züge ermutigt werden, die einer großzügigen und dauerhaften Liebe eigen sind: dem Wunsch, das Wohl des anderen vor das eigene zu stellen; der Erfahrung der Vergabung, um die gebeten und die erteilt wird; dem Verlangen, eine nicht in sich selbst verschlossene Familie zu gründen, die für das Wohl der kirchlichen Gemeinschaft und der ganzen Gesellschaft offen ist. In einem solchen Vorgehen werden jene Zeichen der Liebe hervorgehoben werden können, die im eigentlichen Sinne dem Widerschein der Liebe Gottes in einem echten Ehevorhaben entsprechen.

(ja 218 / nein 42)

72. Die Probleme bezüglich der konfessionsverschiedenen Ehen erfordern besondere Aufmerksamkeit. „Die Ehen zwischen Katholiken und anderen Getauften weisen jedoch, wenn auch in

ihrer besonderen Eigenart, zahlreiche Elemente auf, die es zu schätzen und zu entfalten gilt, sei es wegen ihres inneren Wertes, sei es wegen des Beitrags, den sie in die ökumenische Bewegung einbringen können.“ Daher soll „ein herzliches Zusammenwirken zwischen den katholischen und nichtkatholischen Geistlichen angestrebt werden, und zwar schon bei der Vorbereitung auf die Ehe und die Trauung“ (FC 78). Was die gemeinsame Teilnahme an der Eucharistie betrifft, wird in Erinnerung gerufen, dass „die Entscheidung über die Zulassung oder die Nichtzulassung des nichtkatholischen Teils zur eucharistischen Kommunion in Übereinstimmung mit den bestehenden allgemeinen Normen auf diesem Gebiet zu treffen (ist), sei es für die orientalischen Christen, sei es für die anderen Christen. Dabei ist der besonderen Situation Rechnung zu tragen, die dadurch gegeben ist, dass zwei getaufte Christen das christliche Ehesakrament empfangen. Obgleich den Gatten einer bekenntnisverschiedenen Ehe die Sakramente der Taufe und der Ehe gemeinsam sind, kann die gemeinsame Teilnahme an der Eucharistie nur im Ausnahmefall erfolgen, und man muss in jedem einzelnen Fall die oben erwähnten Normen (...) beachten“ (Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen, *Direktorium zur Ausführung der Prinzipien und Normen über den Ökumenismus*, 25. März 1993, 159; 160).

(ja 229 / nein 29)

73. Religionsverschiedene Ehen stellen einen bevorzugten Ort für den interreligiösen Dialog im alltäglichen Leben dar und können ein Zeichen der Hoffnung für die Glaubensgemeinschaften sein, vor allem dort, wo es Spannungssituationen gibt. Die Ehepartner teilen die jeweiligen geistlichen Erfahrungen oder gehen gemeinsam einen Weg der Glaubenssuche, wenn einer der beiden nicht gläubig ist (vgl. *1 Kor 7,14*). Religionsverschiedene Ehen bringen einige besondere Schwierigkeiten mit sich, sowohl im Hinblick auf die christliche Identität der Fami-

lie, als auch auf die religiöse Erziehung der Kinder. Die Eheleute sind berufen, das anfängliche Gefühl der Anziehung immer mehr in den aufrichtigen Wunsch nach dem Wohl des anderen zu verwandeln. Diese Öffnung verwandelt auch die unterschiedliche Religionszugehörigkeit in eine Gelegenheit, die geistliche Qualität der Beziehung zu bereichern. Die sowohl in den Missionsgebieten als auch in Ländern mit langer christlicher Tradition steigende Zahl von Familien, denen eine religionsverschiedene Ehe zu Grunde liegt, verdeutlicht die dringende Notwendigkeit, für eine den verschiedenen sozialen und kulturellen Zusammenhängen entsprechende differenzierte Seelsorge zu sorgen. In einigen Ländern, in denen keine Religionsfreiheit herrscht, ist der christliche Ehepartner verpflichtet, zu einer anderen Religion überzutreten, um heiraten zu können, und kann weder mit Dispens eine kirchliche Trauung feiern, noch die Kinder taufen lassen. Wir müssen daher die Notwendigkeit bekräftigen, dass die Religionsfreiheit allen gegenüber respektiert wird.

(ja 236 / nein 24)

74. Die interkonfessionellen und religionsverschiedenen Ehen bringen Aspekte fruchtbarer Möglichkeiten und verschiedene kritische Aspekte mit sich, die nicht einfach gelöst werden können – was mehr für die pastorale als für die normative Ebene gilt –, wie die Problematik der religiösen Kindererziehung, die Teilnahme des Ehepartners am liturgischen Leben, das Teilen geistlicher Erfahrungen. Um die Verschiedenheit hinsichtlich des Glaubens konstruktiv angehen zu können, ist es daher erforderlich, den Menschen, die sich in solchen Ehen verbinden, nicht nur in der Zeit vor der Eheschließung besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Besonderen Herausforderungen sehen sich die Ehepaare und Familien gegenüber, in denen ein Partner katholisch und der andere nicht gläubig ist. In solchen Fällen ist es notwendig, zu bezeugen, dass das Evangelium sich auf diese Situa-

tionen einlassen kann, um die Erziehung der Kinder zum christlichen Glauben zu ermöglichen.

(ja 223 / nein 36)

75. Besondere Schwierigkeiten bereiten die Situationen, welche die Zulassung von Menschen zur Taufe betreffen, die sich im Hinblick auf die Ehe in einer komplexen Lage befinden. Es handelt sich um Menschen, die zu einer Zeit eine feste eheliche Vereinigung eingegangen sind, in der wenigstens einer der Partner den christlichen Glauben noch nicht kannte. Die Bischöfe sind aufgerufen, in diesen Fällen eine pastorale Unterscheidung vorzunehmen, die auf ihr geistliches Wohl ausgerichtet ist.

(ja 205 / nein 52)

76. Die Kirche passt ihre Haltung Jesus, dem Herrn, an, der sich in grenzenloser Liebe für jeden Menschen, ohne Ausnahme, geopfert hat (*MV* 12). Im Hinblick auf Familien, welche die Erfahrung machen, dass in ihrer Mitte Menschen mit homosexueller Orientierung leben, bekräftigt die Kirche, dass jeder Mensch, unabhängig von der eigenen sexuellen Orientierung, in seiner Würde geachtet und mit Respekt aufgenommen werden soll. Es soll Sorge dafür getragen werden, sie nicht „in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen“ (Kongregation für die Glaubenslehre, *Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen*, 4). Besondere Aufmerksamkeit ist auf die Begleitung von Familien zu richten, in denen Menschen mit homosexueller Orientierung leben. Was die Pläne betrifft, die Verbindungen zwischen Homosexuellen der Ehe gleichzustellen, gibt es „keinerlei Fundament dafür, zwischen den homosexuellen Lebensgemeinschaften und dem Plan Gottes über Ehe und Familie Analogien herzustellen, auch nicht in einem weiteren Sinn“ (*ebd.*). Die Synode hält es in jedem Fall für vollkommen unannehmbar, dass auf die Ortskirchen in dieser Frage Druck ausgeübt wird und

dass die internationalen Organisationen Finanzhilfen gegenüber armen Ländern davon abhängig machen, dass sie in ihrer Gesetzgebung eine „Ehe“ unter Personen des gleichen Geschlechts einführen.

(ja 221 / nein 37)

Begleitung in verschiedenen Situationen

77. In einer herzlichen Teilnahme macht sich die Kirche die Freuden und die Hoffnungen, die Schmerzen und die Ängste jeder Familie zu eigen. Als Weggefährte den Familien nahe sein bedeutet für die Kirche, eine auf kluge Weise differenzierte Haltung einzunehmen. Manchmal ist es notwendig, da zu sein und schweigend zuzuhören; ein andermal muss man vorausgehen, um den Weg zu zeigen, dem es zu folgen gilt; wieder ein anderes Mal ist es angemessen, zu folgen, zu unterstützen und zu ermutigen. „Die Kirche wird ihre Glieder – Priester, Ordensleute und Laien – in diese ‚Kunst der Begleitung‘ einführen müssen, damit alle stets lernen, vor dem heiligen Boden des anderen sich die Sandalen von den Füßen zu streifen (vgl. *Ex* 3,5). Wir müssen unserem Wandel den heilsamen Rhythmus der Zuwendung geben, mit einem achtungsvollen Blick voll des Mitleids, der aber zugleich heilt, befreit und zum Reifen im christlichen Leben ermuntert“ (*EG* 169). Den wichtigsten Beitrag zur Familienpastoral leistet die Pfarrgemeinde, eine Familie von Familien, in der die Beiträge der kleinen Gemeinschaften, Bewegungen und kirchlichen Vereinigungen harmonisch aufeinander abgestimmt werden. Die Begleitung erfordert spezifisch ausgebildete Priester. Die Einrichtung spezialisierter Zentren, in denen Priester, Ordensleute und Laien lernen, sich um jede Familie zu kümmern, mit besonderem Augenmerk auf diejenigen, die sich in Schwierigkeiten befinden, ist zu ermutigen.

(ja 247 / nein 11)

78. Ein Dienst, der sich denen widmet, deren eheliche Beziehung zerbrochen ist, erscheint besonders dringend. Das Drama der Trennung steht oft am Ende einer langen Zeit von Konflikten, unter der die Kinder am meisten leiden. Die Einsamkeit des verlassenen Ehepartners oder desjenigen, der gezwungen war, ein Zusammenleben zu unterbrechen, das vom Erleiden beständiger und schwerer Misshandlungen gekennzeichnet war, macht eine besondere Fürsorge seitens der christlichen Gemeinschaft erforderlich. Prävention und Fürsorge angesichts von Fällen familiärer Gewalt erfordern eine enge Zusammenarbeit mit der Justiz, um gegen die Verantwortlichen vorzugehen und die Opfer auf angemessene Weise zu beschützen. Darüber hinaus ist es wichtig, den Schutz Minderjähriger vor sexuellem Missbrauch zu fördern. In der Kirche ist in diesen Fällen die Haltung von null Toleranz sowie die Begleitung der Familien beizubehalten. Dann scheint es angemessen, die Familien zu berücksichtigen, in denen einige Mitglieder Tätigkeiten nachgehen, die besondere Erfordernisse mit sich bringen, wie zum Beispiel Soldaten, die sich in einer Lage faktischer Trennung und längerer physischer Abwesenheit von der Familie befinden, mit allen Folgen, die dies mit sich bringt. Wenn sie aus einem Kriegsgebiet zurückkehren, leiden sie nicht selten unter einem posttraumatischen Syndrom und werden von ihrem Gewissen gequält, das sie mit schwerwiegenden moralischen Fragen konfrontiert. Hier ist eine besondere pastorale Aufmerksamkeit erforderlich.

(ja 250 / nein 8)

79. Die Erfahrung des Scheiterns in der Ehe ist immer schmerzhaft für alle. Dieses Scheitern kann andererseits Gelegenheit zum Nachdenken und zur Umkehr sein sowie dafür, sich Gott anzuvertrauen: jeder, der sich seiner eigenen Verantwortung bewusst ist, kann in Ihm wieder Hoffnung und Zuversicht finden.

„Aus dem Herzen der Dreifaltigkeit, aus dem tiefsten Inneren des göttlichen Geheimnisses entspringt und quillt ununterbrochen der große Strom der Barmherzigkeit. Diese Quelle kann niemals versiegen, seien es auch noch so viele, die zu ihr kommen. Wann immer jemand das Bedürfnis verspürt, kann er sich ihr nähern, denn die Barmherzigkeit Gottes ist ohne Ende“ (*MV* 25). Die Vergebung des erlittenen Unrechts ist nicht leicht, sie ist aber ein Weg, den die Gnade möglich macht. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit einer Pastoral der Umkehr und der Versöhnung, auch durch besondere Beratungs- und Schlichtungsstellen, die in den Diözesen einzurichten sind. In jedem Fall muss Gerechtigkeit gegenüber allen Beteiligten am Scheitern der Ehe (Eheleute und Kinder) hergestellt werden. Die christliche Gemeinschaft und ihre Hirten haben die Pflicht, die getrennten Eheleute zu bitten, sich mit Respekt und Barmherzigkeit zu behandeln, vor allem um des Wohles der Kinder willen, die nicht weiterem Leid ausgesetzt werden sollen. Die Kinder dürfen nicht zum „Streitobjekt“ werden; stattdessen gilt es, die besten Wege zu finden, damit sie das Trauma der familiären Spaltung überwinden und möglichst unbeschwert aufwachsen können. In jedem Fall wird die Kirche immer das Unrecht hervorheben müssen, das sehr oft aus der Situation der Scheidung entsteht.

(ja 246 / nein 14)

80. Ein-Eltern-Familien entstehen aus verschiedenen Gründen: leibliche Mütter oder Väter, die sich nie in das Familienleben einfügen wollten; Situationen der Gewalt, aus der eines der Elternteile mit den Kindern fliehen musste; Tod eines Elternteils; Verlassen der Familie seitens eines Elternteils oder ähnliche Situationen. Welches auch immer der Grund ist, der Elternteil, der mit dem Kind zusammenwohnt, muss Unterstützung und Trost bei den anderen Familien finden, welche die christliche Gemeinschaft bilden, sowie auch bei den pastoralen Einrichtungen

der Pfarrei. Diese Familien werden oftmals zusätzlich durch schwere wirtschaftliche Probleme, eine unsichere Arbeitssituation, die Schwierigkeit, für den Unterhalt der Kinder zu sorgen, oder das Fehlen einer Wohnung belastet. Dieselbe pastorale Sorge muss gegenüber verwitweten Menschen und minderjährigen Müttern und ihren Kindern gezeigt werden.

(ja 253 / nein 6)

81. Wenn die Eheleute in ihren Beziehungen Schwierigkeiten begegnen, müssen sie auf die Hilfe und Begleitung der Kirche zählen können. Die Erfahrung zeigt, dass ein großer Prozentsatz der Ehekrise durch eine angemessene Hilfe und die versöhnende Kraft der Gnade des Heiligen Geistes in zufriedenstellender Weise überwunden werden. Vergeben können und Vergebung erfahren ist eine grundlegende Erfahrung des Familienlebens. Die gegenseitige Vergebung der Eheleute erlaubt es, die Wahrheit einer Liebe wiederzuentdecken, die für immer ist und nie vergeht (vgl. *1 Kor* 13,8). Im Bereich der familiären Beziehungen ist die Notwendigkeit der Versöhnung eine praktisch alltägliche Notwendigkeit. Die Missverständnisse, die auf die Beziehungen zu den Herkunftsfamilien zurückgehen; der Konflikt zwischen verschiedenen kulturellen und religiösen Gewohnheiten; unterschiedliche Auffassungen hinsichtlich der Erziehung der Kinder; die Beunruhigung aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten; die Spannung, die durch Abhängigkeiten oder den Verlust des Arbeitsplatzes entsteht. Dies sind einige der wiederkehrenden Gründe für Spannungen und Konflikte. Die mühevoll Kunst der Versöhnung, die der Unterstützung der Gnade bedarf, erfordert die großherzige Mitarbeit von Verwandten und Freunden und manchmal auch einer professionellen Hilfe von außen. In den schmerzlichsten Fällen, wie dem der ehelichen Untreue, ist ein wirkliches und eigentliches Wiederaufbauwerk erforderlich, zu dem man bereit sein muss. Ein gebrochener Bund kann wieder geheilt werden: zu dieser Hoffnung hin muss man sich

von der Ehevorbereitung an erziehen. Im Hinblick auf die Sorge um die verwundeten Menschen und Familien sind das Wirken des Heiligen Geistes, der Empfang des Sakraments der Versöhnung und die Notwendigkeit geistlicher, von erfahrenen Seelsorgern begleiteter Wege grundlegend.

(ja 253 / nein 7)

82. Für viele Gläubige, die eine unglückliche Ehe erlebt haben, stellt die Überprüfung der Gültigkeit der Ehe einen Weg dar, dem es zu folgen gilt. Die kürzlich erschienenen Motuproprios *Mitis Iudex Dominus Iesus* und *Mitis et Misericors Iesus* haben zu einer Vereinfachung der Verfahren für die eventuelle Ehenichtigkeitserklärung geführt. Mit diesen Texten wollte der Heilige Vater auch deutlich machen, „dass der Bischof selbst in seiner Kirche, für die er zum Hirten und zum Haupt bestellt ist, Richter der ihm anvertrauten Gläubigen ist“ (*MI*, Präambel, III). Die Umsetzung dieser Dokumente stellt folglich eine große Verantwortung für die Diözesanbischöfe dar, die aufgerufen sind, selbst einige Verfahren zu beurteilen und in jedem Fall den Gläubigen einen einfacheren Zugang zur Justiz zu gewährleisten. Das impliziert die Ausbildung von genügend Fachpersonal – bestehend aus Geistlichen und Laien –, das sich vorrangig diesem kirchlichen Dienst widmet. Es wird daher erforderlich sein, den Menschen, die getrennt leben, oder den Paaren, die eine Krise durchleben, einen mit der Familienpastoral verbundenen Informations-, Beratungs- und Schlichtungsdienst zur Verfügung zu stellen, auch hinsichtlich der Voruntersuchung (vgl. *MI*, Art. 2–3).

(ja 244 / nein 16)

83. Das Zeugnis derer, die auch unter schwierigen Umständen keine neue Verbindung eingehen und dem sakramentalen Band treu bleiben, verdient Wertschätzung und Unterstützung seitens der Kirche. Sie will ihnen das Antlitz eines Gottes zeigen, der

seiner Liebe treu ist und immer neue Kraft und Hoffnung zu geben vermag. Getrennt lebende Menschen oder nicht wieder verheiratete Geschiedene, die oft Zeugen der ehelichen Treue sind, werden ermutigt, in der Eucharistie die Nahrung zu finden, die sie in ihrer Lebensform stärkt.

(ja 248 / nein 12)

Unterscheidung und Integration

84. Getaufte, die geschieden und zivil wiederverheiratet sind, müssen auf die verschiedenen möglichen Weisen stärker in die Gemeinschaft integriert werden, wobei zu vermeiden ist, Anstoß zu erregen. Die Logik der Integration ist der Schlüssel ihrer pastoralen Begleitung, damit sie nicht nur wissen, dass sie zum Leib Christi, der die Kirche ist, gehören, sondern dies als freudige und fruchtbare Erfahrung erleben können. Sie sind Getaufte, sie sind Brüder und Schwestern, der Heilige Geist gießt Gaben und Charismen zum Wohl aller auf sie aus. Ihre Teilnahme kann in verschiedenen kirchlichen Diensten zum Ausdruck kommen: es ist daher zu unterscheiden, welche der verschiedenen derzeit praktizierten Formen des Ausschlusses im liturgischen, pastoralen, erzieherischen und institutionellen Bereich überwunden werden können. Sie dürfen sich nicht nur als nicht exkommuniziert fühlen, sondern können als lebendige Glieder der Kirche leben und reifen, indem sie diese wie eine Mutter empfinden, die sie immer aufnimmt, sich liebevoll um sie kümmert und sie auf dem Weg des Lebens und des Evangeliums ermutigt. Diese Integration ist auch notwendig für die Sorge und die christliche Erziehung ihrer Kinder, die als das Wichtigste anzusehen sind. Für die christliche Gemeinschaft bedeutet es keine Schwächung ihres Glaubens und ihres Zeugnisses im Hinblick auf die Unauflöslichkeit der Ehe, sich um diese Men-

schen zu kümmern. Im Gegenteil, die Kirche bringt gerade in dieser Fürsorge ihre Nächstenliebe zum Ausdruck.

(ja 187 / nein 72)

85. Der heilige Johannes Paul II. hat einen Gesamtmaßstab vorgelegt, welcher die Grundlage zur Bewertung solcher Situationen bleibt: „Die Hirten mögen beherzigen, dass sie um der Liebe willen zur Wahrheit verpflichtet sind, die verschiedenen Situationen gut zu unterscheiden. Es ist ein Unterschied, ob jemand trotz aufrichtigen Bemühens, die frühere Ehe zu retten, völlig zu Unrecht verlassen wurde oder ob jemand eine kirchlich gültige Ehe durch eigene schwere Schuld zerstört hat. Wieder andere sind eine neue Verbindung eingegangen im Hinblick auf die Erziehung der Kinder und haben manchmal die subjektive Gewissensüberzeugung, dass die frühere, unheilbar zerstörte Ehe niemals gültig war“ (FC 84). Es ist also Aufgabe der Priester, die betroffenen Menschen entsprechend der Lehre der Kirche und den Richtlinien des Bischofs auf dem Weg der Unterscheidung zu begleiten. In diesem Prozess wird es hilfreich sein, in Momenten des Nachdenkens und der Reue eine Erforschung des Gewissens vorzunehmen. Die wiederverheirateten Geschiedenen sollten sich fragen, wie sie sich ihren Kindern gegenüber verhalten haben, als sich ihre eheliche Verbindung in der Krise befand; ob es Versöhnungsversuche gegeben hat; wie die Lage des verlassenen Partners ist; welche Folgen die neue Beziehung auf den Rest der Familie und die Gemeinschaft der Gläubigen hat; welches Vorbild sie den jungen Menschen gibt, die sich auf die Ehe vorbereiten. Ein ernsthaftes Nachdenken kann das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes stärken, die niemandem verwehrt wird.

Außerdem kann nicht geleugnet werden, dass unter bestimmten Umständen „die Anrechenbarkeit einer Tat und die Verantwortung für sie“ aufgrund verschiedener Faktoren „gemindert, ja

sogar aufgehoben sein“ könnte (KKK 1735). Folglich muss das Urteil über eine objektive Situation nicht zum Urteil über eine „subjektive Anrechenbarkeit“ (Päpstlicher Rat für die Gesetzestexte, *Erklärung* vom 24. Juni 2000, 2a) führen. Unter bestimmten Umständen kann es für Menschen eine große Schwierigkeit darstellen, anders zu handeln. Daher ist es auch bei Aufrechterhaltung einer allgemeinen Norm erforderlich anzuerkennen, dass die Verantwortung hinsichtlich bestimmter Handlungen oder Entscheidungen nicht in allen Fällen gleich ist. Die pastorale Bemühung, die Geister zu unterscheiden, muss sich, auch unter Berücksichtigung des aufrichtig geformten Gewissens der Menschen, dieser Situationen annehmen. Auch die Folgen der vorgenommenen Handlungen sind nicht in allen Fällen notwendigerweise dieselben.

(ja 178 / nein 80)

86. Der Weg der Begleitung und der Unterscheidung richtet diese Gläubigen darauf aus, sich ihrer Situation vor Gott bewusst zu werden. Das Gespräch mit dem Priester im Forum internum trägt zur Bildung einer rechten Beurteilung dessen bei, was die Möglichkeit einer volleren Teilnahme am Leben der Kirche behindert, und kann helfen, Wege zu finden, diese zu begünstigen und wachsen zu lassen. Da es im Gesetz selbst keine Gradualität gibt (vgl. FC 34), wird diese Unterscheidung niemals von den Erfordernissen der Wahrheit und der Liebe des Evangeliums, die die Kirche vorlegt, absehen können. Damit dies geschieht, müssen bei der aufrichtigen Suche nach dem Willen Gottes und in dem Verlangen, diesem auf vollkommene Weise zu entsprechen, die notwendigen Voraussetzungen der Demut, der Diskretion, der Liebe zur Kirche und ihrer Lehre verbürgt sein.

(ja 190 / nein 64)

IV. Kapitel

Familie und Evangelisierung

Die Spiritualität der Familie

87. Die Familie in ihrer Berufung und Sendung ist ein wirklicher Schatz der Kirche. Dennoch gilt auch hier, was der heilige Paulus über das Evangelium sagt: „Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen“ (2 Kor 4,7). Auf der Eingangstür zum Leben der Familie, so erklärt Papst Franziskus, „stehen drei Worte geschrieben: ‚bitte‘, ‚danke‘, ‚Entschuldigung‘. Denn diese Worte öffnen den Weg zu einem guten Familienleben, um in Frieden zu leben. Es sind einfache Worte, aber sie sind nicht einfach zu praktizieren! Sie enthalten eine große Kraft: die Kraft, das Haus zu schützen, auch durch zahlreiche Schwierigkeiten und Prüfungen hindurch; ihr Fehlen dagegen öffnet nach und nach Risse, die es sogar zum Einsturz bringen können“ (Papst Franziskus, *Generalaudienz*, 13. Mai 2015). Die Lehre der Päpste lädt dazu ein, ausgehend von der Wiederentdeckung des Gebetes in der Familie und dem gemeinsamen Hören auf das Wort Gottes, aus dem der karitative Einsatz hervorgeht, die spirituelle Dimension des Familienlebens zu vertiefen. Die Hauptstärkung des geistlichen Lebens der Familie ist die Eucharistie, vor allem am Tag des Herrn, als Zeichen der tiefen Verwurzelung in der kirchlichen Gemeinschaft (vgl. Papst Johannes Paul II., *Dies Domini*, 52; 66). Das häusliche Gebet, die Teilnahme an der Liturgie und die Praxis der Volksfrömmigkeit und der Marienverehrung sind wirksame Mittel der Begegnung mit Jesus Christus und der Evangelisierung der Familie. Dadurch wird die besondere Berufung der Eheleute herausgestellt, mit der Gnade des Heiligen Geistes durch das Eheleben ihre Heiligkeit zu verwirklichen, auch dadurch, dass sie am Geheimnis des Kreuzes Christi

teilhaben, das Schwierigkeiten und Leiden in ein Opfer der Liebe verwandelt.

(ja 255 / nein 3)

88. Die Zärtlichkeit ist das Band, das in der Familie die Eltern untereinander und mit ihren Kindern vereint. Zärtlichkeit heißt, mit Freude zu geben und im Anderen die Freude hervorzurufen, sich geliebt zu fühlen. Sie drückt sich in besonderer Weise darin aus, sich den Grenzen des Anderen mit vorzüglicher Achtsamkeit zuzuwenden, besonders dann, wenn diese Begrenzungen offensichtlich hervortreten. Jemand mit Feingefühl und Respekt behandeln bedeutet, Wunden zu heilen und neue Hoffnung zu schenken, damit im Anderen das Vertrauen neu belebt wird. Die Zärtlichkeit in den familiären Beziehungen ist jene alltägliche Tugend, die dabei hilft, innere Konflikte und Konflikte in den Beziehungen zu überwinden. Diesbezüglich lädt uns Papst Franziskus zum Nachdenken ein: „Haben wir den Mut, mit Zärtlichkeit die schwierigen Situationen und die Probleme des Menschen neben uns mitzutragen, oder ziehen wir es vor, sachliche Lösungen zu suchen, die vielleicht effizient sind, aber der Glut des Evangeliums entbehren? Wie sehr braucht doch die Welt von heute Zärtlichkeit! – Geduld Gottes, Nähe Gottes, Zärtlichkeit Gottes“ (*Predigt in der Mitternachtsmette*, 24. Dezember 2014).

(ja 252 / nein 4)

Die Familie, Subjekt der Pastoral

89. Wenn die Familie ihrer Sendung treu sein will, muss sie gut verstehen, woraus diese hervorgeht: sie kann nicht evangelisieren, ohne evangelisiert zu werden. Die Sendung der Familie umfasst die fruchtbare Vereinigung der Eheleute, die Kindererziehung, das Bezeugen des Sakraments, die Vorbereitung ande-

rer Paare auf die Ehe und die freundschaftliche Begleitung jener Ehepaare oder Familien, die Schwierigkeiten begegnen. Hieraus ergibt sich die Bedeutung eines evangelisierenden und katechetischen Bemühens, das auf das Innere der Familie gerichtet ist. Diesbezüglich muss dafür Sorge getragen werden, die Ehepaare, die Mütter und Väter, in Zusammenarbeit mit den Priestern, den Diakonen, den Personen gottgeweihten Lebens und den Katecheten als aktive Subjekte der Katechese wertzuschätzen, vor allem im Hinblick auf die Kinder. Dieses Bemühen beginnt, sobald das Paar eine ernsthafte Beziehung miteinander eingeht. Von großer Hilfe ist die Familienkatechese, als wirksame Methode, um die jungen Eltern auszubilden und ihnen ihre Sendung als Verkünder des Evangeliums in ihrer eigenen Familie bewusst zu machen. Außerdem ist es sehr wichtig, die Verbindung der Erfahrung von Familie und christlicher Initiation hervorzuheben. Die ganze christliche Gemeinschaft muss zu einem Ort werden, an dem die Familien entstehen, sich begegnen, miteinander auseinandersetzen, im Glauben unterwegs sind und Wege des Wachstums und des gegenseitigen Austausches miteinander teilen.

(ja 257 / nein 2)

90. Die Kirche muss in den Familien einen Sinn kirchlicher Zugehörigkeit wecken, einen Sinn für das „wir“, wo keiner ein vergessenes Glied ist. Alle sollen ermutigt werden, die eigenen Fähigkeiten zu entwickeln und das Projekt des eigenen Lebens im Dienst am Reich Gottes zu verwirklichen. In den kirchlichen Kontext eingebunden, soll jede Familie die Freude der Gemeinschaft mit anderen Familien erfahren, um dem Gemeinwohl der Gesellschaft zu dienen, indem sie auch durch die Nutzung der sozialen Netzwerke und der Medien eine Politik, eine Wirtschaft und eine Kultur im Dienst der Familie fördert. Es ist wünschenswert, Möglichkeiten zu schaffen, um kleine Gemeinschaften von Familien als lebendige Zeugen der Werte des Evan-

geliums entstehen zu lassen. Es wird das Bedürfnis verspürt, einige Familien vorzubereiten, auszubilden und in die Verantwortung zu nehmen, um andere Familien dabei begleiten zu können, christlich zu leben. Auch die Familien, die sich für die Mission *ad gentes* zur Verfügung stellen, sollen bedacht und ermutigt werden. Schließlich sei darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, Jugendpastoral und Familienpastoral miteinander zu verbinden.

(ja 255 / nein 5)

Die Beziehung zu den Kulturen und zu den Institutionen

91. „Die Kirche, die im Lauf der Zeit in je verschiedener Umwelt lebt, (nimmt) die Errungenschaften der einzelnen Kulturen in Gebrauch, um die Botschaft Christi in ihrer Verkündigung bei allen Völkern zu verbreiten und zu erklären, um sie zu erforschen und tiefer zu verstehen, um sie in der liturgischen Feier und im Leben der vielgestaltigen Gemeinschaft der Gläubigen besser Gestalt werden zu lassen“ (GS 58). Es ist also wichtig, diese Kulturen zu berücksichtigen und jede von ihnen in ihrer Besonderheit zu respektieren. Man muss auch in Erinnerung rufen, was der selige Paul VI. geschrieben hat: „Der Bruch zwischen Evangelium und Kultur ist ohne Zweifel das Drama unserer Zeitepoche, wie es auch das anderer Epochen gewesen ist. Man muss somit alle Anstrengungen machen, um die Kultur, genauer die Kulturen, auf mutige Weise zu evangelisieren“ (EN 20). Die Ehe- und Familienpastoral muss die positiven Elemente hervorheben, denen man in den verschiedenen religiösen und kulturellen Erfahrungen begegnet und die eine „*praeparatio evangelica*“ darstellen. Bei der Begegnung mit den Kulturen wird sich eine Evangelisierung, die auf die Erfordernisse der menschlichen Förderung der Familie achtet, nicht der Aufgabe entziehen können, die kulturellen, sozialen, politischen und wirt-

schaftlichen Zwänge offen anzuprangern. Die wachsende Vorherrschaft der Logik des Marktes, welche die Räume und Zeiten eines authentischen Familienlebens beschneidet, trägt auch dazu bei, Diskriminierungen, Armut, Ausgrenzung und Gewalt zu verschlimmern. Unter den Familien, die aufgrund von Arbeitslosigkeit oder des unsicheren Arbeitsmarktes, der hohen Kinderzahl oder des Mangels an sozialer und medizinischer Assistenz in wirtschaftlicher Armut leben, kommt es nicht selten vor, dass einige, weil sie keinen Zugang zu Krediten haben, Opfer von Wucher werden und manchmal gezwungen sind, ihr Heim und sogar ihre Kinder zu verlassen. Diesbezüglich wird vorgeschlagen, wirtschaftliche Strukturen zur Unterstützung zu schaffen, die diesen Familien zu helfen vermögen oder in der Lage sind, die Solidarität in der Familie und der Gesellschaft zu fördern.

(ja 248 / nein 12)

92. Die Familie ist „Grund und Lebenszelle der Gesellschaft“ (AA 11). Sie muss ihre Berufung zur Unterstützung des sozialen Lebens in allen seinen Aspekten wiederentdecken. Es ist unerlässlich, dass die Familien durch Zusammenschlüsse Möglichkeiten finden, mit den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Institutionen zusammenzuwirken, mit dem Ziel, eine gerechtere Gesellschaft aufzubauen. Deshalb müssen ein Dialog und eine Zusammenarbeit mit den gesellschaftlichen Strukturen entwickelt werden, und es gilt, jene Laien zu ermutigen und zu unterstützen, die sich als Christen im kulturellen und gesellschaftlichen Bereich engagieren. Die Politik soll in besonderer Weise das Prinzip der Subsidiarität respektieren und die Rechte der Familie nicht beschneiden. In dieser Hinsicht ist es wichtig, die „Charta der Familienrechte“ (vgl. Päpstlicher Rat für die Familie, 22. Oktober 1983) und die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ (10. Dezember 1948) zu beachten. Für Christen, die in der Politik tätig sind, muss das Engagement für das Leben und für die Familie Vorrang haben, da eine Gesellschaft,

die die Familie vernachlässigt, ihre Offenheit für die Zukunft verliert. Zu den Hauptzielen der Familienvereinigungen, die in der gemeinschaftlichen Arbeit zusammen mit Gruppen anderer christlicher Traditionen engagiert sind, zählt unter anderem die Förderung und der Schutz des Lebens und der Familie, der Erziehungs- und Religionsfreiheit, der Balance von Arbeitszeit und Zeit für die Familie, der Schutz der Frauen in der Arbeit, die Wahrung der Gewissensfreiheit.

(ja 256 / nein 4)

Die Öffnung für die Mission

93. Die Familie der Getauften ist ihrer Natur nach missionarisch und bringt den eigenen Glauben zum Wachsen, indem sie ihn zunächst und vor allem an die eigenen Kinder weitergibt. Die Tatsache an sich, familiäre Gemeinschaft zu leben, ist ihre erste Form der Verkündigung. In der Tat beginnt die Evangelisierung ausgehend von der Familie, in der nicht nur das leibliche, sondern auch das geistliche Leben weitergegeben wird. Die Rolle der Großeltern in der Weitergabe des Glaubens und der religiösen Praxis darf nicht vergessen werden: sie sind die Zeugen des Bandes zwischen den Generationen, Bewahrer von Traditionen der Weisheit, des Gebets und des guten Beispiels. Die Familie konstituiert sich so als Subjekt pastoralen Handelns, über die ausdrückliche Verkündigung des Evangeliums und das Erbe vielfältiger Formen des Zeugnisses: die Solidarität gegenüber den Armen, die Offenheit für die Verschiedenheit der Personen, die Bewahrung der Schöpfung, die moralische und materielle Solidarität gegenüber den anderen Familien, vor allem den bedürftigsten, der Einsatz für die Förderung des Gemeinwohls, auch durch die Überwindung ungerechter sozialer Strukturen, ausgehend von der Umgebung, in der man lebt, indem Werke leiblicher und geistlicher Barmherzigkeit geübt werden.

(ja 255 / nein 2)

Schluss

94. Versammelt um Papst Franziskus, haben wir Synodenväter im Laufe dieser Versammlung die Zärtlichkeit und das Gebet der ganzen Kirche erfahren. Wir waren wie die Jünger von Emmaus unterwegs und haben die Gegenwart Christi im Brechen des Brots am eucharistischen Tisch, in der brüderlichen Gemeinschaft, im Austausch pastoraler Erfahrungen erkannt. Wir wünschen uns, dass die Frucht dieser Arbeit, die jetzt den Händen des Nachfolgers Petri übergeben wird, vielen Familien in der Welt Hoffnung und Freude, den Hirten und pastoralen Mitarbeitern Orientierung und der Evangelisierungsarbeit einen Ansporn schenken möge. Zum Abschluss dieses Berichts bitten wir den Heiligen Vater in Demut, die Zweckmäßigkeit zu erwägen, ein Dokument über die Familie vorzulegen, auf dass in ihr, der Hauskirche, Christus, das Licht der Welt, immer mehr aufleuchte.

(ja 253 / nein 5)

Gebet zur Heiligen Familie

*Jesus, Maria und Josef,
in Euch betrachten wir
den Glanz der wahren Liebe.
Mit Vertrauen wenden wir uns an Euch.
Heilige Familie von Nazaret,
lass auch unsere Familien
zu einem Ort der Gemeinschaft und zu Zellen des Gebets
werden,
zu echten Schulen des Evangeliums
und kleinen Hauskirchen.
Heilige Familie von Nazaret,
in den Familien soll nicht mehr die Erfahrung
der Gewalt, der Abschottung und der Teilung gemacht werden:
wer immer verletzt oder schockiert wurde,
dem sei bald Trost und Heilung geschenkt.
Heilige Familie von Nazaret,
wecke in allen das Bewusstsein dafür,
dass die Familie heilig und unverletzlich ist
und ihre Schönheit im Plan Gottes begründet liegt.
Jesus, Maria und Josef,
hört unsere Bitte an und erhört uns. Amen.*

Gemeinsame Erklärung der Teilnehmer der Deutschen Bischofskonferenz zum Abschluss der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode

Zum Abschluss der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode veröffentlichten die drei an der Synode teilnehmenden Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, Erzbischof Dr. Heiner Koch und Bischof Dr. Franz-Josef Bode am 25. Oktober 2015 eine gemeinsame Erklärung. Darin hielten sie einen Rückblick auf die Synode und schauten gleichzeitig auf die nun vor der Kirche liegenden Aufgaben in der Familienpastoral.

„In Dankbarkeit beenden wir die Bischofssynode in Rom. Drei Wochen haben wir intensiv und ermutigend, kontrovers und ehrlich mit Vertretern aus aller Welt diskutiert und gerungen, theologische Fragen vertieft und uns mit den Lebenswirklichkeiten der Familie befasst. Die Wochen waren vor allem ein geistliches Ereignis: In der Feier der Eucharistie, im gemeinsamen Gebet und im mitbrüderlichen Gespräch haben wir Wege gesucht, wie die Sendung der Familie in Kirche und Welt positiv gelingen kann.

Grundlagen unserer Beratungen waren neben der Heiligen Schrift und der Tradition die Worte des Zweiten Vatikanischen Konzils: ‚Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi‘ (*Gaudium et spes*, 1). In diesem Geist haben wir uns theologisch und praktisch mit den Bedürfnissen der Familien auseinandergesetzt.

Die Bischofssynode hat die Situation von Familien ernstgenommen wie sie ist: offen, ehrlich, global differenziert, aber doch in vielem ähnlich. Ehe und Familie sind über alle kulturellen Unterschiede hinweg eine konstante Größe menschlichen Zusammenlebens. Deshalb sind wir Papst Franziskus dankbar, dass er den synodalen Weg der Kirche bei diesem Thema beschreitet. Er begann mit den weltweiten Umfragen des Vatikans und der Synode im vergangenen Jahr. Der heutige Abschluss ist nicht das Ende, sondern ein Doppelpunkt: Wir müssen diesen Weg für und mit den Familien weitergehen. Keine andere globale Institution unternimmt eine solche Reflexion mit weltweiter Partizipation zum Thema Familie.

Die Synode hat gezeigt, welche große Bedeutung die Kirche Ehe und Familie beimisst. Gerade in dieser Frage bestand während der Beratungen ein breiter Konsens. Die Kirche ermutigt Menschen, Ehe und Familie zu leben und sich darauf einzulassen, diesen Weg in Treue weiterzugehen und Schwierigkeiten durchzustehen. Die Synode hat betont, dass der ganz normale familiäre Alltag ein Zeugnis ist. Gleichzeitig sind wir aufgerufen, Wege zu suchen, die Familie zu stärken und zu begleiten. Das kann anwaltschaftlich zum Beispiel im sozialpolitischen Einsatz zugunsten der Familie geschehen, gerade auch für kinderreiche Familien oder für Alleinerziehende, im Einsatz für eine staatliche Gesetzgebung, die Familie fördert und ihren Wert für die Gesellschaft anerkennt. Das muss insbesondere auch innerkirchlich geschehen, zum Beispiel durch eine entsprechende Ausbildung der pastoralen Mitarbeiter zur Begleitung der Familien, durch eine bessere Ehevorbereitung und -begleitung, gerade in den ersten Jahren der Ehe, aber auch durch Beratungsangebote und Einrichtungen.

In der Synode ist deutlich geworden, dass die kirchliche Begleitung insbesondere in Situationen der Bedrängnis gefordert ist, zum Beispiel wenn Erziehung schwierig wird, Familienmitglie-

der krank sind oder Behinderungen viel Aufmerksamkeit und Fürsorge erfordern, wenn Ehepaare im Streit leben, wenn Menschen geschieden sind und erneut heiraten. Hier gilt es nicht nur anzuerkennen, was die Kirche leistet, sondern auch ehrlich zu sagen, was wir als Kirche versäumt haben: Im falsch verstandenen Bemühen, die kirchliche Lehre hochzuhalten, kam es in der Pastoral immer wieder zu harten und unbarmherzigen Haltungen, die Leid über Menschen gebracht haben, insbesondere über ledige Mütter und außerehelich geborene Kinder, über Menschen in vorehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften, über homosexuell orientierte Menschen und über Geschiedene und Wiederverheiratete. Als Bischöfe bitten wir diese Menschen um Verzeihung, so haben wir es in unserem Arbeitskreis formuliert.

Wir sind dankbar, dass die Synode eine Wertschätzung der interkonfessionellen Ehen ausgesprochen und den Wegcharakter des Lebens in Ehe und Familie unterstrichen hat, indem auch eine positivere Sicht auf den Weg vor der Ehe diskutiert wurde. Beim Thema der wiederverheiratet Geschiedenen sind notwendige Differenzierungen der Situationen im Text aufgegriffen. Es ist gelungen, Pauschalierungen zu vermeiden. Der Synode ist klar, dass es jede Lebenssituation individuell zu betrachten gilt. Im Rückblick hätten wir uns manches Mal mehr Mut gewünscht, sich intensiver mit den Realitäten zu befassen und sie als Zeichen der Zeit anzuerkennen, in denen Gott uns etwas sagen will, aber wir anerkennen auch, dass wir gelernt haben, uns auf andere Kulturen und Erfahrungen einzulassen.

Die Bischofssynode berät den Papst. Wir werden den weiteren Weg mit unseren Gebeten begleiten. Vor Papst Franziskus liegt jetzt die Aufgabe, die Fülle von Ergebnissen für die Kirche zu nutzen. Der Heilige Vater kann nun Entscheidungen für die ganze Kirche treffen, wobei er immer für die Einheit der Kirche

steht und den weiteren synodalen Weg, wie er selbst in seiner historischen Rede vor einer Woche gesagt hat.

Wir werden das, was in der Synode bedacht wurde, zu Hause vertiefen und nach Konkretionen suchen. Als Kirche gehen und leben wir mit den Menschen, den Ehepaaren, den Familien, gerade auch mit den Bedrängten, mit deren Freude und Hoffnung, Trauer und Angst. Fragen, die uns jetzt begleiten, sind etwa: Wie öffnen wir Wege hin zu Christus und verschließen sie nicht? Wie integrieren wir die Menschen ganz in die Kirche? Wie werden wir eine Kirche mit offenen Türen? Und wie verhalten wir uns gegenüber Familien in schwierigsten Lebenssituationen wie zum Beispiel Flüchtlingsfamilien, um ihnen ein Leben in Würde zu ermöglichen, wie es das Evangelium aufzeigt? Wie können wir die Familienpastoral insgesamt mit neuem Schwung voranbringen?

Der Abschlusstext der Bischofssynode eröffnet Handlungsperspektiven und gibt Impulse zum theologischen Weiterdenken. Das wird auch in das Wort der deutschen Bischöfe zu Ehe und Familie einfließen, an dem wir derzeit arbeiten. Wichtig ist: Der synodale Weg der Kirche geht weiter. Vielleicht hat er gerade erst begonnen. Die Kirche bleibt auf dem Weg und bei den Menschen, auch in den Fragen von Ehe und Familie. Diesen Weg werden wir als Kirche in Deutschland mit Papst Franziskus fortsetzen. Wir fahren ermutigt und gestärkt in unsere Diözesen zurück.“

Abkürzungsverzeichnis

- AA* Zweites Vatikanisches Konzil, Dekret *Apostolicam actuositatem* (18. November 1965)
- AG* Zweites Vatikanisches Konzil, Dekret *Ad gentes* (7. Dezember 1965)
- CIC* Codex Iuris Canonici
- CiV* Papst Benedikt XVI., Enzyklika *Caritas in veritate* (29. Juni 2009)
- DC* Päpstlicher Rat für Gesetzestexte, Instruktion *Dignitas Connubii* (25. Januar 2005)
- DCE* Papst Benedikt XVI., Enzyklika *Deus caritas est* (25. Dezember 2005)
- DeV* Hl. Papst Johannes Paul II., Enzyklika *Dominum et Vivificantem* (18. Mai 1986)
- DV* Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution *Dei Verbum* (18. November 1965)
- GS* Zweites Vatikanisches Konzil, Pastorale Konstitution *Gaudium et spes* (7. Dezember 1965)
- EdE* Hl. Papst Johannes Paul II., Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* (17. April 2003)
- EG* Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013)
- EN* Sel. Papst Paul VI., Apostolisches Schreiben *Evangelii nuntiandi* (8. Dezember 1975)
- EV* Hl. Papst Johannes Paul II., Enzyklika *Evangelium vitae* (25. März 1995)
- FC* Hl. Papst Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Familiaris consortio* (22. November 1981)

-
- HV* Papst Paul VI., Enzyklika *Humanae vitae* (25. Juli 1968)
- IL* Instrumentum laboris
- KKK* Katechismus der Katholischen Kirche (15. August 1997)
- LF* Papst Franziskus, Enzyklika *Lumen fidei* (29. Juni 2013)
- LG* Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution *Lumen gentium* (21. November 1964)
- LS* Papst Franziskus, Enzyklika *Laudato si'* (24. Mai 2015)
- MI* Motu Proprio *Mitis Iudex Dominus Iesus*
- MV* Papst Franziskus, Bulle *Misericordiae vultus* (11. April 2015)
- NA* Zweites Vatikanisches Konzil, Erklärung *Nostra aetate* (28. Oktober 1965)
- NMI* Hl. Papst Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Novo millennio ineunte* (6. Januar 2001)
- RM* Hl. Papst Johannes Paul II., Enzyklika *Redemptoris missio* (7. Dezember 1990)
- VS* Hl. Papst Johannes Paul II., Enzyklika *Veritatis splendor* (6. August 1993)